Hamerlings sämtliche Werke

in sechzehn Bänden.

Mit einem Lebensbild und Einleitungen herausgegeben

von

Michael Maria Rabenlechner.

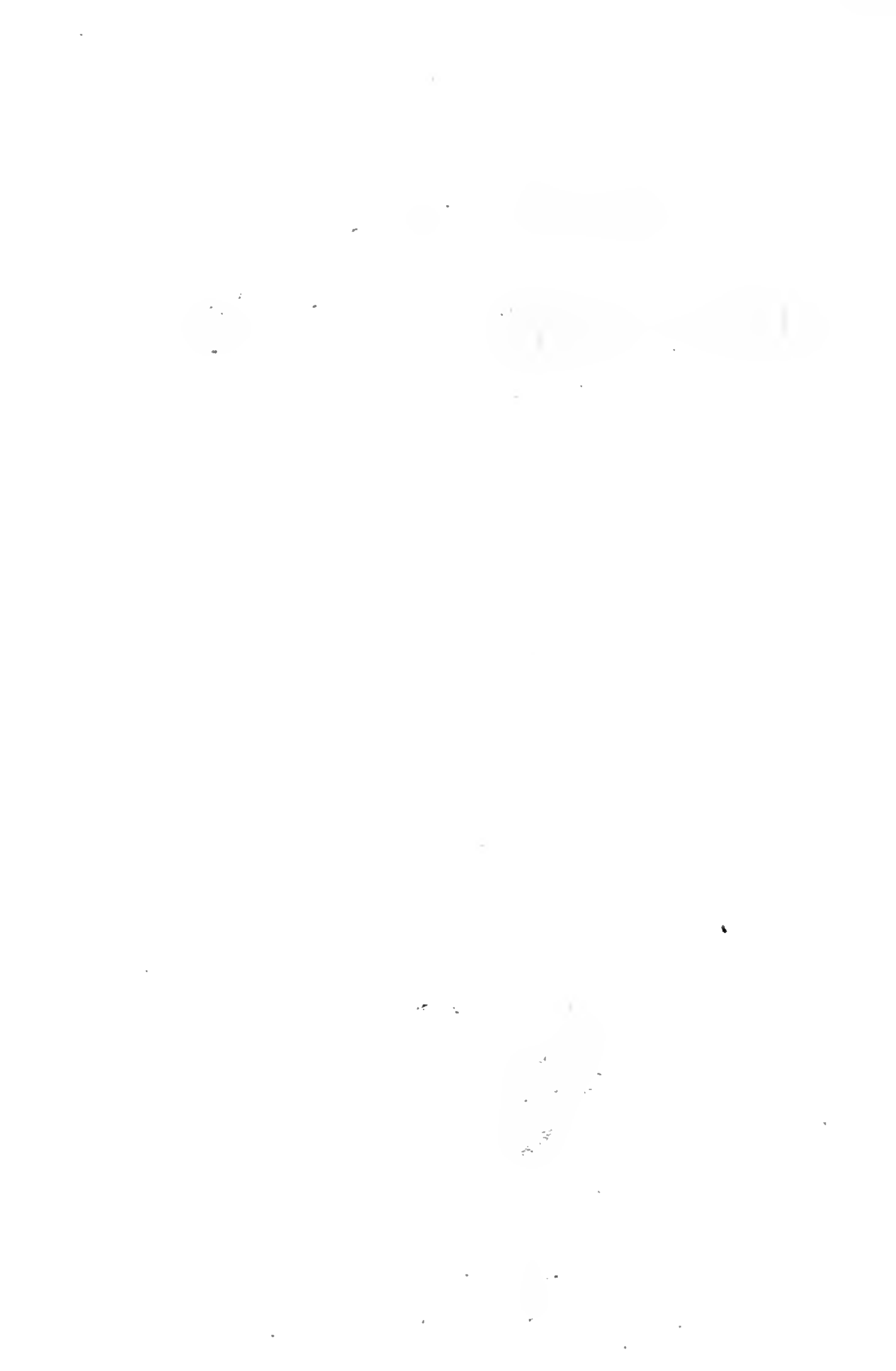
Mit fünf Bildnissen, drei Abbildungen und einem Brief als Handschriftprobe.

Elfter Band.

Inhalt: Blätter im Winde.



Leipzig.
Hesse & Becker Verlag.



Blätter im Winde.

Neuere Gedichte.

Einleitung des Herausgebers.

Seit Erscheinen der beiden großen Epen treffen wir Hamerlings Namen unter den Mitarbeitern der hervorragendsten deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Die Beiträge, die er liefert, sind vielfach lyrischer Art. Zahlreich sind ja die lyrischen Späne, welche während der Goldschmiedearbeit unseres gefeierten Dichters an seinen großen Werken abfallen. Sind diese Späne auch klein, es sind immerhin metallgleiche Splitter. Oft wird er auch bei festlichen Gelegenheiten aufgefordert, seine Muse in den Dienst der bezüglichen Feier zu stellen. So entsteht auch eine stattliche Reihe von Gelegenheitsgedichten. Schon Mitte der siebziger Jahre (April 1876) suchte den Dichter sein Verleger zu veranlassen, alle diese seit der zweiten Auflage von „Sinnen und Minnen" entstandenen kleineren und einzeln veröffentlichten Poesien zu sammeln und als Bändchen herauszugeben. Aber damals äußerte der Dichter, „daß er noch einige Jahre warten wolle". In der Tat erst November 1886 erschien diese Sammlung unter dem Titel: „Blätter im Winde. Neuere Gedichte." Sie erlebte bei Lebzeiten Hamerlings zwei starke Auflagen. — —

Hamerling hat diese seine „Blätter im Winde" mit den Expositionsszenen eines Römerdramas „Panther und Wölfin" beschlossen. Diese Szenen waren ursprünglich in K. E. Franzos' „Dichterbuch aus Österreich" (1883) erschienen, und die Arbeit sollte fortgesetzt werden. Der Dichter äußerte sich hierüber in einem Briefe an Frau Ottilie Ehlen in Prag (2. Sept. 1882): „... Zur Tragödie liegt der Plan seit langer Zeit fertig skizziert in meinem Pulte. Hauptperson derselben ist Jugurtha, der Held

des Goldes. Die Wölfin ist im allgemeinen das feile Rom und im besonderen eine schöne römische Dame „Faustina"; der Panther ist Numidien im allgemeinen, im besonderen ein halbwildes numidisches Mädchen, genannt die Pantherkatze..." Aber schon kurze Zeit darauf verdrängte die Ausführung des „Homunkulus" die Tragödie völlig, und als Hamerling das Fragment seinen „Blättern im Winde" einverleibte, war die Absicht einer Vollendung des Werkes bereits aufgegeben.

Inhalt.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	3
Präludien	9
Der Waldquell am Talweg	11
Laß die Einzelwelle tanzen	12
Mein Herz ist in der Ferne	13
Streckverse an Giulietta	13
Wunder	14
Liebesfrage	14
Weinen und Lächeln	15
Küsse	15
Totengräberhochzeit	15
Marie I. II. III.	17
Verheißung und Erfüllung (Drei Prologe 1868—1871)	22
Correggio	28
Aus einem lyrisch-epischen Zyklus	31
Sag' nichts den Leuten	32
Allerseelentag	32
Mein armes Herz	33
Du ganz allein	34
Ungelöste Fragen	34
O, Tränen sind ein fester Kitt	35
Deutscher Festgesang	35
An Miranda	37
Es ruhet in Klüften ein brausender Föhn	37
Richtet nicht die Toten	38
Jahreszeiten	38
Leid und Lust	39
Das Unerträgliche	40
Einsam	40
Schönste Waldstelle	41
Aus Arkadien	42
Himmlischer und irdischer Reigen	42
Die Nacht und ihr Söhnlein	44
Im Wahne der Ohnmacht	44
Nach Schönheit schmacht' ich	47
Volksweise	47
Hier in dieser weiten Runde	48
Rollende Räder	49
Arabella	49
Zu viel	50
Sonnensehnsucht	51
Am Kreuze	52
Das Nordpolgrab	52
Beichte	53
An die Nationen	54
Die Kindlein wissen's	55
Auf hohen Bergen	56
Täuschungen	56
Morgenidylle	57
Sie wissen es nicht	58
Ob wir in die Kirche gehen	58
Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund	59
Ein Frühlingslied (Zur Grün-Feier 1876)	60
Schlange unter Blumen	63
An ein junges Mädchen	63
O, wieviel Leid	64
Betrachtend diesen Stoß von Briefen	65
Der letzte Kranz	65
Stiftinghaus	66
Ach, Gnaden auszuteilen wär' so schön	67
Inferno	68
Aide-toi et le ciel t'aidera	69

	Seite
Gaukle, gaukle, Mädchenfalter	70
Tausend goldne Träume	71
Der Troubadour	72
Der Stern des Ares	72
Traue nicht	75
Abend	75
Sag', liebes Kindchen	76
Seelenwanderung	77
Ward untreu dir dein erstes Lieb	78
Komm, Liebe, du heil'ge	78
Tausend holde Dinge	79
Beauté de diable	79
Ich wundre mich	80
Das Ringlein	80
„Dum defluat amnis"	81
Zur Feier der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares	82
Die schönste der Flammen	83
Dichterliebe	84
Kürze	85
Die säumige Schöne	85
Kommt und schaut!	86
Die Brüder	87
In Lieb' und Wonne	88
Dichterlos (Zu Ehren des Dichters C. G. von Leitner)	89
Der Blumenmarkt	91
Das fremde Vöglein	92
Der böse Traum	93
Flatterseelchen	94
Zur Einleitung des 300. von Westermanns Monatsheften	95
Einem deutschen Dichtergreise in Böhmen	98
An Sacher-Masoch	99
Aus dem „Erotikon"	100
Die Begegnung	100
Die schönsten Reime	101
Die Quellennymphe von Radegund	102
Kindesauge und Dichterauge	105
Zwischen mir und ihr	105
Liegen möcht' ich, ruhen	108
Eifersucht	108
Einsamkeit zu zweien	109
Rosenzauber	109
Zwinge nicht ein Weib zur Liebe	110
Und schlägst du, grausame Schöne, mich	110
Drei Welten	111
Nach einer Aufführung der „Antigone"	113
Das Tränlein I.—III.	115
Alpenrosen	116
Frage nicht	117
Habsburgfeier in Steiermark	118
Die Fee der Frühe	121
Erlösung I. II.	122
Diva Faustina	123
Und dann?	124
An ein Kind	125
Wer sich freun nicht kann	126
Die einsame Rose	127
Straßburglied	127
Deutsche Worte	128
Wehrlos	129
Vision	129
Verwaist	130
Eisenbahnfahrt	132
Christnacht	133
Das deutsche Lied am Rhein	134
Das Ebenbildchen	135
An das deutsche Volk, 1. April 1885	136
Zur Eröffnung des Stephaniensaales in Graz	140
Das deutsche Lied in Österreich	142
Ich liebe mein Österreich	143
Geh' nicht von mir	143
Im Unbestand der Dinge	144
Glaubt nicht dem Dichter	145
Baum am Strande	146
An den Abendstern	147
Natur und Schicksal	148
Die lyrische Muse	148

Seite

Lyrische Aphorismen.
Als ich noch jung war 149
Durchscheinend Fensterglas nur ist 149
Schönheit ist nur 149
Weg küßt von den Blumen . 149
Das Süßeste 150
Gepflückt zu werden 150
Der ew'gen Sehnsucht Schmerz 150
Kind sei immer die Phantasie . 150
Tag und Nacht 150
Heut stieg eben ein Freund . 150
Weißt du, welcher im Leben . 150
Wie kann denn bitter sein der Tod 151
Grabschriften I. II. 151
Es klingt wie der Klang elysischer Glocken 151
Such nur Tag für Tag dich durchzuschlagen 151
Hold sein willst du mir nun? . 151
Dir ist, wenn dich ein Weib verriet 152
Fromme stille Blumen stehen . 152
Zur Katze sprach die Maus . 152
Bechergnome 152
Der Lorbeer, traun, hat keine Sympathie 152

Seite
Über des Genusses Kissen . . 152
Denke, während prangt die Blume 153
Die Lust ist Erdenblume . . 153
Inschrift für C. Andresens Hölderlin-Denkmal zu Tübingen 153
An den Dichter der „Gräfin Seelenbrand" 153
Der Gattin eines Dichters ins Stammbuch 154
Sibyllinischer Spruch 154
Sängerspruch für Pettau . . 154
An der Adria 154
Symbole I. II. III. 155
O Erdensohn 155
Auch an Dornen fehlt's wohl nicht 156
Was ein Erdensohn für sich gewesen 156
Geifert unüberzeugt 156
Schafft Kleines einmal ein Großer 156
Lieber dem Ochsen verzeih' ich 156
Seefahrer 156
Was kümmert's mich 156
Kopf und Herz 157
Wen die Götter lieben . . . 157
Meister 157

Aus der Tragödie „Panther und Wölfin" 158
Alphabetisches Register 169



Präludien.

I.

Auf Blätter will ich meine letzten Lieder schreiben,
Auf Blätter, die der Wind von Bäumen weht
Im Herbst: auf Blätter, gelb, gekrümmt, verdorrt,
Die so ein Weilchen noch im Winde tanzen,
Bevor sie in den Kot der Straße stampft
Das Rind und eines Bauern plumper Tritt.

II.

Geläng' es wohl, ein Tiefstes auszusprechen?
  Sich mitzuteilen? Lichtvoll auszuspinnen
Ureigenstes? — Des Herzens Ströme brechen
  Hervor, um starr und eisig zu gerinnen
An Hauchen, die die frost'ge Welt durchwittern,
  Zu Wortkristallen, die das Ohr gewinnen,
Doch an den Seelen rasch vorüberzittern,
  Und niederfallend
Im Leeren still verklingen und zersplittern.

III.

Ach, muß denn immer der arme Poet
Sich schleppen mit dem ganzen Jammer der Welt,
Das Kreuz nach Golgatha tragen,
Das Kreuz tiefsinniger Herzempfindung,
Das Kreuz der Poesie,
Für alle Kreaturen? —

IV.

Nie war ich glücklich — doch von mancher flücht'gen Stunde
Schlürfte den süßen Seim
Bis auf den Grund ich, unbekümmert um das Grinsen
Der Schicksalsmächte . . .

V.

Als ich noch jung war, summte mir das Ohr
Den ganzen Tag von tausend Melodien,
Zu welchen ich den Text nicht wußte. Jetzt,
Nachdem ich älter ward, hab' ich den Kopf
Stets übervoll von tausend Liedertexten,
Zu welchen ich die Melodien nicht finde . . .

VI.

Wo darf ich lieben? Was mich lockt, ist Schaum,
Und was mich schreckt — ist nur ein wüster Traum.
Wie zwischen Sein und Nichtsein schwankt die Welt,
Ist zwischen Lieb' und Haß das Herz gestellt.

VII.

„Was wollen denn immer die Lilien, die bleichen,
In deinen Liedern,
Und die Schwäne, die weißen?
Was will der Mondesglanz,
Und die ewigen Tränen
Der Sehnsucht und die abgedroschenen Rätselfragen
Des Lebens und des Glücks?
Ist unbewußt dir,
Daß über solche Dinge der Kritikaster
Gift speit
Und hinter der Bierkanne hervor
Gebieterisch
Für neue Zeit auch neuen Gesang heischt?" —
Mag andern werden der Kranz, Freund!
Nur dieses wisse: Ob alle Lilien ausreuten
Und alle Schwäne würgen die Kritikaster,
Nie werden sie wegspotten
Aus den Blättern der Dichtung
Den uraltesten,
Ehrwürdigsten Stoff der Poeten:
Die vielgescholtne, die gegenstandlose,
Die hohe Sehnsucht.
Immer wieder werden erklingen
Die zarten Klagelaute

Einsamer Seelen, die eng,
Doch rein und hoch
Des Lebens Horizont umschließt.

VIII.

Ging ich nicht, wie der Herr, über die wilde See,
Ruhig-sicheren Schritts? Beugt' ich mich schwindellos
Nicht in Krater hinab? Wölbten die Genien
Mir aus Wolken die Brücke nicht? —
Und nun siehe, wie gut, siehe, wie fehllos trifft
Jede tölpische Faust, die mich ins Antlitz schlägt!
An der Stirne wie fest klebt mir der schmutzige
Geifer, den die Verleumdung speit!

IX.

Mir ist schon längst die ganze Lust
Am Lob der Welt verleidet:
Nicht was du schaffst, nicht was du tust,
Nur was du bist, entscheidet.

X.

Was soll doch nur die Poesie?
Sie kommt zu spät, sie kommt zu früh,
Hat schnöden Lohn für edle Müh',
Was sie gewollt, erreicht sie nie.

Der Waldquell am Talweg.

Am Talweg hör' ich's brausen:
Hei! wie sich stürzt die Wasserwucht
In wilder Flucht
Von Fels zu Fels mit Sausen,
Und ihren Weg im Sande sucht!

Du rannst aus Bergesklüften,
O Quell, und trankest Frührotschein,
So hell, so rein,
Mit Waldesblumendüften —
Nun stürmst du wild ins Tal herein.

Und deine Wasser wallen
Wie aus der Wunde quillt das Blut:
In Schmerzeswut
Schwermütig zu Kristallen
Zerschlägst du deine Silberflut.

Wer wandert in die Ferne,
Der sehnt sich, ach, zurück, zurück:
Vor unserm Blick
Gehn winkend her die Sterne,
Doch hinter uns, ach, bleibt das Glück.

Laß die Einzelwelle tanzen . . .

Laß die Einzelwelle tanzen,
Freiheitstolz, mit Eigensinn:
Muß sie ziehn doch mit dem Ganzen,
Mit dem Strom zum Meere hin!
Laß sie wallen, laß sie springen:
Ob sie flüstert, ob sie braust,
Weiß der Stromgott sie zu zwingen
Leise mit der starken Faust.

Laß die muntern Vöglein hüpfen
Bei des Lenzes goldnem Fest,
Dieses unter Blumen schlüpfen,
Jenes baun sein Felsennest.
Laß sie flattern, laß sie schweben:
Nahn des Herbstes Stürme bang,
Müssen übers Meer sie streben
Alle doch in gleichem Drang!

Daseinsschranken abzuschütteln,
Mit der Hölle selbst im Bund,
Laß der Fauste Geister rütteln
An des Himmels ew'gem Grund.
Laß sie folgen ihrem Drange:
Auch der kühnsten Seele Flug
Lenkt an goldnem Zauberstrange
Tiefgeheimer Schicksalszug.

Mein Herz ist in der Ferne.

Mein Herz ist in der Ferne,
 Es flog als Vöglein aus,
Nach einem schönen Sterne,
 Weit in die Welt hinaus.

Nun sinkt sein müd Gefieder,
 Es läßt die luft'ge Höh'
Und fliegt zur Ebne nieder,
 Zur Rast am blauen See.

Die Lust ist ihm vergangen,
 Zu ziehn von Land zu Land;
Es ließe gern sich fangen
 Von einer weißen Hand.

Streckverse an Giulietta.

I.

Dein Nacken ist weich wie der weichaufwogende
Rücken des Schwans; drum schling' ich den Arm
So gern um ihn. Und ich halt' in den Händen
Die deine so gern: warm fühlt sie sich an,
Und wie Samt so weich. Ja, deine Hand
Ist warm; doch warme Hände bedeuten
Ein kaltes Herz, und wie stets am Leibe des Kranken
Erkalten die äußern Glieder, so strömt
Gesunden deinesgleichen vielleicht
Von Haupt und Herzen hinweg
In die Fingerspitzen die Wärme; ja, du bist kalt:
In diesen feinen blauen Äderchen schleicht Froschblut . . . .

II.

Mein Kind, wenn mir an deiner holden Seite
So wohl ist, wähne nicht, daß ich dich liebe.
Sieh', lieblich ist's, im reinen Elemente
Der Weiblichkeit zu schwimmen, wie man auch

Im Äther sich, im klaren Wasser badet.
Du bist nur eine Welle jenes Schaumes,
Aus welchem erst die Göttin müßte steigen,
Vor der ich mich in Lieb' und Andacht möchte neigen.

Wunder.

Deute mir den süßen Zauber,
Der die Frauenlippe würzt:
Daß uns ihre Glutberührung
In ein Meer von Wonne stürzt?

Solchem Wunder nachzuspüren,
Ist so fromm, als wie des Seins
Ew'gem Grunde nachzugrübeln:
Alle Wunder sind nur eins.

Heilig ist dies Weltenwunder,
Wo ihr's packt, an jedem Ort,
Und die großen Rätsel alle
Löst ein einzig Zauberwort.

Liebesfrage.

Mädchen, Mädchen, diese Wangen,
Dies Erröten, dieser Blick,
Ach, entflammt sie das Verlangen,
Und verkünden sie mir Glück?

Darf ich kühn ins Aug' dir schauen?
Darf ich voll und unbegrenzt
Diesem zarten Schwure trauen,
Der in seinem Sterne glänzt?

Prüfe dich in tiefster Seele,
Eh' dein Auge mich betört,
Und dein Herz mir ganz verhehle,
Wenn es mir nur halb gehört.

Weinen und Lächeln.

Du schiltst mich kalt, weil, während du weinst, ich lächle?
Kind, halte nicht mehr von meinem Lächeln,
Als ich halte von deinen Tränen,
Mit welchen du immer so rasch zur Hand bist.

Ich lächle leicht, und du weinst noch leichter;
Wir wollen darob nicht streiten.
Manneslächeln und Weibesträne
Hat beides nicht viel zu bedeuten.

Küsse.

Leidenschaftlich, feurig, glühend
Ist der Kuß der schönen Frau;
Doch von Lippen, magdlich blühend,
Labt er mild wie Himmelstau.

Zu umspannen, zu umarmen
Locken Reize, voll und rund;
Doch im Kusse zu erwarmen,
Dient zumeist ein zarter Mund.

Totengräberhochzeit.

Hei, was tönt so eigen?
Klarinett' und Geigen
Mitten in der Nacht,
Wo die Toten ruhen
In den dunklen Truhen
Um das Häuschen an dem Friedhof,
Bei der Sterne Wacht?
Lustiges Gefiedel
Schallt die ganze Nacht.

Klarinett' und Geigen —
Hei, wer tanzt den Reigen
Bei der Sterne Wacht?

Wie das klingt und sauset,
Wie das walzt und brauset
In dem Häuschen an dem Friedhof
Mitten in der Nacht:
Totengräberhochzeit
Wird da heut' gemacht.

Geigenklang und Flöten,
Lustige Trompeten
Klingen drein so laut!
Heißa, laßt sie ruhen
Draußen in den Truhen
Um das Häuschen an dem Friedhof,
Mondesglanz-umgraut!
Drinnen tanzt im Reigen
Bräutigam und Braut.

Mitternacht! — Die Toten
Stehen auf in Rotten,
Viele tausend schier!
Klappern, schwirren, lärmen,
Möchten baß sich wärmen.
Bis zum Häuschen an dem Friedhof
Treten sie herfür,
Gucken durch die Fenster,
Tanzen um die Tür.

„Wundersüßes Leben!"
Seufzen sie im Schweben,
„Wie so frisch, so rot!"
Schwingen sich im Kreise,
Singen ihre Weise,
Todes Fackel, Hymens Fackel
Ineinanderloht.
Drinnen tollt das Leben,
Draußen tanzt der Tod.

Beide sich im Kreise
Bald nach einer Weise
Schwingen in der Nacht. —

Jetzt die Toten ruhen,
Mit durchtanzten Schuhen
Aus dem Häuschen an dem Friedhof
Zieht der Reigen sacht:
Auf den Gräbern funkelt
Morgentau voll Pracht.

Marie.

I.

Spät abends bei dem Schein der Lampe saßen
Beisammen wir in traulichem Geplauder.
Sie streichelte die Wange mir, sie küßte
Die Stirne mir, sie faßte meine Hand
Und hielt sie in der ihrigen und ließ
Sie ruhn auf ihren Knieen, in ihrem Schoß.
Zuweilen legte meine Hand sie auch
An ihre Wange dicht, damit ich fühle,
Wie heiß sie glühe, weil das Haupt ihr schmerze.
Sie duzte mich und sie ernannte mich
Zu ihrem „Brüderchen", und ich auch mußte
Sie duzen, mußte Schwesterchen sie nennen.
„Warum so ernst, so bleich, lieb' Brüderchen?"
So fragte sie, mit himmlisch-holder Milde
Im Blick, mich oft und ließ sich jedes Leid
Erzählen, und ihr Auge wurde feucht.
Und selig blickt' ich in ihr edel-blasses,
Ihr schön umlocktes Engelsangesicht,
In ihre großen, dunkelbraunen Augen,
Die seelenvoll und zärtlich auf mir ruhten.
Und pries verzückt ich dann ihr holdes Wesen,
Und nannte E n g e l sie voll idealer,
Voll himmlisch-reiner Huld, da sprach sie: „Nein!
Das bin ich nicht — das bin ich nur bei d i r!
In dieser Stunde! Nur wenn ich dir schaue
Ins bleiche, stillverklärte Dichterantlitz
Und in dein Aug', das, ach, so anders blickt,
Und hör' dein Wort, das, ach, so anders klingt

Als all der andern, da ist mir zumut,
Als ob mein Herz und meine Seele sich
Beflügelte — aufschweben möcht' ich selig
Mit dir in hohe, heil'ge Regionen.
Und dieser reine Hauch, der mich umweht,
Beseligt mich, wie keine Huldigung
Der Menge, mich kein Beifallssturm beseligt,
Der in der Welt der Schminke mich umrauscht!"

So schwanden Wochen rasch, und mächtig immer
Hin zog mich's wieder zum Hotel am Kai,
Worin sie hauste, und wo vor den Fenstern
Im Golf, den Damm entlang, mit weißen Segeln
Ein Mastenwald im Winde knarrend schwankte.
Doch ach, nur wenig reine, traute Stunden
Vergönnte mir der Schwarm, der sie umdrängte,
Die Sangeszauberin! Und nah' auch rückte
Der Tag schon, ach, der sie entführen sollte:
Der Tag des Scheidens! Da, mich traurig sehend,
Sprach sie zu mir: „Von dir, mein Brüderchen,
Von dir nicht wie von all den andern scheid' ich!
Wir bleiben Brüderlein und Schwesterlein
Auch in der Ferne. Mut, mein liebes Herz!
Sieh', morgen abend wird sich alle Welt
Zum Lebewohl in meine Stube drängen.
Komm' nur auch du, ausharrend in Geduld:
Mein allerletztes Stündchen weih' ich dir!
Bleib' du zurück, wenn all die andern gehn:
Dann sing' ich noch einmal dein Lieblingslied
Zur Harfe dir: Desdemonas Gesang!" —
„Desdemonas Gesang? Zur Harfe?" — „Ja!
Im weißen, wallenden Gewand!" — „O, schön!
O, schön, mein engelgutes Schwesterlein!" —
„Im weißen Nachtgewand — das Haar gelöst —
O, schön, o, schön, mein trautes Schwesterlein!
Und leuchten soll — nicht wahr? — durchs Fenster still
Der Mond allein — der Schmuck der Sommernacht?"
„Der Mond allein!" gab sie zurück und küßte
Mich auf die Stirn, und in dem Aug' ihr glänzte
Ein Strahl unendlich süßer Himmelshuld. —

II.

Der Abend kam des schönsten Stelldicheins.
Erregt, von Weh' und Lust das Herz geschwellt,
Ging ich zu ihr. Früh kam ich, wollte heut'
Nicht bloß der Letzte, auch der Erste sein.
Und mit der Ungeduld des Liebenden
Trat ich in ihr Gemach. Da fand ich sie
Auf ihrem Sofa sitzend. Bei ihr saß
Ein junger Mann, ein hübscher, welscher Krauskopf,
Ein Dandy.
Dieser Dandy neigte just
Das schönfrisierte, salbenduft'ge Haupt
Hinab, ganz tief, auf ihre reizend-üpp'ge,
Samtglatte, alabasterweiße Schulter.
Geschah's, um einen Kuß darauf zu drücken?
Es scheint; denn sie errötete . . . Vor Zorn?
Vor Scham? — Ja, sie errötete, und ich
Erblaßte. — Doch sie reichte mir die Hand,
Zog mich an ihre Seite, hatte Blick
Und Wort und Lächeln ganz für mich allein.
Einsilbig gab ich Antwort. Allgemach
Nun füllte sich der Saal — ich merkt' es nicht.
Ich war betäubt. Was war mit mir geschehn?
Vor ging etwas in mir — ich faßt' es nicht.
Es schwirrte rings um mich. Sie war verschwunden
Von meiner Seite. Das Gewühl bewegte
Sich drehend um mich her wie Puppentanz
Zu Leierkastenklang; mir schwindelte.
Auf tauchte sie im Schwarm oft wie ein schönes,
Doch blasses Königskind im Zaubermärchen,
Und ich erschien mir, fiebernd, als ein Prinz,
Der sie erlösen sollt' aus schnödem Bann,
Doch meine Sohlen wurzelten im Boden . . .

Sie war an diesem Abende, wie nie,
So schön — so marmorschön und marmorbleich!
Ein rührender, ein engelhafter Zug
Voll milden Ernstes lag im schönen, blassen,
Von dunklem Haar umlockten Angesicht.
Der welsche Krauskopf näherte galant

Sich ihr ein paarmal, scherzend, unbefangen.
Sie kargte mit dem Wort — sie wies ihn ab —
Doch nieder schlug die Augen sie dabei . . .

Wir saßen um den Tisch. Die Bowle dampfte,
Ein schwüler Duft stieg auf, die Gläser klirrten,
Und wie durch einen Silbernebel sah ich
Als Wirtin um den punschgefüllten Napf
Sie walten mit der schwanenweißen Hand —
Der schönsten aller Hände, ach, die ich
Gesehn im Leben! Aber diese schöne,
Schneeweiße Hand, sie zitterte ein wenig . . .

Schwül ward's und schwüler. Auf den Dampfeswölkchen
Der Bowle saßen Geisterchen, Kobolde,
Die, neckisch-toll, der Zungen Bande lösten.
Zwangloser klang Geplauder und Gelächter.
Da schien ergriffen von der Bowle Geistern
Plötzlich auch sie — hellstimmig klang ihr Lachen
In das der andern; in den blassen Wangen,
Den Augen glomm's von dunkler Glut — frei wallten
Die Locken — ihre weißen Arme blinkten
Verführerisch, wie die der Lorelei
Im Mondesglanz . . .

Ihr Auge suchte meines;
Doch dies glitt ab von ihr und irrte, schweifte
Traumhaft hinweg in unermeßne Fernen.
Da nahm sie eins vom Haufen weißer Kärtchen,
Die angesammelt sich auf ihrem Tisch
In zierlichem Behälter, Namen tragend,
Zum Teil mit Kronen drüber, vielgezackten.
Eins dieser Kärtchen nahm sie, kritzelte
Drauf ein paar Worte, rasch, in flücht'gen Zügen,
Und ließ es auf des Tisches Platte tanzen
Herüber bis zu mir. Drauf stand zu lesen:
„Desdemonas Gesang — zur Harfe — weiß
Umwallt vom Nachtgewand — bei Mondeslicht . . .“

III.

Vorbei schon Mitternacht? 's ist Aufbruchszeit.
An schicken all mit letztem Scheidegruß
Die Gäste sich, zu gehn. Mit ihnen ich.
Sie sieht mich an mit ernstem, tiefem Blick.
Dicht schwirrt der Schwarm um sie zum Lebewohl.
In wunderlicher Laune greift sie selbst
Nach einer von den doppelarm'gen Leuchten,
Die, tief herabgebrannt, schon matter glühn.
Und diese Leuchte in der weißen Hand,
Gibt das Geleit sie uns hinaus zur Treppe.
Doch hier auch staut sich's wieder, schwirrt und schwatzt,
Und seltsam klingt's in buntgemischtem Schwarm
Von deutschem, fränk'schem, welschem Laut zusammen.
Auch dies doch endet, und es wogt die bunte,
Bewegte Schar die Treppe sacht hinab.
Der Säbel des beleibten Offiziers
Klirrt auf den Stufen.

Unten angelangt,
Blickt keiner mehr zurück. — Nicht doch! ein einz'ger.
Zurückgeblieben als der Letzte bin ich,
Und einen letzten Blick send' ich zurück.
Sie steht noch oben auf der höchsten Stufe
Der Treppe — still — die Leuchte in der Hand —
Bestrahlt vom Kerzenschimmer und doch bleich.
Erst scheint sich ihrer Lippe Rand zu kräuseln
In leisem Trotz, indes im schönen Aug'
Ein milder Strahl aufleuchtet . . . ist's ein Wink? —
Doch Trotz und Wink erlöschen, und ihr Antlitz
Ist wieder marmorstill und marmorbleich. —
Ein kurzer, letzter, allerletzter Blick! —
Dann wandt' ich mich, zu gehn.

Vom Meere her
Strich brausend der Südost, und brandend schlugen
Die Wogen den granitnen Uferdamm.
Entlang den Meerstrand streift' ich ziellos hin
Und trank in mich den Sturmeshauch der See.
Zur Rast gelagert dann auf Felsgeklipp',

Zog ich hervor das Kärtchen — las es wieder:
„Desdemonas Gesang — zur Harfe — weiß
Vom Nachtgewand umwallt — bei Mondeslicht.“ —
Ich sah empor zum Mond — er war verhüllt.
Nun ward es hell im Osten, und im Graun
Des Morgens zog ein Dampfer aus dem Hafen
Hinaus aufs hohe Meer. Der Dampfer trug
Die Schöne mit dem Engelsangesicht
Und mit der weichen, schwanenweißen Hand. —
Das helle Wölkchen Rauchs, das überm Schlot
Des Fahrzeugs hinzog, flatterte, als wär's
Ein weißes Tuch, zum Lebewohl geschwungen.
Und ich erwiderte dies Lebewohl;
Mein Abschiedsgruß, bis an des Schiffes Bord
Hin zog er mit den Winden übers Meer.
Und ins Fahrwohl, das sich zwei Seelen boten
In diesem Augenblicke, mischte brandend
Die graue Flut ein donnerndes: Auf ewig.

Verheißung und Erfüllung.

Drei Prologe.

I.

Für ein Konzert zum Besten der Notleidenden in Ostpreußen am 8. März 1868.

Je weiter der Weg, den er wandern muß;
Um so wärmer zu sein pflegt ein Liebesgruß,
Ein Gruß zwischen Freunden und Brüdern:
Ein Bruderruf war's, der gen Süden drang,
Und je weiter die Ferne, aus der er klang,
Um so inniger sei das Erwidern!

Ja, was ihr spendet mit mildem Sinn,
Ein hungernder Bruder nimmt es hin,
Hohläugig, mit fleh'nder Gebärde:
Die Gabe, sie facht einen Lichtstrahl an
In des Bruders Aug', einen wärmenden Span
Auf des Bruders erloschenem Herde:

Nicht klingen wird sie, prahlenden Klangs,
In der Opferschale des Müßiggangs,
  In den Silberkammern der Fürsten:
Nein, feuchten wird sie den kühlenden Schwamm
Für die Lippen der Siechen vom Bruderstamm,
  Die nach Labung schmachten und dürsten!

Im Rheinstrom liegt, nach der Sage Wort,
Ein unermeßlicher goldner Hort,
  Das Erbe der Nibelungen:
Blutgierig umwarb ihn der Helden Zank
Jahrhundertelang, bis zutiefst er versank,
  Von des Stromes Woge verschlungen.

O wüßten den Ort wir im tiefen Rhein,
Wir höben den Hort, wir schmölzen ihn ein —
  Nicht die Großen mehr sollten drum hadern:
Um den die Helden vergossen ihr Blut,
Er würde dann selbst zu nährendem Blut,
  Zu Blut in des Volkes Adern!

Noch einen Hort verschlang sie, die Zeit,
Die stürmisch-wilde, nach blutigem Streit —
  Den Hort der Liebe und Treue:
Auch ihn hat der Hader der Großen versenkt —
Doch das deutsche Volk, das seiner gedenkt,
  Das Volk, es heb' ihn aufs neue!

Lebendig in deutschen Landen kreist,
Keinen Schlagbaum kennend, der deutsche Geist —
  Und wie der deutsche Gedanke,
So kenn' auch, erweckt von der Liebe Strahl,
Das deutsche Herz keinen bunten Pfahl,
  Und keine trennende Schranke!

Die Gabe, so wandert zum Nordmeerstrand,
Sie melde: als Bote vom Alpenland,
  Zu bezeugen komm' ich gezogen,
Daß vernommen noch wird auch dort, wo erhöht
Der Alpen heilige Hochwacht steht,
  Das Rauschen der Ostseewogen!

Die Sprach', in welcher das Kind um Brot
Am Nordstrand fleht in hungernder Not,
Daß das Mutterherz bricht vor Erbarmen —
Dieselbe ja ist sie, in welcher das Kind
Des Älplers betet, in welcher es sinnt
Und stammelt auf Mutterarmen!

Auch um die Hänge der Alpen kreist,
Keinen Schlagbaum kennend, der deutsche Geist —
Und wie der deutsche Gedanke,
So siege nun auch das deutsche Herz:
Eine Friedenstaube fliegt ostseewärts,
Und spottet der trennenden Schranke!

Noch geschieht's, daß Verblendung in Tat und Wort
Schlägt tiefer den Pfahl zwischen Süd und Nord,
Und der Haß Giftpfeile befiedert:
Doch — je weiter der Weg, den er wandern muß,
Um so stürmischer klingt bald der Liebesgruß,
Der das größte der Völker verbrüdert.

II.

Zur Arndt-Feier
am 26. Dezember 1869.

Es steht ein erzgegossenes Bild
Zu Bonn am deutschen Rheine:
Ist's ein Geisteshort, ist's ein Schlachtenheld,
Der da leuchtet im Sonnenscheine?

Nein wisset, ein deutscher Mann nur ist's,
Den wir im Bilde begrüßen! —
Steht verkörpert ein deutscher Genius hier?
Nein, mehr: das deutsche Gewissen! —

Der Mann, der ehern dort oben steht,
Er war auch ehern im Leben:
Ein Nordlandsrecke — doch war ihm das Wort
Statt der blitzenden Klinge gegeben.

Es kamen die Zeiten der deutschen Schmach:
  Da stand er wie nordische Buchen
Im Wettersturm, wildtrotzend, und stark
  Im Segnen wie im Fluchen!

Hei, wie das gewettert, das Wort des Arndt,
  Seitdem er gezogen vom Leder,
Ein Hutten der Franzosenzeit,
  Ein Blücher mit der Feder!

Kein Schreier des Markts, kein Phrasenheld,
  Verlottert und hohl von innen;
Aus edelstem, treustem Gemüte floß
  Sein Zürnen wie sein Minnen.

Treu, kräftig und schlicht — an des Schadens Kern
  Legt' er die Sonde, das Messer:
Die äußeren Feind', er kannte sie gut,
  Und die inneren kannt' er noch besser.

Ein volles Jahrhundert ist nun herum,
  Begebnisreich verflossen,
Seit er, „gleich hinter dem Korsen her",
  Das Licht der Augen erschlossen.

Er war's, er war's, der alte Arndt,
  Der da sang dem noch zagen Geschlechte:
„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
  Der wollte keine Knechte!"

Und er auch war es, der alte Arndt,
  Der erhub im Liede die Frage:
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
  Wir singen es alle Tage —

Wir singen es alle Tage noch,
  Wir erröten, so oft wir's singen:
Der Schatten des Sängers kommt nicht zur Ruh',
  Bis die fragenden Worte verklingen.

Der Schatten des Sängers, schon manches Jahr
  Umirrt er die Ufer des Rheines.
Mit Trauer und Zorn — doch sinnend sitzt
  Er jetzo am Ufer des Maines —

Er sitzt und sinnt und spricht zu sich:
„Bald, wenn nicht trügen die Zeichen,
Bald kommt die Zeit, wo die Frage verhallt,
Bei der sie erröten, erbleichen.“

„Verklinge, mein Lied, bald kehr' ich heim
Zu den flüsternden Nordlandsbuchen,
Zufrieden beim Rauschen des deutschen Meers
Den ewigen Schlummer zu suchen.“

III.

Für eine Studentenvorstellung in Graz

am 6. Oktober 1870

zum Besten der Witwen und Waisen gefallener deutscher Krieger.

Als wir bekränzt das Bild des Patrioten,
Des Grab ein Hort des Rheins, des deutschen Strands,
Den Fluch betrauernd mit dem großen Toten,
Des tatenlos entzweiten Vaterlands —
Wohl ahnten wir, daß neue Sterne blinken,
Doch nicht, daß, eh' ein Jahr hinuntergeht,
Im Strom der Seine die deutschen Rosse trinken,
Auf Straßburgs Zinnen Deutschlands Banner weht! —

Alldeutschland ist erwacht — im Siegesklange
Umtönt das Träumervolk die erzne Wehr —
Die Welt erstaunt — in raschem Waffengange
Stieß es ins Herz des Übermuts den Speer.
In Bande schlug's den Rest, der fluchend wimmert,
Den Rest der fränkischen Fechterlegion,
Und unter seinen Siegstrophä'n erschimmert
Ein Kaiserhaupt und ein geborstner Thron.

Doch — während siegberauscht die Herzen klopfen,
Tränkt deutschen Blutes Strom besiegte Gaun.
Wer zählt, wie viele Millionen Tropfen
Die Rebenhügel der Champagne betaun?
Wer zählt die Edlen, die den roten Bächen
Des Siegs gemischt ihr Herzblut, rieselnd lind,

Und wer die andern Herzen, die da brechen
Um jene, welche dort verblutet sind? —

Beträuft von ungezählten Muttertränen
Ist jedes Blatt im stolzen Lorbeerkranz:
Und während wir dem Siegesjubel frönen
In Festeslust und lichtem Lebensglanz,
Wallt unabsehbar lang die Schar der bleichen,
Entseelten Helden in die Nacht hinab —
Uns labt das Erbe von erstrittnen Reichen,
Und jene, die's erstritten, kaum ein Grab.

O deutsches Blut, wie liebtest du zu hadern,
Dich zu befehden sonst in blinder Wut!
Zusammen quollst aus allen deutschen Adern
Du nun versöhnt in eine Purpurflut.
Im Lagerzelt, in dumpfen Lazaretten,
Da fand der Bruder seines Bruders Hand,
Und siegesfroh begrüßt' in Todesnöten
Sein brechend Aug' ein einig Vaterland.

Der Märker hat den Bayer treu gefunden —
Verstummt ist im Gewühl, im Schwertgeklirr,
In Siegesjubelklang, bei Blut und Wunden,
Uralter Zwietracht Wortgezänk. — Und wir?
Wie stand's mit uns in Deutschlands Schlachtentagen?
„Neutral" war Östreichs Hand und Östreichs Erz —
Neutral? Nicht ganz! das Herz hat mitgeschlagen,
Das Herz Deutschösterreichs, das deutsche Herz!

Und fragen deutsche Brüder: Wo gewesen
Seid ihr, als der Entscheidung Stunde schlug,
Als rings, den tausendjähr'gen Bann zu lösen,
Germania nach ihren Söhnen frug,
Als sich in Siegesfreude, Todesnöten
Verjüngt das deutsche Volk, das Deutsche Reich?
Wir sagen, frei die Stirn von Schamerröten:
Deutschösterreich war mitten unter euch!

Der wackre Stamm, der deutsches Eisen hämmert,
Bei Gott, der Stamm ist kein Thumelicus!

Schon als es nicht getagt, nur erst gedämmert,
Flog nordwärts frei so mancher deutsche Gruß.
Nicht ist's der erste, welcher heut' der Grenzen
In Treue spottet — und, so wahr im Schein
Der deutschen Sonne auch die Alpen glänzen,
Es wird nicht unsrer Grüße letzter sein.

Correggio.

„Ei, seht mir doch den Meister von Correggio,
Den leuchtenden Allegri! Traun, der taucht
Den Pinsel gar nicht mehr in Farben, nein,
Nur ganz in eitel Glut — was sag' ich, Blitz!
Der malt nicht mehr, der wirft nur so die Menschen,
Die Heil'gen und die Engel und die Götter
In einen Strom des zaubervollsten Lichts
Und läßt sie zappeln drin. Sie baden, plätschern
In einer goldnen Flut, im Meer des Lichts,
Des Lebens und der Lust! Jedwede Tafel,
Die uns sein Pinsel füllt, ein Bacchanal
Der Farben ist sie — Hei! ein Wirbelwind
Fegt hin durch seine Gruppen, regt das Leben
In allen Tiefen auf zu Wonneschauern,
Durchzitternd heimlich seine Menschenbilder,
Auch wenn sie im Gebet die Hände falten.
Ja, 's ist derselbe schwüle Wirbelwind,
Den er entfesselt, gleichviel ob er malt
Der Jo Gluten, ob die Schmerz-Ekstase
Der Büßerin, ob den entzückenden,
Taufrischen Jugendreiz der Jägerin
Diana, oder Heil'ge, wie verzückt
Sie vor der Jungfrau knien und vor dem Kind.
Es ist derselbe Wirbelwind der Lust,
Der Lust des längstvergangnen goldnen Alters,
Die noch nicht Sünde war . . .
Bei Gott, der Meister,
Der so begriff das Leben und die Lust,
So aus dem Grund — ich muß ihn sehn, ihm schaun
Ins helle Feueraug' und eine Flasche
Vom besten Syrakuser mit ihm trinken!" —

So spricht entzückt der heitre Kardinal
Vor seines Lieblingsmeisters jüngstem Bild,
Und geht und sucht ihn auf in Parmas Bann,
An seines Wirkens stillem Ort. Da steigt
Herunter vom Gerüst ein bleicher Mann,
Ein bleicher, stiller Mann, gebückt und hüstelnd,
Das Vorhaupt kahl, das Antlitz abgehärmt,
Das Aug' erloschen — stumm und unbeholfen
Steht er vor seinem Gast. Der ruft erstaunt:
„Correggio Ihr? Ei, Meister, seid Ihr krank?
Wie? Oder heuchelt Ihr? Herab die Maske,
Mein feiner Schalk — wenn Ihr der edle Meister
Allegri, da Correggio zubenannt!
Ein Schalk, ja, ja, sogar ein wenig ruchlos
In Euren Bildern seid Ihr — selbst im Heil'gen
Ein wenig ruchlos — sinnlich — heidnisch=keck . . .
Was? Solch Gesicht? Auf allen Euren Bildern
Sah ich kein einzig Antlitz, das nicht lächelt —
Und Euer eignes — — bah! 's ist Euch nicht Ernst!
Herab die Maske, Schalk! Ei, gebt's nur zu,
Ihr seid, was man so sagt, ein loser Vogel,
Ein Lebemann; die flücht'gen, wirr verstohlnen
Glutfunken da im halb erloschnen Aug'
Bezeugen es. So malt nicht Götterweiber,
Wer keines noch geküßt, und Eurer Io
Verzückung ist kein bloßes Traumgesicht!
Macht scheu mein Purpur Euch? Ei, Freund, Ihr wißt,
Schönheit und Kunst sind keine Ketzerei —
Im Gegenteil, je schöner Ihr uns malt
Die Heil'gen, um so lieber kommt das Volk . . .
Herab die Maske, Freund! Trinkt eine Flasche
Vom besten Syrakuserwein mit mir!" —

Er sprach's. Da schlug die müden Augenlider
Der Meister auf und sagte, zag und still,
Verschämten Tones: „Ach, Herr Kardinal,
Verzeiht, ich trinke keinen Syrakuser,
Noch andern Wein. Er macht mir Wallungen,
Schnürt mir die Brust zusammen. — Was Ihr sagt
Von meinen Bildern, andre sagen's auch,

Und es mag wohl so sein, wenn Ihr's so findet.
Doch schöne Frauen hätt' ich viel geküßt,
Meint Ihr, und die Entzückungen der Jo
Hätt' ich gestohlen von lebendigem Leib
Und nachgemalt so auf der Leinwand? Ach,
Ihr irrt, Herr Kardinal, verzeiht! denn seht,
Ein zänkisch Weib, ein lärmend Kinderrudel
Blieb all mein Liebesglück. Die schönen Fraun
Auf meinen Bildern, wißt, die sah ich alle
Zum erstenmal, nachdem ich sie gemalt —
Sonst nie und nirgends, nicht einmal im Traum:
Denn meine Träume, Herr, die sind nicht hold.
Manchmal, zumal in meiner Jugend war's,
Da wurde mir für einen Augenblick
Gar wunderlich zumut — da war mir schier,
Als wollte mir das Herz im Leib zerschmelzen
In warmen Lebens Drang und überquellen,
Hinüber in den Licht- und Farbenstrom
Auf meinen Bildern. Mir geschah dabei
So wohl und weh — doch gleich besann ich mich
Und mußte lächeln und des vielen Leids
Gedenken, und ich sagte zu mir selbst:
Correggio, sei kein Tor; Fortuna teilt
Nun einmal so die Gaben; jenem spinnt
Sie alles Schöne in den Lebensfaden,
Und diesem gibt sie's in den Pinsel etwa
Und in den Meißel — dann ist all sein Glück
Nur Stein und Farbe, nur ein schöner Schein
Für andrer Menschen Aug'. — Ach, wisset, Herr,
Von allen Glorien, welche, wie Ihr sagt,
Um meine Bilder schweben, hat nicht eine,
Nicht eine je mein eignes Sein erhellt,
Und keine wird's erhellen, als die eine,
Die auf des Christen Stirne gießt der Tod
Im letzten Augenblick — der Tod, der mich
Erlöst von aller Not, von aller Qual,
Von jeglichem Gebrest des siechen Leibes,
Vom tausendfält'gen Ungemach des Lebens." —

Verblüfft sah drein der heitre Kardinal

Und reichte mitleidsvoll die Hand dem Meister
Und schied. Der aber stieg mit schwankem Schritt
Zurück auf sein Gerüst und malte weiter
An einer wunderschönen Danaë.

Aus einem lyrisch-epischen Zyklus.

O Weib — du, die ein lieblos Herz gehängt
Ans beßre, und mit namenloser Qual
Vergiftet hat ein Dasein, wert des Glücks —
Du, die sich drängt in alle meine Träume,
Wirst du dich auch in meinen letzten drängen,
In den man Heil'ges nur hinübernimmt?
In ernster Todesstunde scheidet sich
Der echten Liebe Gold vom Glimmererz
Krankhafter Leidenschaft. Ich fürchte, Weib,
Du wirst nicht stehn an meinem Sterbelager,
Nicht du, noch auch dein Bild. Dein Angedenken,
Ablegen werd' ich's, gleich Gewanden, wenn ich
Den Pfühl besteige meiner letzten Rast.
Und meine Liebe wird in mir erlöschen
Wie anderes Gebrest und andre Qualen
In Sterbenskranken pflegen zu erlöschen,
Gemach der schönen, milden Ruhe weichend,
Die still vorausgeht wie mit Engelschritten
Dem letzten Atemzug. In jenen heiligen
Momenten, Weib, wird sich nach deinem Blick,
Nach deiner Rede Ton, nach einem Druck
Von deiner Hand, nach einem letzten Kuß
Von deinem Mund auf meine bleiche Stirn
Nicht sehnen meine Seele — Weib, bedenkst du's?
Gestalten, traute, werden mir erscheinen,
Du aber wirst nicht unter ihnen sein!
Und Bilder, die du ausgetilgt in mir,
Sie werden, Rache nehmend, dich verdrängen
Von meines Hauptes Pfühl. Ich werde dich
Vergessen haben; und wenn ich dahin,
Und du dann fragst: Gedacht' er sterbend meiner?
Wird man das Haupt zur Antwort leise schütteln . . .

Ja, diese Seele, diese Feuerseele,
Wird los sich ringen aus dem ird'schen Wust,
Und du, Weib, du wirst unter dem nicht sein,
Was aufwärts schwebt mit ihr . . .
Gedenk' ich dran,
Gedenk' ich jenes stillen Augenblicks,
Wo meine Liebe wird in mir erlöschen
Wie andre Schmerzen und wie andrer Trug,
Und ich dein Bild aus meiner Seele werfe
Wie ird'schen Ballast — da gewinnt des Todes
Gedanke wunderbare Süßigkeit . . .
Er scheint mir süß, der Tod, süß wie — die Rache . . .

Sag' nichts den Leuten.

Sag' nichts den Leuten, wenn das Herz dir blutet:
Geh' lieber in den tiefen Wald und weine,
Wenn du dich fühlst zum Weinen angemutet —
Die Menschen sind so kalt und hart wie Steine.

Sieh', die Natur im Wald und auf der Heide
Ist mitleidsvoll, wenn sich dein Herz entsiegelt,
So daß sie, wissend nichts vom eignen Leide,
Nur deine Trauer widerhallt und spiegelt.

Natur ist Sympathie; doch eigensüchtig
Und lieblos ist der Mensch. Mit stummem Munde
Steht er und glotzt dich an, nur halb und flüchtig
Gerührt, wenn du ihm zeigst die blut'ge Wunde.

Es mißt, von eigner Leidenschaft durchglutet,
Sein Leid ein jeder nur und nie das deine.
Sag' nichts den Leuten, wenn das Herz dir blutet,
Geh' lieber in den tiefen Wald und weine.

Allerseelentag.

Die Toten haben einen
In ihrer Einsamkeit,
Der ihnen eine Blume
Und eine Träne weiht.

Wie schön prangt heut' ihr Garten!
Von Gästen wogt's darin:
Manch Lebender geht traurig,
Verlassen für sich hin.

Hört, Leute, die ihr wandert
Mit Kränzen friedhofwärts,
Legt lieber doch ein Blümchen
Auf dieses warme Herz.

O, tut's, solang' ich lebe;
Denn darf ich einmal ruhn,
Wie dort die Toten ruhen
In ihren stillen Truhn —

Dann miss' ich eure Spende
Und eure Liebe gern:
Dann tagt mir ja im Frieden
Der allerhöchste Stern,

Im allertiefsten Dunkel
Das allersüß'ste Licht:
Dann brauch' ich ird'sche Blumen
Und ird'sche Kränze nicht.

Mein armes Herz . . .

Mein armes Herz, dein ganzes Unheil ist,
Daß du mit deiner tiefen Treue stehst
In einer Welt voll eitlen Flattersinns.
O, hätt'st auch du gelernt den Flattersinn!
Du aber, ach, du hast gelernt zu fliegen,
Zu fliegen wie ein Adler stolz und hoch,
Doch flattern, armes Herz, das kannst du nicht —
Du kannst nicht flattern wie der Sperling flattert,
Du kannst nicht gaukeln wie ein Schmetterling,
Du kannst nur kühn empor zur Sonne steigen,
Und dein Geschick ist Himmel oder Tod.

Du ganz allein.

Du bist ganz einzig in der Welt.
Denn sieh, du hast mich nie gekränkt —
Mich nie gekränkt, indessen mir
Die schnöde, freche, kalte Welt
Den Todespfeil ins Herz gesenkt.

Ich möchte gern begraben sein
An einem fernen, stillen Ort:
Denn der Gedanke macht mir Pein,
Daß die, die fressend Gift geträuft
In meines Lebens Blütenhain,
Mit einer falschen Träne noch
Beflecken meinen stillen Schrein,
Und stören meiner Ruhe Port.

Du aber komm — komm Jahr für Jahr,
Und knie an meinem Leichenstein;
Häng' einen grünen Kranz darauf
Und widme eine Träne mir —
Laß niemand andern bei mir sein:
Du hast das Recht, du ganz allein.

Ungelöste Fragen.

Ungelöste Fragen auf der Lippe,
Ungestilltes Sehnen in der Brust,
Überrascht uns Stundenglas und Hippe
Mitten in des Lebens Leid und Lust.

Alsogleich begräbt der dunkle Spaten
Unser großes Wollen, kleines Tun,
Und wir gehn von ungetanen Taten,
Wirkungslosem Wirken auszuruhn.

Was der Parze Spindel uns geboten,
Sühnt die Schere, die den Faden kürzt;
Schweigend haut der Tod entzwei die Knoten,
Die das Leben unruhvoll geschürzt.

O, Tränen sind ein fester Kitt . . .

O, Tränen sind ein fester Kitt —
Das Lied, das nicht mit dir geweint hat,
Das erst die Lust, noch nicht der Schmerz
Dir in wilder Umarmung geeint hat,
Das ist nicht dein, das liebst du noch nicht,
Das kannst du noch lassen, noch missen —
Nur was dein geworden in Leid und Not,
Das wird von dir nimmer gerissen!

Auf den Lippen zergeht ein lächelnder Kuß,
Wie Süße des Weins in der Kehle;
Doch ein Kuß, den das Salz der Tränen gewürzt,
Der ätzt dir einmal in die Seele.
Aus Rosenfesseln der Liebe vermagst
Du noch leicht dich zu lösen, zu retten:
Diamantene Bande schlingt sie dir
Aus Tränenperlenketten!

Deutscher Festgesang.

Zum blauen Himmel send' empor,
Wie Meerflut hochgeschwellt,
Den treuvereinten Bruderchor,
Alldeutschland, Herz der Welt!
Vom Schnee der Firn zum Dünensand
Erbraust er allzugleich:
Er gilt dem jungen Vaterland,
Er gilt dem neuen Reich!

Auf Quadern steht es aufgebaut
Und wankt auf keinen Streich,
So weit der deutsche Himmel blaut,
Als feste Burg, das Reich.
Es blinkt ein heller Schild davor
Und ein gewaltig Schwert,
Zu schützen sein granitnes Tor
Und unsern heil'gen Herd.

Wir sind vereint, und keine Macht
Der Erde trennt uns mehr!
Alldeutschland stellt aus Sturm und Nacht
Sich ewig schöner her.
Die Kraft ist sein Palladium,
Sein Stolz die Mannestat,
Des Lichtes Pfad sein schönster Ruhm,
Der Zukunft goldne Saat.

Du winkst, allteures Vaterland,
Es ruft dein gellend Horn —
Da hallt die Flur, da braust der Strand,
Uns treibt ein heil'ger Sporn:
Die Fahnen wehn, die Trommel schallt,
Hei, wie die Wetternacht,
Bis fernhin zum Ardennerwald
Steht die Germanenwacht.

Du winkst — und es verglüht der Zorn,
Zum Bürger wird der Held,
Und wieder ruht der Hirt am Born,
Die Sichel blinkt im Feld.
Und sinnend fördert, still und hehr,
Sein Werk der deutsche Geist,
Der ahnungsvoll und zukunftschwer
Das Rund der Welt umkreist.

So lang' der grüne Rhein erbraust,
Die blaue Donau schwillt,
So lang' des deutschen Mannes Faust
Kann halten Speer und Schild,
So lang' taucht ewig aus der Nacht
Der Stern Alldeutschlands hehr:
Wir sind vereint und keine Macht
Der Erde trennt uns mehr.

Und keine Macht mehr reißt ein Stück,
Alldeutschland, von dir los!
Vereint im Leid, vereint im Glück,
Halt' uns dein Mutterschoß!

Für alle Zeiten aufgebaut,
Kühn trotzend jedem Streich,
So weit der deutsche Himmel blaut,
Steh' fest, Germanenreich!

An Miranda.

O Weib, ich vergebe dir alles!
Trägst du doch das Götterlieblingssiegel
Der Schönheit auf der Stirne!
Denn die Erkorenen,
Welchen auf die Stirne gedrückt ist
Das Götterlieblingssiegel der Schönheit,
Sie haben das Recht, zu entzücken die Augen
Und tödlich zu quälen die Herzen
Immerdar.

Warum, o Mutter Natur,
Gibst du dem Schönen immer so scharfen Stachel?
Woher in aller Welt kommt ärgeres Leid,
Als von schönen Augen und goldenen Locken,
Von Rosenlippen und Perlenzähnen,
Von Lilienhüften und Schwanenbusen,
Von Wangengrübchen und lieblich gerundeter
Fülle des Kinns,
Von weichen, weißen Händchen
Und von vollen, runden Armen und zierlichen Füßchen?
Hyänen sind grausam und Kröten häßlich;
Aber der Schrecken schrecklichster
In dieser Welt —
Ist's nicht die Schönheit?

Es ruhet in Klüften ein brausender Föhn . . .

Es ruhet in Klüften ein brausender Föhn,
In der Scheide ein blanker Stahl,
Und eine Lawine auf Bergeshöhn
Und in Wolken ein Wetterstrahl.

Bald deucht ein Verbrechen der Losbruch sie,
Bald das Zaudern die schmählichste Schuld:
Noch halten sie sich — doch sie sehnen ans Ziel
Sich mit rasender Ungeduld.

Was ist mehr als der Föhn und das Schwert und der Blitz
Und der wilden Lawine Gewicht?
Des Hasses oder der Liebe Gewalt,
Wenn aus menschlicher Seele sie bricht.

Richtet nicht die Toten.

Richtet, richtet nicht die Toten,
Welchen ja gestopft mit Erde
Ist der Mund zu ew'gem Schweigen
In der kalten Todesgruft.

Richtet nicht — doch müßt ihr richten,
Glaubt dem Tod mehr als dem Leben,
Mehr der todesblassen Wahrheit
Als der wangenroten Lüge.

Glaubt der Klage, die da schwebet
Um die todesstummen Lippen,
Nicht dem Leichtsinn, welcher schwatzend
Zeuget wider jenes Schweigen.

Glaubet, glaubt dem armen Toten,
Der in kalter Erde modert,
Nicht dem leichtgeschürzten Leben,
Das auf seinem Grabe tanzt.

Jahreszeiten.

Herbstlich saust der öde Nachtwind,
Und ich liege seufzend wach:
Unke ruft mir aus dem Weiher,
Eule setzt sich auf mein Dach.

Winter kommt und mitternächtig
Kracht vom Schnee der Tannenwald,
Und aufs Herz mir legt der Nachtalp
Sich in grauser Ungestalt.

Frühling wird's, an meinen Busen
Klopft der veilchenfrohe März,
Und die schönste der Empusen
Lockt mich an ihr falsches Herz.

Sommer flammt, durch jede Türe
Tiefeinlullend schleicht die Glut,
Und der stillste der Vampire
Saugt mir aus das rote Blut.

Leid und Lust.

Tränen auf der Rose beben,
Goldne Glut im Rauche zittert,
Ewig ist der Wonne Leben
Von der Wehmut Hauch umwittert:
Aus des Herzens Heiligtume
Steigt sie plötzlich oft empor,
Um der Freuden goldne Blume
Breitend ihren Nebelflor.

Wieder dann am Quell der Schmerzen,
An des Leides Tränenbronnen
Überrascht gemach im Herzen
Uns die lieblichste der Wonnen:
Und die Wolke zieht von dannen,
Und die Sterne niedersehn;
Staunend fragt das Herz, von wannen
Diese milden Hauche wehn?

Ach, wo tauen, ach, wo springen,
Herzenswoge, deine Quellen,
Die den Sinn zur Lust beschwingen,
Die das Aug' zur Träne schwellen?

Äußrem Lose zugewendet,
Suchend irrt der zage Blick:
Innerlich geheim vollendet
Sich das eigenste Geschick.

Das Unerträgliche.

Weiß Gott, ich hab' in meinen schlimmsten Stunden
Das eigne Leid so ziemlich noch verwunden,
Und was ich jammernd litt bei Tag und Nacht,
Hat zur Verzweiflung mich nie ganz gebracht.
Doch seh' ich Kranke, wimmernd auf dem Lager,
Und Gäule, wundgepeitscht und müd' und hager,
Und kleine Kinder, die nicht klagen können,
Hilflos geschnürt in schnöde Wickelbänder,
Und über eines Fleischerwagens Ränder
Gebundner Kälber Köpfe niederhängend,
Und Löwen, sich im engen Käfig zwängend,
Das Mäuslein in der Katze scharfen Krallen,
Und junge Vögel, aus dem Nest gefallen,
Und Hirsch und Reh im Walde totgeschossen,
Den kleinen Fisch gefressen von dem großen,
Und tausend andres Bösliche dergleichen,
Dem auf des Lebens Weg nicht auszuweichen:
Dann, traun, dann möcht' ich ängstlich schier verzagen
Und eine Kugel durch den Kopf mir jagen.
Denn wenn der einzelne für sich ein Held,
Stumm tragend seiner eignen Wunde Brennen —
Nicht zu ertragen ist's, was andre quält,
Den ganzen Jammer dieser weiten Welt
Mitansehn immer und nicht helfen können.

Einsam.

Einsam ist der Stern am Himmel,
Einsam zieht er durch die Weite:
Jeder freilich — will uns dünken —
Hat ein schimmerndes Geleite;

Aber die den Pfad zu teilen
Scheinen, traut gesellt zu wandern,
Sind sich fern viel tausend Meilen,
Einer ewig fern dem andern!

Einsam ist die Menschenseele:
Ob wir Herz an Herz auch drücken,
Klafft doch immer eine Tiefkluft,
Die wir niemals überbrücken:
Nichts kann ganz des andern werden,
Jedes folgt dem eignen Triebe,
Und ein Traumbild bleibt die Sehnsucht,
Und ein schöner Wahn die Liebe.

Ob die Blumen blühn in Haufen,
Ob die Wellen ziehn in Scharen,
Kann ein Sein, gesellt dem andern,
Völlig je sich offenbaren?
Suchend sich mit Liebesaugen,
Bleibt sich's fremd im tiefsten Kerne,
Schwimmend durch das Meer des Lebens
Ewig nah und ewig ferne!

Schönste Waldstelle.

Wo dicht die Blumen stehn, da ziehn
Die Lüfte schwül und schwer —
Und wo die Welt am schönsten ist,
Da trau ihr nicht zu sehr!

Dort am besonnten Waldesrand
Blühn Strauch und Kräuter dicht:
Ein Ort, so einsam-traut, so hold,
Winkt in der Runde nicht.

Jüngst hat daselbst am blausten Tag
Plötzlich ein Schuß geknallt:
Drauf fand man einen toten Mann
Durchschoßnen Haupts im Wald.

Ja, wo die Welt am schönsten ist,
O, trau ihr nicht zu sehr!
Wo dicht die Kräuter blühn, da ziehn
Die Lüfte schwül und schwer.

Was dich aus einem Blütenkelch
Als Tau zu grüßen scheint,
Vielleicht sind's Tränen, die dort still
Ein Menschenkind geweint.

Wo fern der Grund zu winken scheint
Mit Preiselbeeren rot,
Verblutet hat ein Herz vielleicht
Sich dort in seiner Not.

Und was wie Spur der Schnecke glänzt
Auf einer Blumenstirn —
Ein kleiner Tropfen ist's vielleicht
Von . . . *)

Aus Arkadien.

Er überraschte sie am Quell im Bad;
Gewandlos war vom Haupt sie zu den Füßen,
Zum Tod erschrak sie schier. Ihn faßte Mitleid,
Und er bedeckte sie. Womit? — Mit Küssen.

Himmlischer und irdischer Reigen.

Heut' greif' ich hinauf noch ins himmlische Haus,
Zutiefst in den Himmel hinein
Und hol' mir den schönsten der Sterne heraus,
Den Stern mit dem goldigsten Schein.

---

*) Anmerkung. Daß, wenn ein Selbstmörder im Walde sich das Gehirn mit einer Kugel zerschmettert, wie in der dritten Strophe erzählt wird, die Blumen ringsumher mit Spuren von menschlichem Gehirn besprengt werden können, hat als angeblich „unerträglich-ekelhafte" Vorstellung eine solche Sturmflut von Unwillen gegen das Gedicht und seinen Autor erregt, daß ich die letzte Zeile nicht mehr abdrucken zu lassen wage

Stracks, während im himmlischen Reigen er tanzt,
Weg fang' ich das blanke Gestirn,
Und, bei Gott, an den Busen dann wird er gepflanzt
Als Geschmeide der lieblichsten Dirn'! —

Und er greift in die himmlische Herrlichkeit
Mit unendlichen Armen der Liebe
Und stiehlt einen Stern als Edelgeschmeid
Gleich einem nächtlichen Diebe.

Beim Tanz an den Busen dann wird er gepflanzt
Als Geschmeide der lieblichsten Dirn':
Und sie tanzen, es tanzet der Busen, es tanzt
Ihr am Busen das blanke Gestirn.

Heißa, wie er tanzet, der Stern, nach dem Klang
Der arkadischen Flöten und Geigen:
Er meinet noch immer bei Sphärengesang
Zu tanzen im himmlischen Reigen.

Doch als nun sich wendet des Morgens früh
Zum Abzug die himmlische Herde,
Sich flüchtend vorm Schnauben und Funkengesprüh
Des Hufschlags der flammenden Pferde:

Da folget der Stern an der Jungfrau Brust
Dem Schwung, der ihn knüpft an die Seinen.
„Heißa, hab' in eueren Reihn ich getanzt,
So tanzet ihr jetzt in den meinen!"

Er schießt empor — und es fliegt empor
Die tanzende Maid mit dem Sterne:
Und mit ihr wirbelt der Tänzer im Chor
Hinauf in die funkelnde Ferne.

Heißa, da tanzen im seligen Drang
Sie verschlungen den himmlischen Reigen,
Und sie meinen noch immer zu tanzen zum Klang
Der arkadischen Flöten und Geigen.

Die Nacht und ihr Söhnlein.

Es sprach der Tag zur Nacht: „Was willst du nur, du Vettel,
Mit deinem Widerstreit? Dich acht' ich keinen Bettel!
Du existierst ja nicht, bist bloß des Lichtes Mangel;
Ich bin des Fortschritts Hort, des Weltenumschwungs Angel!"

Sie sprach: „Du irrst! Die Welt des Lichts, der grünen Matten
Ist nur ein schöner Trug, Wahrheit das Reich der Schatten.
In meines Odems Hauch, du winz'ger Teil des Ganzen,
Laß ich ein Weilchen dich als bunte Blase tanzen!"

Der Knabe blickt verdutzt ins Angesicht der Alten,
Und Mutterzüge liest er heraus aus ihren Falten.
Er stürzt ihr an den Hals mit einem tollen Sprunge,
Und sie, mildlächelnd, spricht: „Du bist ein dummer Junge!"

Im Wahne der Ohnmacht.

Es lag einmal eines Helden Haupt
Im Schoß einer törichten Dirne.
Sie küßt ihm liebkosend das Haupt und das Haar
Und die gottbegnadete Stirne.

Und sie fragt: „Ei, sag', du gewaltiger Held,
Wo doch birgst du die riesige Stärke?
Sag' an, was dir Sieg bringt in jeglichem Kampf
Und Gelingen bei jeglichem Werke?"

„Was Sieg mir bereitet in jeglichem Kampf?
Das fragst du mich, Dirnchen? Ei, merke!
Im Gelock mir liegt es, im stolzen Gelock,
Das Geheimnis der riesigen Stärke!

Und wer es mir raubte, das stolze Gelock,
Dem müßt' ich zu eigen mich geben,
Ihm müßt' ich dienen in endloser Schmach
Mein ganzes übriges Leben!"

Sie lächelt und küßt ihm das Haupt und das Haar
Und die gottbegnadete Stirne.
Er entschlummert. O, weh' dir, du herrliches Haupt,
Das entschlummert im Schoße der Dirne!

Sie lächelt und küßt ihm liebkosend die Stirn
Und schläfert ihn ein durch Gesänge.
Sie lächelt und trennt mit der Schere vom Haupt
Ihm das üppige Lockengepränge.

Er erwacht und vermißt mit erbangender Brust
Um die Schläfe die wallenden Strähne.
Auf brüllt er noch einmal vor Grimm und Scham
Wie ein Leu, dem man raubt die Mähne.

Dann aber zu wimmern beginnt er in Angst,
Blickt irr' und scheu in die Runde
Und schmiegt zu den Füßen des Weibleins sich,
Gleich einem geschlagenen Hunde.

Und sie lächelt und zaust ihn und triumphiert;
Sie ist klein, sie ist schwach, sie ist blöde —
Ein Sperlingsgehirn und ein Krötenherz —
Und von Hochmut trieft ihr die Rede.

Und so kleiner und schwächer und blöder sie selbst,
So mehr nur gefällt's ihr, zu necken,
Zu quälen allstündlich mit schmählichem Tun,
Mit schmählichem Worte den Recken.

Sie stößt ihn, sie tritt ihn, sie zaust ihm den Bart,
Und er trägt es, er duldet es alles —
Vom Wahne der Ohnmacht umfangen das Haupt,
Vom Angsttraum des schmählichen Falles.

Als verkümmernder Bettler vor ihrer Tür
Liegt er und knirscht nur im Schlafe.
Der Eunuche verlacht ihn, grinsend mit Stolz,
Einen Fußtritt versetzt ihm der Sklave. —

Heißa, es versammeln mit heiterem Mut
Sich in Dalilas Hause die Gäste.
Es klingen die Becher ins Saitenspiel,
Ins Gelächter bei fröhlichem Feste.

Und die Dirne, die trunkne, weist lächelnd mit Stolz
  Auf den einst so Gewaltigen, Kühnen.
Es grinst der Eunuch, und es lästert der Sklav',
  Und der Geck, er bespöttelt den Hünen.

Er duldet es alles, der Hüne, der Leu,
  Und klagt nur mit leisem Gewimmer:
„Ich bin ja schwach, o, ich bin ja schwach,
  Muß es dulden und tragen für immer.

Gestohlen vom Haupt ist das stolze Gelock,
  Und die Stärke, die Stärke verloren!
Ja, dahin ist die Kraft mit dem lockigen Haar —
  Fluch, Metze, dir, die mich geschoren!"

Er ruft's und faßt in Verzweiflungsdrang
  Eine Säul' in der Mitte der Halle.
So legt um einen Schlangenhals
  Sich eine Adlerkralle.

Und wie er umspannt den Säulenschaft,
  Da erzittern leise die Quadern;
Und er merkt, daß voll noch die alte Kraft
  In seinen erschwellenden Adern —

Und er reckt sich und streckt sich riesengroß,
  Abschüttelnd den Traum seiner Schwäche —
Ha, Dirnlein, das war ein gefährlicher Sieg!
  Riesig wuchs, die du zahlst nun, die Zecke! —

Es erschaudern vor jenem die Buhler zusamt,
  Wie der Tauben Geschwärm vor dem Falken:
Es birst ihm die Säul' in der ehernen Faust,
  Und über ihm krachen die Balken.

Ein sinkt der Palast — aus dem dröhnenden Sturz
  Ragt der Held mit der Größe des Leibes.
An den Trümmern klebt das Sperlingsgehirn —
  Das Gehirn des zerschmetterten Weibes.

Nach Schönheit schmacht' ich . . .

Nach Schönheit schmacht' ich, geistverklärtem Reiz,
Da kommt — die Phorkyade, mich zu trösten.
Nach Liebe schmacht' ich, trauter Herzensliebe,
Da ruft Empusa schmollend: Undankbarer!
Du klagst, daß Lieb' dir fehlt? Bin ich nicht dein,
So gut wie jedes andern, der mir winkt?
Nach Güte schmacht' ich, heil'ger Seelenmilde,
Die Tau in meine heißen Wunden träufle:
Da hebt mit einem vorwurfsvollen Blick
Hart neben mir ihr Haupt Tisiphone*):
Wie? Güte, sagst du, mangle deinem Leben?
Und meiner denkst du nicht, die dir so treu?
Sie spricht's und wischt gekränkt sich eine Zähre
Von ihren Wimpern mit der einen Hand,
Und mit der andern greift sie nach der Geißel,
Und ihre Schlangen zischen leis' dazu . . .

Volksweise.

Drei Vöglein sah ich fliegen
  Hoch überm grünen Wald,
Sich in den Lüften wiegen,
  Bald fern und nahe bald,
Zuletzt sich niedersenken
  Und schwenken allzumal
Und sacht die Schwingen lenken
  Getrennten Flugs zu Tal.

Das eine schoß hernieder
  Und las ein Würmlein auf;
In einen Tannenwipfel
  Das zweite flog hinauf:
Im Wipfel bei den Seinen
  Im Neste hielt es Rast.
Das dritte setzt sich einsam
  Auf einen dürren Ast.

---

*) Name einer Furie.

Es sang: ein Schlänglein sah ich,
Wo horstet hoch der Aar:
Sich sonnend trug's ein Krönlein,
Ein goldnes, wunderbar.
O, wär' ich doch ein Adler,
Ich raubt' ihr das Geschmeid'!
Seit ich so hoch geflogen,
Die Welt mich nimmer freut.

Hier in dieser weiten Runde . . .

Hier in dieser weiten Runde
Ist kein Hügel, keine Kluft,
Die nicht eine süße Stunde
Still mir ins Gedächtnis ruft:
Ja, hier ist so steil kein Berghang
Und so tief kein grünes Tal,
Wo ich nicht geheim in Liebe
Und in Lust geschwelgt einmal.

Keine traute Stelle gibt es,
Keine Grotte, keine Schlucht,
Wo nicht Sehnsucht, wonnebebend,
Einmal ein Asyl gesucht:
Keine blumenreiche Stelle,
Keinen moos'gen Waldesgrund,
Wo besiegelt nicht mit Küssen
Ward der allerschönste Bund.

Jetzo schweif' ich still und einsam
Durch die Täler, über Höhn:
Wo die Wonne süß geflüstert,
Öde Wipfel schaurig wehn;
Und es sehn die Liebesgötter,
Die umschwebten diesen Plan,
Mit Dämonenangesichtern
Grinsend aus dem Strauch mich an.

Rollende Räder.

O Nacht! so lang' und bange! —
Horch, fegt mit Sturmesdrange
Die Straßen jetzt der Wind?
Nein — es beginnt zu tagen:
Das Rollen ist's der Wagen,
Die heim vom Feste tragen
Manch blühend schönes Kind.

's ist Karneval. Isolde,
Umwallt vom Lockengolde,
Kehrt heim zu dieser Stund' . . .
Im Glanz der goldnen Spangen,
O zauberhaftes Prangen!
Wie leuchten ihre Wangen,
Wie selig blüht ihr Mund!

Ich glaube dir, du Schöne!
Wie töricht ist die Träne,
Belächelnswert das Weh!
Hei, deines Wagens Rollen
Klingt in mein dumpfes Grollen
Gleich einem fastnachtstollen
Lustfreud'gen Evoë!

Die Welt war schön, du Schöne,
Als dort im Braus der Töne
Dein Haar im Tanze flog,
Indes ein armer Frager,
Kleinmütiger Verzager,
Auf seinem Schmerzenslager
Das Leid der Welt erwog.

Arabella.

Arabella, sag', schwarzlockiges Kind,
Da die Mägdlein doch küssen müssen,
Wen wirst denn du wohl im Leben zuerst
Nach deiner Mutter küssen?

Wem wirst du ihn geben, den ersten Kuß,
Du reizende Mädchenblüte,
Den reinen Kuß, der noch Liebe nicht ist,
Nur Ahnung und minnige Güte?

Wem wirst du ihn geben, den himmlischen Kuß,
Daß du nicht brauchst zu erröten?
Einem Engel vielleicht? Doch die küssen nicht,
Die lobsingen nur immer und flöten.

Wenn nun kein Engel heruntersteigt
Aus dem Kreise der himmlischen Lichter,
Um entgegenzunehmen den ersten Kuß —
Laß dir raten: gib ihn dem Dichter!

Und wenn du selber ein Engel wärst,
Der zu irdischen Au'n sich gewendet,
Soviel du hast, soviel du gibst,
Bei dem Dichter ist nichts verschwendet.

Beim Dichter wirfst du dich nicht weg,
Brauchst nichts zu bereun, noch zu büßen!
Und wenn du die Göttin Kypria wärst,
Ihn müßtest zuerst du begrüßen!

Kein anderer Mensch auf Erden verdient's;
Wart' nicht auf die Engel von oben:
Beim Dichter ist alles himmlisches Glück
Am besten aufgehoben!

Zu viel.

Steht ein Baum vor meinem Fenster:
In des Wipfels ewig gleiches,
Sachtes Hinundwiederwogen
Bleibt die Seele mir versenkt.
Dieser Wipfel, er ist alles,
Was ich von der Welt erblicke.
Und er ist mir nicht zu wenig,
Nein, zu viel schon dünkt er mir.
Störend sind mir diese tausend

Vögel, die darüber flattern,
Störend sind mir diese tausend
Wolken, die darüber ziehen,
Störend sind mir diese Tropfen,
Die auf seinen Blättern funkeln,
Störend sind mir diese Winde,
Die durch seine Tiefen brausen.
Das ist Lärm und eitel Flitter;
Und das Schönste bleibt die stille,
Hohe, heil'ge, schrankenlose,
Sanftbewegte, zaubervolle,
Hocherhabne, wunderbare,
Weltvergeßne, sonnetrunkne,
Reizende Monotonie
Dieses grünen Reichs . . . Im schönen,
Ungestörten, ewig gleichen,
Sachten Hinundwiederwogen
Bleibt die Seele mir versenkt.

Sonnensehnsucht.

Ach, mich fröstelt's — nach dem Süden
Lockt es mich, den Wintermüden,
Hier im ew'gen Frost verderb' ich,
Und vor Sonnensehnsucht sterb' ich! —

Also seufzt' ich lange Tage,
Und ein Ende nahm die Plage:
Sonne kam, den Berg beschreitend,
Glut und Glanz um sich verbreitend.

Schmolz die Schneelast auf der Firne,
Schmolz in Schweiß die heiße Stirne;
Und ich fluche schon der Schwüle,
Sehne mich nach milder Kühle.

Und ich merke, nicht die Sonne,
Nicht die schöne Frühlingssonne
War's, die fehlte meinem Triebe,
Sondern, ach, vielleicht — die Liebe!

Am Kreuze.

Ich möchte gern an einem Kreuze hangen:
Am Kreuzchen, das sie trägt um ihren Hals! —
Ei, wirklich? Solches wäre dein Verlangen?
Soviel erreichst du, Bester, jedenfalls!

Bei Gott, dir braucht nicht um das Kreuz zu bangen,
Hängst du dich erst an eine schöne Frau:
An einem schönen Hals gekreuzigt hangen,
Besagt das Wörtchen Liebe ganz genau!

Das Nordpolgrab.

Vier Nordpolsegler schreiten stumm,
In Renntierfell gehüllt,
Mit einem Brettersarge
Hin übers Eisgefild'.

Sie höhlen in den Gletschergrund
Mit Spaten still ein Grab
Und senken den Genossen
Zur ew'gen Rast hinab.

Ringsum die Firnen endlos stehn
Im Glanz des weißen Lichts:
Stumm ruht auf hochgetürmtem,
Kristallnem Thron das Nichts.

Hier thront es, von den Stürmen
Der Polnacht nur umschnaubt,
Und schlingt den fahlen Nordlichtschein
Als Krone sich ums Haupt.

Es thront, wo sich begegnen
Die Blöcke mit Gekrach,
Doch nie ein Menschenherz noch schlug,
Und nie noch eines brach.

Jetzt aber schaut die Firne
Zum erstenmal herab

Auf ein gebrochnes Aug' und Herz
Und auf ein offnes Grab.

Auf seinem Thron der Fürst des Pols
Wird bleicher noch als bleich:
Ein unbekanntes Grausen
Geht durch sein weites Reich.

In ew'ger Öde schaurig klang
Der Seufzer letzter Not:
Das Nichts erblaßt und schaudert —
Es schaudert vor dem Tod.

Beichte.

Das beste meiner Bücher,
Das hab' ich nie geschrieben;
Die schönsten meiner Lieder
Sind ungesungen geblieben.

Die feurigsten meiner Küsse,
Die hab' ich nie geküßt;
Die stolzesten meiner Gelüste,
Die hab' ich nie gebüßt.

Sobald ich lieg' im Sterben,
Ruft mir ein Pfäfflein her,
Dem will ich reuig es beichten,
Was mich drückt im Gewissen so schwer.

Die Sünden, die ich begangen,
Wird mir der Himmel verzeihn,
Doch die ich versäumt zu begehen,
Die werden mich ewig gereun*).

*) Zur Beruhigung derjenigen, welchen dieses Gedicht Ärgernis gegeben, sei ausdrücklich bemerkt, daß das Wort Sünde hier nicht in seinem religiösen Sinn gemeint ist. Robert Hamerling.

An die Nationen.

Vernehmt mich, groß' und kleine Nationen,
Die ihr geharnischt tretet auf den Plan!
Ihr ringt umsonst nach Eigenruhmes Kronen:
Der Einzelvölker Arbeit ist getan.
Die an der Seine, am Belt, am Ister wohnen,
Begegnen fortan sich auf einer Bahn.
Was ihr getrennt erstrebt, getrennt begründet,
Vollendet ihr vereint nur und verbündet.

In dieser Zeit, wo Draht und Schiene spotten
Der Alpen, und ein Kabeltelegramm
Den Morgengruß des Yankee bringt dem Schotten —
Wo ziehn von Land zu Land, von Stamm zu Stamm
Die Zeitungsblätter als Erobrerflotten —
In dieser Zeit baut Zwietracht Wehr und Damm?
Wenn Völkergeister ineinanderzittern,
Da soll das Herz der Menschheit sich zersplittern?

Weltbürgertum — vermögt ihr's auszutreiben,
Wenn es zutiefst euch schon im Blute sitzt?
Wer lernte nichts von andern? Wegzureiben
Wie Rost vom Stahl, vermeint ihr's? Wie geritzt
Mit Demantgriffeln in kristallne Scheiben
Bleibt es — und wächst, wie in den Baum geschnitzt!
Was Vätern einst von außen angeflogen,
Ihr habt es mit der Muttermilch gesogen!

Noch Großes, Einzelvölker! mögt ihr schaffen,
Ureigenes zu schaffen ist zu spät!
Noch manchen schönen Kranz mögt ihr erraffen,
Der andrer Stirnen länger schon umweht!
Reich mögt ihr werden, blühend stark in Waffen
Und klug auch — mögt, durch Mut und Kraft erhöht,
Zum Gipfel klimmen auf des Ruhmes Skale —
Nur eins könnt ihr nicht sein: Originale!

Und ihr, die lang' voran, mit rascherm Schritte,
Den anderen gewandelt auf der Bahn

Der Menschlichkeit, der Bildung und der Sitte,
Zum niemals ganz erreichten Ziel hinan:
Bedenkt, heut' wandelt ihr in ihrer Mitte,
Heut' ringen sie mit euch auf ebnem Plan:
Des Geistes Hort ward allgemeinsam-eigen,
Kein Paria ist mehr im Völkerreigen!

Ob klein, ob groß, ihr habt ein Recht zu leben!
So schreibt euch mutvoll ein in Klios Buch;
Ein heilig Recht ist allen euch gegeben,
Nur sei nicht Haß mehr euer Bannerspruch!
Seid nicht bemüht zu trennen, nein, zu weben:
War Trennung Segen einst, nun ist sie Fluch!
Daß sie das Werk der Weltgeschichte kröne,
Versammelt Mutter Erde ihre Söhne.

Solange tausendfältig Kain den Abel
Unblutig oder blutig noch erschlägt
Und nicht der Streit, den einst erregt zu Babel
Des Sprachenkampfs Erinnys, beigelegt —
Solang' nicht Poesie als Taub' im Schnabel
Des ew'gen Völkerfriedens Ölzweig trägt —
Solange, sag' ich euch, trotz der Fanfaren
Des Fortschrittsjubels, sind wir noch Barbaren.

Die Kindlein wissen's . . .

Wie's aussieht im ewigen Freudenhain,
Im Himmel, dem hohen, da oben,
Das wissen die Kindlein, die kleinen, allein,
Sie kommen ja grade von droben.

Doch sie können's nicht sagen, unmündig und klein,
Sie müssen's verschweigen indessen:
Und wachsen heran sie und plaudern sie fein,
Dann haben sie's leider vergessen.

Auf hohen Bergen.

Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen liegt ein ew'ges Weh.

Den Schnee, den Harm schmilzt keine Sonne weg,
Die Gletscher überbrückt kein Blumensteg.

Was um das Eis wie Rosenpurpur loht,
Ist Abglanz nur von einem Sonnentod;

Und was als Glorienschein ein Haupt verklärt,
Abglanz der Glut ist's, die das Herz verzehrt.

Täuschungen.

Suchte lange dich im Walde,
Wähnte schon dein Kleid zu sehen:
Doch es war nur einer Taube
Weißer Flügel im Gebüsch.

Wähnte deinen Gruß zu hören:
Doch es war nur das Geflüster
Eines Bächleins, das, mit Blumen
Plaudernd, über Kiesel rann.

Zwischen Zweigen sah ich blendend
Deine goldnen Haare blinken:
Doch es war ein Sonnenblitz nur,
Der sich durch die Wipfel stahl.

Und ich glaubte schon zu wittern
Deines Odems wonnig Wehen;
Ach, ein Hauch nur, duftbeladen,
War's, der von den Linden kam.

Sank zuletzt in süße Träume,
Träumte, deinen Kuß zu spüren;
Aber ach, es war der Lenz nur,
Welcher lächelnd mich umfing.

Morgenidylle.

Am grauenden Morgen
Erhebt sich das Weibchen
Von der Seite des Trauten,
Im weißen Leibchen;

Er scheint noch zu schlummern,
Doch er schlummert nicht mehr,
Er blinzelt verstohlen
So hinter ihr her.

Er schläft nicht, er lauert,
Wie das Röckchen sie bindet,
Dann zum Ofen kauert
Und Feuer zündet.

Die Haare fallen
Übers süße Gesicht
Und den Busen, den weißen,
Ihr golden und dicht.

Mit verschlafenen Äuglein,
Noch traumestrunken,
Bläst sie in die Kohlen,
Da tanzen die Funken;

Es knistern die Scheiter,
Es singen die Flammen,
Wiegenlied-heimlich,
Wie Märchen der Ammen —

Sie singen und säuseln
Und kichern und sprühen,
Daß dem Weibchen im Widerschein
Die Wänglein erglühen.

Der Blinzelnde findet
Im knapperen Leibchen
Nun doppelt sie reizend
Und flüstert: Mein Täubchen!

Und lockt sie noch einmal
Zum Kusse zurück,
Und die singende Flamme
Beleuchtet sein Glück.

Sie wissen es nicht.

Die Blumen bedaur' ich, die Wipfel im Winde,
Die der Anhauch des Lenzes umkost so gelinde,
Daß ihnen das eine, das Schönste, gebricht:
Sie wissen es nicht!

Und die Kindlein, es küßt sie ein himmlischer Mund,
Es neigt über sie sich zu jeglicher Stund'
Holdlächelnd und segnend ein Engelsgesicht —
Doch sie wissen es nicht!

Und die Schlummernden, ach, wie glücklich und reich!
Wie mit Kränzen elysischen Mohnes so weich
Gott Morpheus die Stirnen der Schläfer umflicht!
Doch sie wissen es nicht!

Und die Toten, die Toten im Sarge vor allen,
Für welche die irdische Schranke gefallen,
Ihnen leuchtet so lieblich das ewige Licht:
Doch sie wissen es nicht!

Ob wir in die Kirche gehen.

Ob wir in die Kirche gehen
Oder in die Schenke,
Ob wir Lorbeer uns erflehen
Oder volle Schränke;

Ob wir nach der Tugendkrone streben
Mit kasteiten Leibern,
Oder uns der Wissenschaft ergeben
Oder schönen Weibern;

Ob die Einsamkeit wir suchen,
Ob das Weltgetümmel,
Ob wir uns zur Hölle fluchen,
Beten in den Himmel;

Ob mit Zweifeln wir uns quälen,
Treu dem Glauben bleiben,
Gott empfehlen unsre Seelen
Oder keck dem Teufel sie verschreiben;

Ob wir uns ins volle Leben
Stürzen mit Behagen,
Oder todeslüstern
Eine Kugel durch den Kopf uns jagen —

Wie verschieden unser Spiel,
Allzusammen sind wir arme Toren:
Eine Jagd ist's und ein Ziel,
Nur verschiedne Sporen.

Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund . . .

Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund,
Draus die beglückende Welle geschäumt!
Heilig für immer dir bleibe der Busen,
Dran du den Himmel der Liebe geträumt!

Mag der Moment, der berauschende, schwinden:
Trübe den Born nicht, der Labe dir bot;
Laß die verwelkende Blume den Winden,
Aber ein Wicht, wer sie tritt in den Kot!

Schlürfe den Tropfen, den letzten, der Freude,
Dankbar so wie du den ersten geschlürft:
Kränze mit Blumen die Schachte der Herzen,
Draus du das Golderz der Treue geschürft!

Muß es verzittern, verbrausen für immer,
Was du genossen und was du geträumt,
Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund,
Draus die beglückende Welle geschäumt!

Ein Frühlingslied.

Zur Grün-Feier
am 11. April 1876.

Wohlauf, ihr Schwalben, Finken,
Lenzvögel allzumal,
Schmettert um Bergeszinken,
Weckt das verschlafne Tal!

Die Anemonen sprossen;
Das ist die rechte Zeit:
Den besten Sanggenossen
Zu feiern gilt es heut'.

Den Sängerhort des Maien,
Mit goldnem Saitenspiel —
Was sag' ich? Nicht des Maien,
Des schneidigen April —

Des Monds der Frühlingsstürme,
Der mit der Freiheit Hauch
Den Falter im Gewürme,
Die Knospe weckt am Strauch —

Den Sänger, den die Schwüle
Des Mittags nicht gebar,
Nein, jene Morgenkühle,
Wie Perlentau so klar;

Die seiner Liedergarbe,
Von Primelgold durchstickt,
Die Auferstehungsfarbe
Des Lenzes aufgedrückt.

Von allen Jubelgreisen
Der jugendlichste du,
Noch grün wie deine Weisen,
Frisch-kräftig immerzu,

Vorm Schwarm der Zeitgenossen
Stehst du im Tagesstrahl,
Wie schon in Erz gegossen
Dein eignes Ehrenmal!

Als Morgentraumgesichte
Besucht dich heut', was war:
Und flocht auch zwischen lichte
Sich manches öde Jahr,

Was trennt die Zeitenferne,
Rückt in der Überschau
Zusammen wie die Sterne
Auf lichter Himmelsau.

Wenn oft dein Jugendpsalter
Stumm, wie verschollen, hing,
Glanzvoll ergänzt dein Alter
Des Ruhmes Kronenring!

Für ihres Kampfs Standarten
Ein leuchtend Immergrün
Aus deinem Sangesgarten
Pflückte die Freiheit kühn.

Und noch — der Partisane
Getreuster — hegst du lind
Die auf des Märzen Fahne
Saß als ein fröstelnd Kind!

Dein Grün, so hehr und heiter,
Des schönsten Banners Zier
Es überlebt die Streiter,
Den Streit und das Panier.

Wie es in frischer Helle
Des Siegers Stirn umlaubt,
So schlingt's als Immortelle
Sich um der Toten Haupt.

Den Taten gehn die Lieder
Im Siegeszug voran:
Doch Lieder hallen wider,
Die Tat ist abgetan.

Zerspellt ist Priams Lanze,
Achilleus' Heldenspeer:
Noch ragt im goldnen Glanze
Die Harfe des Homer.

Dein Lied, es wär' verklungen,
Wär's nicht ein *goldner* Klang;
Es lebt, was du gesungen,
Weil es ein *Meister* sang!

Und wenn dein Köcher spendet
Der letzten Pfeile Bund —
Stehn werden sie geblendet:
Wer tut's ihm gleich zur Stund'?

Viel Blumen stolzer Arten
Wohl blühen und verblühn:
Heil dir im Dichtergarten,
Taufrisches *Immergrün*!

Grün ist's ja, holde Grüne,
Was dieses Alter braucht:
Ist doch des Lebens Bühne
So fahl nun angehaucht!

Laßt uns, wenn unsern Rasen
Versengte Götterzorn,
Gedenken der Oasen
Rings um der Muse Born;

Dankbar oft wiederkehrend
Zu dem, was rein gedieh:
Nicht nur Poeten ehrend,
Nein, auch die *Poesie*!

Schlange unter Blumen.

Dort am Fenster mit den vielen
  Blumentöpfen, Blumentöpfen,
Hebt, wenn ich vorübergehe,
  Sich ein schöngeschniegelt Köpfchen.

Zwischen frommen Blumenaugen
  Alismondas Auge lauert,
Funkelnd fahl wie Schlangenaugen,
  Daß es mich gelind durchschauert.

O du Schlange unter Blumen! —
  An die Schlang' in Edens Talen
Will sie mich fürwahr gemahnen,
  Just wie sie die Maler malen:

Sich um einen Baumstamm schmiegend
  Mit den Ringeln ihres Leibes,
Und aus Laub und Blüten lugend
  Mit dem Antlitz eines Weibes.

Ganz so streckt sie vor das Köpflein,
  Glaub' den Odem schier zu spüren:
Wird sie züngeln, wird sie stechen?
  Oder wird sie mich verführen?

An ein junges Mädchen.

Die nächste Morgensonne
Verjährt mit ihrem Strahl,
O Kind, dein junges Leben
Zum dreimal fünftenmal!

Laß mich die Stirn dir küssen
Heut' ohne Gegenwehr:
Sieh', morgen bist du Jungfrau,
Dann ziemt es sich nicht mehr!

Laß mich die Stirn dir küssen:
Die Augen unschuldklar,
Bevor mein Weg von deinem
Sich trennt auf immerdar.

Der deine führt dich lächelnd
In deiner Schöne Kranz
Dem goldnen Glück entgegen
Durch Rosenduft und Glanz:

Der meine senkt sich einsam
Zu ödem Strand hinab,
Und keinen Kranz mehr schling' ich
Um meinen Wanderstab.

Sacht unter meinen Augen
Bist du herangediehn;
Ich habe dich geschaukelt
Als Mägdlein auf den Knien:

Und morgen bist du Jungfrau,
Gar spröd' und stolz gesinnt —
Laß mich die Stirn dir küssen,
Heut' bist du noch ein Kind!

O wieviel Leid . . .

O wieviel Leid kann doch ein Mensch dem andern
Bereiten in des Lebens langer Frist,
Das, wollte man auch weit die Welt durchwandern,
Man nie verwindet mehr und nie vergißt!

Gar manchen kenn' ich, welcher stumm gelitten,
So viel ein Staubgeborner leiden mag,
Und der, ein Kämpfer, welcher ausgestritten,
Nur mehr so hinschleicht wie der Mond am Tag.

Was hat ihn so verstört an Seel' und Leibe?
Wie elend sind wir Sterbliche, wie schwach!
Er litt vielleicht, weil irgend einem Weibe
Das bißchen Hirn, das bißchen Herz gebrach.

Sein Dasein ist vergiftet und verbittert,
Und ätzend schrieb jahrzehntelange Pein
Sich mit so manchem Vers, der nie verwittert,
In sein Gesicht wie in ein Stammbuch ein.

O wieviel Leid kann doch ein Mensch dem andern
Bereiten in des Lebens langer Frist,
Das, wollte man auch weit die Welt durchwandern,
Man nie verwindet mehr und nie vergißt!

Betrachtend diesen Stoß von Briefen.

Betrachtend diesen Stoß von Briefen,
Die ganz von heißer Liebe triefen,
Bewundr' ich solchen Schatz von Frauenhuld
Und . . . des Papieres himmlische Geduld!

Was hat dies Weib mit Schwüren, dreist und dreister
Zusammen hier geklext — schier unerhört!
Da liegt es nun! Der Teufel hol' den Meister
Der Schule, welcher schreiben sie gelehrt!

Dem Mann der Börse gleich, vom Glück verraten,
Blick ich anjetzt, vor Ärger grün und krank,
Auf diesen Hauf wertloser Assignaten
Von Amors trügerischer Schwindelbank.

Der letzte Kranz.

Am Todestage Anastasius Grüns

12. September 1876.

Wie hallte das Festlied, wie schallte der Toast,
Als den Sänger, den greisen, bewährten,
Vom Grün des erwachenden Lenzes umsproßt,
In begeisterter Freude wir ehrten!

Wie war da ein jeder so fröhlich bedacht,
Einen Kranz ihm, dem Edlen, zu reichen,
Von Lorbeern, von Rosen= und Veilchenpracht,
Vom grünenden Laube der Eichen!

Kaum tat die Begeisterung selbst sich genug:
Doch zuletzt schien die Feier vollendet,
Und vorübergewallt der mänadische Zug,
Und der letzte der Kränze gespendet.

Da schritt noch ein Jüngling, ein bleicher, einher,
Nachzügler im festlichen Reigen,
Auch er einen Kranz in der Hand, gar schwer,
Einen Kranz aus düsteren Zweigen.

Der Kranz war nicht mit Rosen geschmückt,
Der war nicht vom Laube der Eichen:
Der war auf Asphodeluswiesen gepflückt,
Am Kozytus, im Lande der Bleichen.

Ihn wand um den Sänger der Fremdling sacht
Und flüstert': In festlichen Stunden
Hat die Menge den Kranz der Unsterblichkeit
Dir aus irdischen Blumen gewunden;

Doch den schönsten der Kränze, gar friedlich und still,
Dem kein irdischer Herbst mehr verderblich,
Schlingt die Blüte, die falbe, des Asphodill —
Und die Toten allein sind unsterblich.

Stiftinghaus.

Tauben flattern um die Giebel,
Flattern übern Wiesenplan,
Rosen, Weinlaub, Efeu schmiegen
Mir zum Fenster sich hinan.

Und dies Heim, das traute, treue,
Ist nach außen feste Burg:
Sicher wär' hier selbst der scheue
Wundervogel, der Simurg.

Vor dem Gitter, treu verbündet,
Steht ein riesig Pappelpaar,
Das mit lindem Säuseln kündet
Jede nahende Gefahr.

Torwart ist die mut'ge Schwalbe,
Die am Eingang nistend wacht;
Als Trompeter prunkt der Haushahn
In des Kammes roter Tracht.

Hoch im Nußbaum seine Schnurren
Hörnchen treibt, mein alter Freund,
Scheucht mit Fauchen und mit Knurren
Jeden, der's nicht ehrlich meint.

Auf dem First die alte Krähe
Meldet mit Gekrächz', empört
Jedes schnöden Fremdlings Nähe,
Der des Waldtals Frieden stört.

Einsam bin ich, und ich singe,
In des Waldes Grün versteckt.
Doch das Lied hat eine Schwinge,
Und der Klang ein Echo weckt.

Und ans andre Bachgestade
Sendend mein beschwingtes Lied,
Bin ich ähnlich der Zikade,
Die man hört, doch niemals sieht.

Ach, Gnaden auszuteilen wär' so schön . . .

I.

Ach, Gnaden auszuteilen wär' so schön,
Und wer's vermag, der sollt' es nicht versäumen.
Das Göttlichste, was hebt zu Himmelshöhn,
Ist: Menschen geben dürfen, was sie träumen!

Ob Nabob man, ob Fürst, ob schönes Weib,
Man sollte Gnaden, immer Gnaden spenden,
Gnaden mit Herz und Mund und Seel' und Leib,
Ja, Gnaden allerwärts mit vollen Händen.

Bedenk', wie zu beglücken du vermagst,
O Kind, mit einem Blick, mit einem Wort,
Mit allem was du tust und was du sagst,
Mit deiner Schönheit wonnereichem Hort!

Warum nur tust du's nicht? Rührt dich das Flehn
Der Herzen nicht, die glühend überschäumen?
Ach, Gnaden auszuteilen wär' so schön,
Und wer's vermag, der sollt' es nicht versäumen!

II.

Ja, warum tust du's nicht? Warum so spröde,
Da mancher schier vor deiner Tür verblutet?
Ist's Selbstsucht? Kaltes Blut? Ist's Herzensöde?
Macht dich die Eitelkeit so hartgemutet?

Wie? Oder ist's vielleicht das Vorgefühl,
Daß einer, dem du eine Gnade spendest,
Auch eine zweite, dritte, zehnte will,
Und will, daß du zu spenden nimmer endest,

Und daß du alles, alles, alles spendest,
Was du nur immer, Kind, zu spenden hast,
Und daß du alles ihm nur spendest,
Und spendest, spendest, spendest ohne Rast —

Und daß, wenn er das Süßeste, das Beste,
Von deinem Wesen schwelgend ausgeschlürft,
Er — ohne Dank, wie eine ausgepreßte
Zitrone, weg dich wirft? — —

Inferno.

Mir träumt', ich stand
In tiefer Nacht am Gestade
Eines unendlichen
Schäumenden, vom Sturme gepeitschten,
Stöhnenden, heulenden Ozeans.
Und diese unendliche See,
Sie bestand, statt aus Tropfen,
Aus lauter wimmernden
Armen, verlorenen Seelen —
Und das Gestöhn und Gebrause des Meeres
War das Gestöhn

All dieser armen, verlorenen Seelen.
Ja, Tropfen schienen's von ferne,
Doch wenn man sie näher betrachtete,
So hatte jeder Tropfen
Ein schmerzverzerrtes Gesicht
Und weinende Augen
Und einen jammernden Mund,
Einen Mund voll grausiger Weheklagen . .
„Ist dies die Hölle?“ fragt' ich.
Sie ist's! erklang eines ehrwürdigen Greises
Stimme neben mir;
Dieser unendliche Ozean der Kreaturen
Ist die Hölle,
Die Hölle derjenigen,
Die sich selber verdammt haben
Und nicht vorgedrungen sind
Zur heiligen, heitren,
Die Sterne im Busen spiegelnden Ruhe,
Und nicht gelernt haben, außerhalb zu stehn
Und hinunter zu blicken vom Gestade,
Wie ich und du . . .

Aide-toi et le ciel t'aidera.

Mir träumt', ich stieg
Zum hohen Olymp hinauf
Und bat die Götter, das Weib,
Das so sehr mich quäle, zu züchtigen.
„Warum nicht gar?“ versetzten sie lachend.
„Ei, da hätten wir viel zu tun!
Hilf dir selbst, so werden dir helfen die Götter!“
Sagten's, und heiter klang ihr silbernes Lachen
Durch den Olymp hin. Ich stand noch eine Weile
Beschämt und verlegen und zögernd da
Und wußte nicht recht, was ich denken sollte,
Venus schmunzelte, und der alte Vater Zeus
Nahm mich beiseit' und fragte
Mich, augenzwinkernd: „Ist sie hübsch, deine Kleine?“

Das merkte die eifersüchtige Hera
Und winkte dem geflügelten Hermes,
Mich hinauszugeleiten. Der faßte mich
Am Arm und führte hinaus mich
Und tippte mir auf die Schulter und sagte:
„Sei kein Tropf, Freund!
‚Pflügbar ist auch anderes Ackerland!'*)
Und: ‚Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Wie kaum sich die Lippe der Ersten geküßt**)!'
Laß uns ungeschoren, Bester,
Mit den sterblichen Weibern, wir haben genug zu tun,
Um fertig zu werden dahier mit den unsern."

Gaukle, gaukle, Mädchenfalter . . .

Gaukle, gaukle, Mädchenfalter,
  Tanzend auf beblümter Heide,
Wie ein Distelhaupt im Winde,
  Nur in etwas bunterm Kleide!

Gaukle, gaukle, junger Falter,
  Denn was kannst du sonst als gaukeln?
Hast ja recht, auf flücht'gen Blüten,
  Selber flüchtig, dich zu schaukeln!

Wär's nicht töricht, dir zu grollen,
  Ungerecht, dich anzuklagen,
Weil du nicht wie unsereiner
  Hast gelernt dem Tand entsagen?

Wär's nicht grausam, dir zu pred'gen,
  Daß du sollst die Welt verachten,
Daß du sollst wie unsereiner
  Darben, siechen, einsam schmachten?

Unsereiner sieht doch heimlich
  Götter zu sich niedersteigen,
Sieht zu seinem Schmerzenslager
  Musen sich und Grazien neigen —

---

*) Sophokles.
**) Goethe.

Unsereiner kann verzichten,
Sich ins Weltgetrieb' zu mischen,
Kann die Erdenkost verschmähen,
Denn er speist an Himmelstischen.

Aber du, du armes Weltkind,
Arm im Haupt und arm im Herzen,
Wär' das bißchen Erdentand nicht,
Ach, wie solltest du's verschmerzen?

Gaukle, gaukle, Mädchenfalter,
Tanzend auf beblümter Heide,
Wie ein Distelhaupt im Winde,
Nur in etwas bunterm Kleide —

Freue dich des kurzen Lebens
Und genieß es nur geschwinde!
Gaukle, junger Falter, gaukle,
Tanze, Distelhaupt im Winde!

Tausend goldne Träume . . .

Tausend goldne Träume
Weben in den Winden,
Tausend goldne Schäume
Lenzeslust verkünden;
Tausend goldne Sterne blinken —
Doch nicht einer will mir winken;
Tausend goldne Blumen blühen,
Keine fragt: willst du mich pflücken?
Möchte dir den Busen schmücken!
Tausend Flammenaugen sprühen,
Tausend schöne Mädchen glühen,
Wandeln lächelnd durch die Gassen,
Schwärmen durch die Haine.
Und von all den Tausend spricht nicht eine:
Küsse mich, mein Freund, ich bin die Deine!

Der Troubadour.

Wer kein Prinz ist, wer kein König,
Ist für einen Liebenden zu wenig!
Hätt' ich nicht Millionen zu verschenken,
Würd' ich denn an Frauenminne denken?
Auf, ihr stolzen, minniglichen Schönen
Und ihr Mägdlein hold auf blüh'nder Flur!
Kommt! Ich bin der edle, muntre, treue,
Unermeßlich reiche Troubadour!

Tausend Schätze weiß ich aufzuspeichern,
Fürstlich, die ich liebe, zu bereichern!
Perlen streu' ich, lichte Himmelskronen
Flecht' ich aus den Sternen aller Zonen!
Wer ist, die ein Lied will, zaubertönig,
Für ein Küßchen, mild wie Honigseim,
Und für eine Kosestund' ein schönes
Königreich in Wolkenkuckucksheim?

Der Stern des Ares*).

Nacht ward's — der schöne Stern der Liebe sank
Im Westen sacht hinab. Ihm gegenüber
Hob übern Waldrand schreckbar sich ein fremdes,
Rotleuchtendes Gestirn. Es war der Stern
Des Ares, der, entfacht zu wilder Glut,
Wie kaum ihn sah dies lebende Geschlecht,
Des Himmels Leuchten all nun überstrahlte.
Hinabschwand tiefer stets der Liebe Stern,
Und greller, immer greller funkelte
Des Kriegsgotts Gestirn, der Stern der Zwietracht,
Des Hasses, rot wie Blut, gemischt mit Flammen.
Und während ich den Blick in seine Lohe
Versenkte, schwoll er mir zum Feuerbrand,

---

*) Geschrieben zurzeit des russisch-türkischen Krieges, als der Planet Mars, im September 1877, bei seiner größten Erdnähe in ungewöhnlichem Glanze leuchtete.

Zur düstern Fackel, deren Glut die Welt
In Brand zu stecken drohte.
Neben ihm
Aufragen sah ich in den nächt'gen Himmel
Ein Kreuz — das Kreuz des Turms der nahen Kirche.
Hell hob sich's ab vom Grund des Firmaments.
Dem Kreuze gegenüber schwebte silbern
Der halbe Mond am Himmel.
Plötzlich stand
Vor dem erregten Sinn mir ein Gesicht,
Des Schreckens voll. Das Kreuz, das ragende,
Es ward vor meinen Augen zur Standarte;
Zum fliegenden Banner ward der Halbmond auch;
Und hinter diesem, hinter jenem wälzte
Herauf, heran sich langsam dicht Gewölk,
Wie kampfbereite Geisterlegionen.
Traun! Nicht umsonst hell zwischen beiden flammte
Der Stern des Ares! Vor mir lebend rollte
Ein grausenhaftes Bild sich auf — der Krieg!
Ich sah die Stute des Kosaken trinken
Im Ister und im Euphrat, sah den Säbel
Des Moslem blitzen, dräuend, neu geschärft!
Zertretne Saaten sah ich, Völkerstämme,
Mit Weibern, Kindern, Greisen ratlos flüchtend,
Vom Huf zerstampfte Reihn; hier rauchend Blut,
Dort Rauch von Bränden!
Schar um Schar entsendet
Zum Schanzensturm der Feldherr. Sie gehorchen.
Sie ziehen stumm dahin, gleichgültig fast,
Wie Schlächter, Henker gehn ans Tagewerk.
Hin ziehn sie stürmend, eine nach der andern,
Und jede kehrt nur halb zurück. Am Abend
Ertönt's: „Hurra! die Schanze, sie ist unser!"
Jedoch der Streiter Mehrzahl deckt das Feld,
Tot, oder ächzend mit zerstückten Gliedern.
Im nächsten Morgengrauen schreckt die Bombe
Des Feinds die müden Sieger dröhnend auf.
Die heiß ersiegte Schanze stürmt der Feind,
Und dreimal stürmt er sie, und dreimal muß
Sie neu gewonnen werden — dreimal sinkt

Der Streiter Dritteil röchelnd in den Staub.
Am Abend ist verloren mit dem Blut
Von Tausenden, was mit dem Blut von Tausenden
Erstritt das heiße Gestern. Neu beginnt
Der neue Tag das Ringen. Fort so wütet
Es ungezählte Tage, Wochen, Monde,
Den Ort nur wechselnd: und das Leben füllt
Mit letzter Kraft nur aus des Todes Lücken.
All dies — wofür? Damit Gerechtigkeit
Geschehe? Wie? Gerechtigkeit? Ersiegt
Durch einen Kampf, in dem ein einzig Recht
Gegolten hat von je: das Recht des Starken?
Steht auch das Recht, sowie der liebe Gott,
Auf seiten stets der „stärksten Bataillone“?
Mäht nicht der Zweikampf oft den bessern Teil,
Der schuldlos und gezwungen mit dem frechen
Angreifer sein jungfräulich Schwert gekreuzt?
Seh' ich das Blut, das so vergossen wird,
Vereint als Höllenstrom die Wogen wälzen,
Seh' ich die Tränen, die der Krieg erpreßt,
Gestaut als totes Meer, seh' ich die Flammen
Der Kriegesfackel all zum Himmel schlagen,
Hör' ich das Ächzen all der Tausende —
Ein Grausen faßt mich da vor dir, o Mensch,
Der achselzuckend sagt: „Das ist der Krieg!“ —
Der Kunst des Tötens allergrößter, traun,
Erfindungsreichster Meister ist der Mensch!
Und labt der Tiger sich am Einzelmord —
Wer ist's, der gern in Massen würgt? Der Mensch!
Und seinesgleichen würgt er!
Doch — ist's nicht
Derselbe Mensch, der Liebe, Liebe predigt,
Und der mit edlem Stolze Tempel türmt
Der Bildung und Gesittung, und Altäre
Dem Fortschritt weiht und edler Menschlichkeit?
Der mildgesinnt die Galgen niederreißt —
Und der — weil er kein Blut kann sehn — das Schwer
Der Themis in die Rumpelkammer wirft —
Und der Spitäler baut für kranke Hunde
Und für die Spätzlein sorglich Futter streut

In rauher Winterszeit? — —
Ach ja, derselbe! —
Vergib mir, edler Massenmörder Mensch!
Schon bin ich umgestimmt, bewundre dich!
Und künftig, statt ein Untier dich zu schelten,
Ein stimm' ich achselzuckend: C'est la guerre . . .

Traue nicht.

Freund, eines laß dir sagen: Glaube nicht,
Daß besser je wird, als sie war, die Schlange;
Daß Reineke nicht bleibt ein schlauer Wicht,
Jung-Isegrim nicht bleibt ein böser Range;
Daß anders kann der Wolf, als blutig ritzen
Das Fell dem Lamm, dem frommen, lilienweißen,
Anders die Kröte kann als Geifer spritzen,
Und anders kann der Hai als dich zerreißen.

Wen du durchschaut, dem traue nicht, beileibe!
Wie ihn Natur geprägt, bleibt er bewandt!
Vor allem traue nicht dem schönen Weibe,
Das du als falsch im Innersten erkannt!
Insonderheit bedarf's der Überlegung,
Liebwerter Freund, wenn zu bereun sie scheint,
Wenn sie, erfaßt von einer bessern Regung,
Samtpfötchen macht und küßt und schwört und weint.

Des Weibes Sinn, er schwankt im Pendelschwunge!
Sei auf der Hut, just wenn sie sanfter flötet!
Den Rücksprung macht der Tiger vor dem Sprunge,
Und rückwärts schwingt das Beil sich, eh' es tötet.
Die Brandung, die ans Ufer dräuend prallt,
Daß Fels und Strand von ihrem Schaume triefen,
Dann, wie beruhigt, seitwärts tückisch wallt —
Sie kehrt zurück und reißt dich in die Tiefen!

Abend.

Geh' unter, schöne, goldne Sonne,
Der Tag war heiß, und ich bin müd'.

Geleuchtet hat mir manche Wonne
Und manch ein Leid hat mich durchglüht.
Geöffnet hast du meine Lider,
Goldphönix du, dem holden Licht;
Sacht weckte mich dein Glanzgefieder
Im Frührot, und ich säumte nicht.

Von deiner Strahlen Glut befeuert,
Durchpulste rascher mich das Blut;
Und wieder ward ein Stück durchsteuert
Des Lebensstroms in frischem Mut.
Ich trage Schwielen an den Händen
Und Schweißesperlen im Gesicht;
Der Abend kommt, die Mühen enden —
Wie sich's gelohnt, ich frage nicht.

Sie geht hinab, die goldne Sonne,
Der Tag war heiß und ich bin müd'.
Fahr' wohl, o Stern, der mit der Wonne,
Dem Leid des Tags mein Herz durchglüht!
Du Stern der Nacht, sei nun willkommen,
Der Mohn auf meine Lider gießt!
Ich preise den, der sie mir öffnet,
Ich preise den, der sie mir schließt.

Sag', liebes Kindchen . . .

Sag', liebes Kindchen, sag', woher
  Dir doch die Seele kam,
Die schon dir aus den Augen blickt,
  So traut, so wundersam?

Ein Würmchen bist du noch und kannst
  Durch seelenvolles Lächeln
Mit einem Hauch von Himmelslust
  Doch schon mein Herz umfächeln!

Liegt nicht in deinem Antlitz schon
  Was übermenschlich Kluges,
Als sprächst du keck im stillen Hohn
  Dem Bann des ird'schen Truges?

Vorerst ist deine Zauberkunst
Das Weinen und das Lächeln.
Ich fass' es, Herzchen, daß du weinst;
Doch sag', warum das Lächeln?

Du weinst, weil man dich hungern läßt,
Weil man dich preßt und bindet;
Doch Gott mag wissen, was der Knirps
Schon zu belächeln findet?

Wie kommt's, daß solch Nesthockerchen,
Unflügg' und unbefiedert,
Doch schon so freundlich, reizend-hold,
Papachens Gruß erwidert?

Die ihr die Welt zusammensucht,
Nachdem ihr sie zerstückelt,
Ihr fragt, was sich im Kind, im Keim
Zu allererst entwickelt?

Sein erstes ist nicht Bauch, nicht Kopf,
Nicht Wirbelstrang noch Kehle,
Sein erstes ist nicht Hand noch Fuß —
Sein erstes ist — die Seele!

Seelenwanderung.

Was hättest du mir werden können,
O Weib, und ach, was wardst du mir?
Betracht' ich so dein nett Figürchen
Im Mittelmaß bescheidner Zier,

Aufs neue mit geheimem Zauber
Mir stets bestrickend Herz und Sinn —
„Ach, hätt'st du nur ein bißchen Seele!"
Seufz' ich im stillen für mich hin.

Welch rätselhafte Sympathien
Bei so viel herbem Widerstreit!
Wie kann man sich nur heimisch fühlen,
Dort, wo man kommt und geht mit Leid?

Löst' Inderweisheit dieses Rätsel,
Und deutet etwa solch Geschick
Auf Wundersagen, alt-verschollne,
Der Seelenwanderung zurück?

Gehörten etwa unsre Seelen,
Die jetzt ein Abgrund klaffend trennt,
Verwandt und traut gesellt vorzeiten
Ein und demselben Element?

Vielleicht als ein paar Blumenseelen
Auf einem Stengel blühten wir,
Uns traulich zueinander neigend
Im lenzesduftigen Revier:

Dann ward verzaubert ich, verschlagen
In eines Dichters Leib im Nu,
Und in ein kleines, schales, seichtes,
Boshaftes, eitles Weibchen du.

Ward untreu dir dein erstes Lieb.

Ward untreu dir dein erstes Lieb',
Laß fahren, Knab', laß fahren;
Was schadet ein beschnittner Trieb
Dem Baum in jungen Jahren?

Wisch' ab die Tränen, Milchgesicht,
Die deine Wangen netzten!
Die erste Liebe tötet nicht —
Man stirbt nur an der letzten.

Komm, Liebe, du heil'ge.

Komm, Liebe, du heil'ge, du himmlische Flamme,
Schwing' himmelab dich vom göttlichen Sitz!
Sei mir, was die Glut ist dem modernden Stamme,
Berühre das Herz mir mit zündendem Blitz!

Vernichte die schnöden, die kleinlichen Qualen,
Unsel'ger Gefühle sich drängenden Schwarm!
Verzehre den seelenvergiftenden, schalen,
Am Herzen mir ruhelos nagenden Harm!

Für Schönes und Großes zu sterben in Ehren,
Es wäre der schönste, der letzte Triumph,
Statt sich in unwürdiger Pein zu verzehren
Für Kleines, Gemeines, verdrossen und dumpf —

Komm, Liebe, du heil'ge, du echte, du hohe,
Wirf himmlische Flammen ins irdische Blut:
Wie Herakles schmacht' ich nach sühnender Lohe,
Wie der Phönix dürst' ich nach läuternder Glut!

Tausend holde Dinge.

Sieh' das Kind, das kaum geborne!
Sieh' den armen Wurm, den kleinen!
Weinend grüßt es den Erzeuger,
Weinen ist sein erstes — Weinen!

Sieh' den Totenschädel grinsen
Wie nach überstandner Frone!
Kommt zur Welt das Leben weinend,
Lacht der Tod, der Welt zum Hohne.

Und doch — zwischen jenes erste
Weinen und dies letzte Lachen
Treten tausend holde Dinge,
Wert und froh das Sein zu machen . . .

Beauté de diable.

Beim Teufel, ein pikantes Weib!
Eine wahre beauté de diable!
Zwar stark schon alternd und fast verlebt,
Doch immer noch akzeptabel! —

Gewiß, wenn eben die lüsterne Glut
  Auf den Wangen, im Aug' ihr gleißt!
Doch anders, wenn ihr Ernüchterung
  Die Larve vom Antlitz reißt!

Dann suchst du umsonst vom pikanten Reiz
  In den welken Zügen die Spur:
Streich' aus diesem Gesichte die Buhlerin,
  So bleibt die Hexe nur!

Ich wundre mich.

Ich wundre mich, daß tausend andre
  So kalt an dir vorübergehn
Und auf den Reiz, der mich entzücket,
  Als wie mit blödem Auge sehn.

O wärst du häßlich für die andern!
  Wärst du für all die andern alt!
Mir schwebt ein Hauch von ew'ger Jugend
  Um deine schlanke Huldgestalt!

Will ich mit krit'schem Auge sichten,
  Was dir geraubt der Jahre Lauf,
So schlägt der Venus keckes Bübchen
  Ein silbern Hohngelächter auf.

Als Perle werd' ich stets dich grüßen,
  Ein Ausbund bist du stets für mich
Von allem Schönen, allem Süßen —
  Mit einem Wort: Ich liebe dich.

Das Ringlein.

Ich hab' ein Ringlein liegen
  Im Schrein, mit anderm Tand;
Das kommt nun so zuzeiten
  Mir wieder in die Hand.

Der Stein ist ausgebrochen,
Ein schimmernder Rubin;
Ihn wieder einzufügen —
Es kommt mir nicht in Sinn.

Der Reif ist gar gesprungen;
Ich könnt' ihn schmieden neu:
Doch nein, er bleib' in Stücken,
's ist besser, meiner Treu'.

Dum defluat amnis.

I.

Wie der Narr am Strand des Flusses,
Der hinüber meinte gut
Zu gelangen trocknen Fußes,
Wenn vorbeigerauscht die Flut,

Harr' ich Tor auf deiner Reize
Welken, übermütig Weib!
Mir zur Qual und mir zum Trotze
Blüht dein schöner Nixenleib.

II.

Bist du wirklich unvergänglich —
Jung und schön und frei von Leid?
Wirklich ewig unzugänglich
Für den scharfen Zahn der Zeit?

Spotte meiner Liebesklage,
Zauberschöne Prachtgestalt!
Einmal kommen doch die Tage,
Wo du häßlich bist und alt.

Taumle hin, zum Glück erlesen,
In bacchantscher Freude Sturm!
Einmal wirst auch du verwesen,
Einmal frißt auch dich der Wurm.

Zur Feier der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares.

Am 24. April 1879.

Zwiefach Leben lebt der Herrscher Glanzgeschlecht auf hohem Thron:
Ihrer Völker und das eigne: Jubelruf und Klageton,
Wohl und Weh' der Millionen in des Lebens wildem Braus
Zittert nach an ihrem Herde, widerhallt in ihrem Haus.

Und der Ehepfühl der Fürsten ist kein weiches Taubennest,
Ist ein Adlerhorst, ein stolzer, in des Felsens Spalt gepreßt
Auf des Berges höchstem Grate, leuchtend zwar im Sonnengold,
Aber auch umtobt von Stürmen und von Wettern wild umgrollt.

Fünfundzwanzig Jahre schwanden solchen Doppellebens hin,
Seit der jugendliche Kaiser sich erkor die Kaiserin:
Fünfundzwanzig blüh'nde Lenze — fünfundzwanzig Winter auch,
Lichte Sonnen und umwölkte, West und Nord im Wechselhauch;

Blut'ger Lorbeer, reichlich sprießend — Friedenspalmen, wehend drein,
Völkerkampf, Parteienhader — neuer Hoffnung Frührotschein,
Fluch und Segen, kommend, schwindend = Götterhuld und Götterzorn —
's ist ein launisch Weib die Nymphe an des Zeitenstromes Born . . .

Dennoch auf der Höh' des Thrones zweier stolzen Reiche steht
Herzensstark, in edler Reife, das gekrönte Paar — o seht!
Ihre Blicke suchen, finden heute sich und strahlen licht:
Wißt ihr, wo sie sich begegnen? — Auf des Sohnes Angesicht!

In dem Blick' auf ihn gerichtet, eine Träne glänzt darin:
Österreichs Geschicke weben still und ahnungsvoll um ihn;
Wie voraus der Tag den Lichtstrahl sendet auf kristallner Firn',
Dämmert ein versöhntes Schicksal auf des Jünglings reiner Stirn!

Östreichs Völker sehn es freudig, sehn der Kaiserzähre Lauf,
Und nach diesem Sterne blicken alle sie bewegt hinauf;
Feindliches versöhnt sich, Sprödes findet froh sich unterjocht.
Einer ist's von jenen Tagen, wo das Volksherz lauter pocht.

Denn das Volk, es hat ein Herz noch, wird es haben
immerdar;
Ein Bedürfnis hat's, zu lieben, gerne hebt's auf den Altar,
Was es liebt, und zu des Ruhmes hellster, schönster Höhe
steigt,
Wer von dieser stolzen Höhe gern zu ihm — herab sich neigt.

Und kein leeres Wort ist Treue, die stets am Geschlechte hing,
Das mit einem Volk als Führer durch der Zeiten Wandel ging,
Das in rauher Zeit gewesen dieses Volkes Hort und Schild,
Groß es oder glücklich machte — kraftvoll herrschend
oder mild . . .

Festlicher hat seine Schwingen nie geregt der Doppelaar:
Daß wir geben Lieb' um Liebe, sieh' es heut', erlauchtes Paar!
Einen neuen Brautkranz flicht dir aus den Blumen, heut'
gestreut,
Und im Angesicht der Völker sei dein heil'ger Bund erneut!

Fünfundzwanzig Jahre gingen nimmermüden Strebens hin,
Seit der jugendliche Kaiser sich erkor die Kaiserin:
Laßt uns ringen, frischen Mutes, treu vereint in Lust
und Leid,
Und es wird die goldne Hochzeit finden eine goldne Zeit.

Die schönste der Flammen.

Schön ist der Komet und das Meteor
In seinem himmlischen Tanze;
Und schön auch schlägt vor des Himmels Tor
Sein Pfauenrad der Strahlenflor
Des Nordlichts in herrlichem Glanze;

Und schön ist der himmlischen Esse Sprühn,
Das Geflimmer unzähliger Sterne;
Und schön auch das Morgen- und Abendglühn,
In dessen Strahlen die Zinken blühn
Des Gebirgs in unendlicher Ferne;

Und schön sind Städte in festlicher Nacht,
Im Schein unzähliger Kerzen;
Und Freudenfeuer, lodernd entfacht
Von Bergen zu Bergen in ruhiger Pracht
Unterm Festruf jubelnder Herzen;

Und Feuerkünste, auf dämmriger Au'
Die Sommernacht prächtig durchwitternd,
Des Funkengestöbers bezaubernde Schau,
Raketen durchschwärmend das himmlische Blau,
Aufleuchtend und leise verzitternd.

Das alles ist schön, und der Mensch erstaunt,
Es betrachtend mit offenem Munde:
Auf die Zehn wohl stellt er sich, um es zu sehn,
Und läßt sich's wohl auch nicht verdrießen, zu gehn
Danach so manche Stunde.

Doch der hastende Fuß nicht, das Dampfroß nicht,
Nicht der Huf des gesattelten Pferdes
Führt zur schönsten der Flammen: die schönste zu schaun,
Die heiligste, hehrste, die lieblichste, traun,
Ist die Flamme — des häuslichen Herdes.

Dichterliebe.

Ein Leib, den Dichterküsse segnen,
Blüht, wie erfrischt von Himmelstau:
Blick' in den Spiegel und betrachte
Dein lächelnd Bild, du süße Frau!

Meinst du, du wärst so unverwelklich,
Wenn meine Glut dich nicht gefeit?
Verblühend, alternd, wärst verfallen
Auch du dem schnöden Bann der Zeit!

Mit Küssen einen Zaubergürtel
  Schlang ich um deine Reize sacht,
Der dich vom Scheitel bis zur Sohle
  Unsterblich, unverwüstlich macht.

Geheime Kraft verleiht — o, glaub' es —
  An einem Dichterherzen ruhn:
Nicht altern wirst du, nicht verwelken,
  Solang' du wirst geliebt wie nun.

Und stirbst du, wirst du nicht verwesen,
  Wirst liegen frisch und hold im Schrein,
Umhaucht noch von den Glutaromen
  Der Liebe wie von Spezerein.

Kürze.

Allzu knapp, Kind, findest du meine Lieder?
Lenk' ich nach allzu kurzem Flug zur Erde wieder?
Du hast recht, beim Himmel, o meine Süße:
Kurze Lieder lieb' ich und lange Küsse.

Die säumige Schöne.

Mir ein Stelldichein versprach sie
Ganz gewiß in dieser Woche,
Als ich über Kaltsinn klagte
Und vor Sehnsucht schier verzagte.
Sonntags konnte sie nicht kommen,
Mußte ja zur Kirche gehen.
Montags, da gebrach es leider
Ganz an Zeit ihr, wie sie sagte.
Dienstags mußte sie besuchen
Ihre Tante, die betagte.
Mittwochs litt sie an Migräne.
Donnerstags war schuld das Wetter,
Daß sie nicht zu kommen wagte.
Freitags hatte keine Lust sie,

Wie ich merkt', als ich sie fragte.
Samstags endlich wurde wieder
Aus der Sache nichts, dieweil ich,
Als sie kam — davon sie jagte.

Kommt und schaut.

Zur Eröffnung der Grazer Landesausstellung 1880.

Schönheit ist viel, und sie kredenzt den Becher
Der Lust in holdem Reiz, in süßer Frische,
Und Balsam ist's für jedes kranke Herz,
Zu sehn die zarte Maid mit blüh'nden Wangen
Am Bachesrande schweifen, sie zu sehn
Auf buntgestickter Wiese Blumen pflücken
Und Kränze winden und nach Faltern haschen.
Da hascht man sie auch selbst wie einen Falter
Und faßt sie schmeichelnd, neckend wohl am Kinn
Und koste gern mit ihr.
Doch sieht man dann
Dasselbe reizend-schöne Kind beschäftigt
Mit ernstem Tun, in schlichtem, züchtigem
Gewand am Herde stehn, sieht man sie spinnen
Und weben und mit Feenhänden schaffen
Viel Schönstes zu Bedarf und holder Zier —
Da staunt man froh, da liebt man sie nicht bloß,
Da ehrt man sie mit frommer Scheu und preist
Das Haus, in dem sie waltet.
So nun zeigt
Der schönsten eine in dem Schwesternreigen
Alt-Austrias, die blüh'nde Styria,
Die reizberühmte, heitre, sangesfrohe,
Leichtblütige, von Grazien und Musen
Gesegnete, die der Erfrischung Becher
Viel Tausenden kredenzt so Jahr für Jahr
Im frischen Odem ihrer Höhn, im Grün,
Dem aug-erfrischenden, der Au'n, im Würzeduft
Der Wälder, die als lächelnde Najade,
Am Born heilkräft'ger Wunderwasser sitzend,
Den Edelweiß- und Alpenrosenkranz

Um ihre Stirne schlingt — in diesen Tagen
Zeigt sie, die holde, sich in ernsterm Schmuck,
Zeigt sie im Schmuck der Werke ihrer Hände
Und ihres Fleißes sich und ihrer Kunst
Und spricht: Ihr irrt, wenn ihr vermeint, ich sei
Nur eine schöne Müßiggängerin,
Leichtlebig träumend unter Blütenbäumen!
Tatkräftig bin ich, strebsam, schaffensfreudig!
Ihr müßt mich nicht bloß lieben, nein auch ehren!
Nicht bloß an Blüten, reich an Frucht auch bin ich,
Wie meine Gärten, bin zum Werke rasch
Wie meine Ströme, und in meinem Blut
Rollt wohl auch manch ein stählendes Atom
Vom Eisen meiner Berge. Aufgebaut
Hab' ich vor Nachbar- und vor Schwesterlanden
Ein Tempelhaus der werkesfrohen Göttin,
Und ernsten Dranges, regsam, nimmer müd',
Hab' ich des Schönen, Tüchtigen, Gediegnen,
Unzählbar vieles rings um mich versammelt.
Eröffnet sind die Hallen — kommt und schaut.

Die Brüder.

An eines Kranken Bette saß der Schlaf
Und schaut' ihn höhnisch an im Dämmerschein
Der öden Nacht und sprach: Voraus dir sag' ich's,
Du lockst mich diese Nacht nicht auf dein Lager,
So wenig als die vorige: wie jetzt
Du mich da sitzen siehst am Bettesrand,
Spröd', unerbittlich, wirst du mich auch sehn,
Sobald der Morgen graut und durch die Fenster
Der erste Strahl des neuen Tages zittert.
Versuch' es wie du magst: ob du auch seufzend,
Von einer dich zur andern Seite wendend,
Die müden Augen immer wieder schließest
In wacher Qual, mich heimlich flehend rufst
An deine Brust — hier sitz' ich, trotze dir!
Horch, zehn Uhr schlägt es erst vom Turm; du wirst
Die elfte schlagen hören und die zwölfte

Und jede Stunde so der langen Nacht,
Und wirst aufhorchend alle Schläge zählen
Und still verzweifelnd fluchen jedem Schlag.
Millionen bin ich hold, ein trauter Freund,
Doch grausam kann ich sein, sobald ich will,
Just wie ein schönes Weib. — So spricht der Schlaf
Und wächst empor zum Dämon, spöttisch grinsend,
Am Rand des Pfühls. Da schlug es Mitternacht,
Und es begann zu sausen vor dem Fenster,
Zu klappern wie von einem Knochenreigen —
War's doch die Geisterstund'. Die Toten stiegen
Aus ihren Gräbern tanzend. Plötzlich schaute
Ein Engel durch das Fenster stumm herein;
Bleich war, sehr bleich, doch sanft sein Angesicht.
Als diesen er erblickte, fuhr der Schlaf
Vom Stuhle grollend auf und schlich sich weg.
An seiner Statt nahm Platz der Milde, Bleiche.
Wer bist du? sprach der Kranke zu dem Gast.
Und dieser drauf: Des Schlafes Bruder bin ich,
Des spröden, unerbittlichen, der sich
Nicht zwingen läßt. Mich findet jeder willig,
Wenn er mich sucht mit ernstlichem Entschluß.
Mich zu beschwören, tausend Mittel gibt es;
Weit sichrer, traun, als Schlummersäfte wirken
Die dunklen Todessäfte der Natur.
In Morpheus' Arm führt oft ein langer Weg,
Der Pfad jedoch zur Unterwelt ist kurz,
Und es genügt ein rascher, fester Schritt.
Entschlafen auf ein Stündchen ist oft schwer,
Auf ewig — leicht; ein Kinderspiel nur. Willst du?

In Lieb und Wonne . . .

In Lieb' und Wonne schwelgend einst
War ich bei dir zu Gaste,
Und stets noch harr' ich bei dir aus,
Obgleich ich lang' schon faste,
Ich häng' an dir wie ein welkes Blatt
An einem dürren Aste.

Dichterlos.

Zu Ehren des Dichters C. G. v. Leitner.

18. November 1880.

Ein Sproß des grünen Alpenlands, ein Mann,
Mit holder Kunst, zu singen und zu sagen,
Begnadet, dessen Stirn die Bürgerkrone
Vereinigt mit dem Dichterlorbeer schmückt,
Und dem wir, auch wenn seines Hochverdiensts
Wir zu vergessen schienen, stets gezollt
Den Herztribut, den unbewußt man zollt
Erlesnen Menschen, weil sie einen Hauch
Des Guten, Edlen still um sich verbreiten —
Er tritt ins Patriarchenalter heut',
Das schon den Menschen heiligt und verklärt,
Wär' er auch nichts gewesen als — ein Mensch.

Denkt ihr, was das bedeutet, achtzig Jahre?
Fast ein Jahrhundert! Und welch ein Jahrhundert!
Was ging an diesem greisen Haupt vorüber!
Und wißt ihr, was es ist, ein Dichterleben?
O, diese Feengabe Poesie!
Wem in die Wiege sie gelegt — ob er
Mit wen'gen Klängen, ob mit hundert stolzen
Gesängen zieht die Schwanenbahn des Lieds,
Des Dichters eignem ganzen Leben gibt
Sie Inhalt und Gestalt — vom ersten Lächeln
Und Jauchzen bis zum letzten Seufzerhauch.
Wem einmal ist ein echtes Lied gelungen,
Er lebt, auch wenn er schweigt, ein Dichterleben,
Sein Herz pocht in den Freuden, in den Qualen
Des Dichterdaseins, bis es bricht. Die Rose,
Sie lebt auch welkend noch ein Rosenleben,
Und wenn sie stirbt, so ist's ein Rosentod.
Ihr kennt des Dichters Ziel nur, nicht sein Ringen,
Ihr seht im Umschwung seiner Lebensjahre
Nur seine Saat — nicht seiner Lenze Stürme,
Nicht seiner Herbste Frost. Ihr ahnt es kaum,
Sein überzart Empfinden, Brüten, Träumen,
Sein halbverlornes Trachten all die langen

Jahrzehente hindurch! Er sieht an Klippen
Der Wirklichkeit sein bestes Streben scheitern,
Er hört die eigne Stimme matt verhallen
Im Tageslärm — er sieht sich kaum gestreift
Vom flücht'gen, kühlen Blick der schwer erwärmten,
Der viel=zerstreuten Mitwelt! Hin so lebt er,
Ein Einsamer im Schwarme! O, ihr kennt
Den stolzen Sonnenflug des Dichters nur,
Nicht seine ird'schen Leidensstationen!
Ihr wisset, was das Leben ihm geboten,
Doch was es ihm versagt — weiß er allein.
So ging der Held des heut'gen Tages auch
Still zwischen uns ein Menschenalter hin,
Von manchen unerkannt: doch alles reift
Gemach im stillen, auch ein Dichtername.
Für jeden kommt die Stunde, wo er gilt
Soviel er wert — Heil dem, der sie erlebt,
Wie unser Minstrel heute sie erlebt!

In seine einsam=stille Dichterzelle
Fällt heut' ein grelles Licht — zum Chor geschwellt
Drängt heut' der Liebe Wort sich an sein Ohr.
Er hat's erreicht, daß seine Lebenssonne
In Glanz und nicht in Wolken niedergeht,
Und freun mag er sich dessen wacker noch,
Denn ungebrochen, aufrecht steht er da,
Und das Jahrhundert, das mit ihm geboren,
Ist älter, lebensmüder fast als er.

Mit Mutterstolz, du grüne Steiermark,
Horch offnen Ohrs und Sinnes immerzu
Auf seiner Vorzeitsänge kräft'gen Klang,
Auf seiner Lieder zartgestimmte Töne:
Und immer sei im langen Lauf der Zeiten
Der Name Gottfried Leitner mitgenannt,
So oft du nennst die liebsten deiner Söhne!

Der Blumenmarkt.

Blicke nicht, die Stirn gepreßt
  An die Fensterscheiben,
Immer so den Markt entlang
  Hin ins bunte Treiben!
Sehnsuchtsvoller Späheblick
  Wird dir, ach, nicht frommen,
Und die du so heiß ersehnst
  Wird des Wegs nicht kommen!

Weitab von des Markts Gewühl,
  Jene dunkle Straße,
Welche zu den Schatten führt,
  Ging die Schöne, Blasse,
Die so oft die weiße Hand
  Auf die Stirn dir legte
Und mit trautem Liebestand
  Süß dein Herz bewegte!

O wie reizend, wenn sie ging
  Hier im bunten Schwarme
Züchtiglich des Morgens oft,
  Körbchen an dem Arme,
Feilschend sich den Blumen gern,
  Früchten zugewendet
Und zum Fenster dann hinauf
  Holden Gruß gesendet!

Fortgeschlichen hat sie sich
  Aus dem Sonnenscheine,
Von dem Markt der Blumen weg,
  Zum Zypressenhaine;
Und es ist ein fahler Kranz
  Ihre letzte Habe,
Und ein schwarzer Rabe sitzt
  Auf dem Kreuz am Grabe . . .

Blicke nicht, die Stirn gepreßt
  An die Fensterscheiben,

Immer so den Weg entlang
Hin ins bunte Treiben!
Sehnsuchtsvoller Späheblick
Wird dir, ach, nicht frommen,
Und die du so heiß ersehnst,
Nimmer wird sie kommen!

Das fremde Vöglein.

Es kommt ein Vöglein dann und wann
In meines stillen Gartens Bann,
Das flötet mit ganz eignem Schall,
Viel süßer als die Nachtigall.
Auch andre Vögel singen mir
Von Sehnsucht, Liebe, dort und hier,
Im Morgen- und im Abendschein;
Sie singen hold, sie singen fein;
Doch ach, was ist der längste Sang
Mir gegen einen einz'gen Klang,
Hebt jenes Vöglein, wohlgetan,
Im fernen Busch zu flöten an.
Es singt mit gar besondrem Laut
Und doch herzinnigst mir vertraut.
Nur selten kommt es, ferneher,
Glaub' stets, es kommt wohl nimmermehr;
Mir wär's zu tiefer Herzensqual,
Wenn es verstummte ganz einmal.
Es spricht zu mir so wonnetraut —
Mit Augen hab' ich's nie geschaut,
Noch will ich's schaun; ob schwarz, ob braun
Gefiedert es, nicht weiß ich's, traun!
So hold, so warm, so traut es spricht
Zu mir, ich geb' ihm Antwort nicht,
Frag' nicht: Woher? In guter Ruh'
Hör' ich ihm so von ferne zu.
Wir sind uns fremd auf immerdar,
Doch wir verstehn uns wunderbar.

Der böse Traum.

Mir hat nun schon drei Nächte lang
Geträumt von meiner Lieben,
Daß sie sich einem andern Mann
Zu Lieb' und Treu' verschrieben.

Das letztemal, da ward sie gar
Vermählt — daß Gott erbarme!
Ich selber saß beim Hochzeitsmahl
In froher Gäste Schwarme.

Anfangs ertrug ich's leidlich noch;
Doch dann, beim Schein der Kerzen,
Da griff es wie mit Teufelsklaun
Nach meinem armen Herzen.

Es faßte mich mit Höllenangst:
Sie stand allein soeben;
Ich ging zu ihr, ich sprach zu ihr
Und flüsterte mit Beben:

„Mit jenem gehn ins Brautgemach
Wirst du und ruhn an seiner,
Ach, seiner Brust in Liebeslust,
Wie du geruht an meiner?" —

Sie zuckte mit den Achseln leicht,
Stand mit geteilten Sinnen.
„Komm," sprach ich, „komm, mein Herzenskind,
Und flieh' mit mir von hinnen!

Ich geh' und hol' ein rasch Gespann,
Und du, mit Kranz und Schleppe,
So wie du bist, nach kurzer Frist
Stiehl' dich hinab die Treppe!

Noch ist es Zeit, o zögre nicht;
Ein Augenblick entscheidet!" —
Sie sprach: „Es stürmt die Winternacht,
Ich bin so dünn gekleidet . . ."

Drauf ich: „Gleich um die Ecke, Kind,
Hüll' ich, im Pelzwerkladen,

In Hermelin dich, Königin,
  Daß dir kein Frost soll schaden!“

Sie lächelte und nickte still,
  Ich stürzte fort in Eile
Und kam zurück mit dem Gefährt
  Nach einer kleinen Weile

Und wartete. Doch wer nicht kam,
  War sie — Ha! Tod und Rache!
Hat sie der andre mittlerweil'
  Geführt zum Brautgemache?

Ich wartete die ganze Nacht,
  Ich stöhnte, fluchte, lachte,
Bis auf den Kissen, feucht und schwül,
  Am Morgen ich erwachte.

Flatterseelchen.

I.

Flatterseelchen, gerne möcht' ich
  Zu dir sagen: Fahre hin!
Gerne löst' ich deine Bande,
  Ohne Groll, mit mildem Sinn.

Aber, ach, dich frei zu geben —
  Wollt' ich, wie ertrüg's mein Herz?
Einsam ohne dich zu leben,
  Wäre mehr als Todesschmerz!

Glücklich säh' ich stets dich gerne,
  Heiter dich zu jeder Frist,
Und es ist dein einzig Unglück,
  Daß — mein einzig Glück du bist!

II.

Sehr mit Unrecht schaltst du immer,
Daß ich dir die Lust nicht gönnte,
Wenn auf meines Glücks und Friedens
Kosten du dich amüsiertest.

Hör', dir etwas sagen will ich,
Zwar mir glauben wirst du's nimmer,
Denn du wirst es nie begreifen;
Und doch ist es wahr — buchstäblich:

Für die tausend bittern Qualen,
Welche mir dein Tun bereitet,
War die Freude, die dir's machte,
Stets, bei Gott, mein einz'ger Trost.

Zur Einleitung des dreihundertsten von Westermanns Monatsheften.

Ich sitze sinnend in der Bücherei
Im Abenddunkel. Meine Blicke schweifen
Hin über all der Bände lange Reihn.
Ich träume. Horch! Zu rühren und zu regen
Beginnt sich's auf den Schragen. Sind's die Geister
Der Bücher, die da flüstern? Sie beginnen
Zu sprechen, laut und leise, dumpf und hell.
Glasglockenklänge, horch, und Orgeltöne!
Horch, Memnonslaute, Sphärenharmonien,
Erhabner Wahrheit Sprüche und dazwischen
Das silberhelle Lachen der Kamöne!
Die bärt'ge Weisheit schäkernd mit der Grazie,
Der hochgeschürzten! Welch ein Singen, Sagen!
O wieviel Geist, o wieviel Wissensfülle,
O wieviel Tiefsinn, Scharfsinn, Poesie,
Wie viele zauberkräft'ge Phantasie,
Wieviel des Scherzes auch, durch Tränen lächelnd!
O wieviel Welterlösendes, wieviel
Befreiendes, den Geist Erhebendes,
Das Herz Erquickendes ist hier erklungen!
Wieviel, was tröstet, adelt und beschwingt!
Wie viele tausend haben dran ergötzt
Sich und erhoben, wieviel tausend werden
Daran sich noch ergötzen und erheben!
's ist eine große Wunder-Zauberwelt,
Groß wie die wirkliche und schöner fast

Als sie. Geschloßnen Auges lehn' ich mich
Zurück und lausche, lasse mich umrauschen
Von diesem Riesen-Geisterchor . . .

Doch er
Verstummt — die Szene wandelt sich. Wer seid ihr?
Was wollt ihr, schlichte Erdensöhne? Ach,
Der Bücher Väter sind's — die Spender sind's
Des großen Zauberhorts. Ich sehe sie
Bei ihrer Arbeit in den stillen Zellen
Bei ihren Lampen, seh' die heißen Stirnen,
Das müde Zucken ihrer bleichen Lippen,
Ich sehe sie vom Schweiß der Mühen triefen
Im Fron der eignen schöpferischen Kraft . . .
O, die ihr leset, habt ihr je bedacht,
Wie viele Stunden lang gereift im stillen,
Was euch minutenlang ergötzt? Erwäget ihr,
Wieviel des Dochtes sich in soviel Licht,
In soviel Glut verzehrte? Wisset ihr,
Wie zu dem Strauß, der euch mit Duft umströmt,
Sich Blum' an Blume mühevoll gefügt?
Wie schwer der Stirn, dem Herzen sich entrungen,
Was ihr wie Schaumwein aus dem Spitzglas schlürft? —
Ja, geistig Schaffen auch ist Arbeit, wißt,
Ist Tagewerk; ist Tagwerk mehr als je,
Seitdem von einsamen Parnassoshöhn
Hinunter zu dem Volk die Muse stieg,
Seit, auf den offnen Markt hinaus aus dumpfer,
Bestaubter Bücherzelle der verschämte
Gedanke tretend, mit der Gegenwart
Werktät'gem Geiste sich verbündet, seit
Es gilt, die Silberbarren auszumünzen
Des Geistes für des Tags Bedarf. Verdoppelt
Hat seine Kraft, doch seine Mühen auch
Des Schrifttums Pfleger, seit er, zweckbewußt,
Der Mitwelt Losung: „Mit vereinten Kräften!"
Auf seine Fahne schrieb.

Sei Ehre diesen!
Doch Ehre sei den wackern Männern auch,
Die solch vereintem Wirken eine Stätte

Bereiteten zuerst im deutschen Lande —
Den weltgewandten, klugen, tücht'gen Männern,
Die für des Geistes Argonauten kühn
Gezimmert eine Argo, die, den Heerbann
Der Geistesritterschaft um sich versammelnd,
Die Welt erobern halfen für den Geist —
Die Welt? Jawohl, die Welt im engern Kreise,
Die Welt im engsten Kreise, die Familie!
Heil solchen Männern, wenn sie Herzenswärme
Beseelt, wenn reine Lust am eignen Werk
Ihr Tun macht zu der Menschheit Opferdienst.
Wer dächte hier des edlen Mannes nicht,
Den heut' mit diesen Blättern festlich ehrt
Sein überlebend Werk, und den
Man preisen darf, weil ihn — die Erde deckt?
Zu schönem Zweck jedwedes freud'ge Wirken
Ist Poesie, und wert des Lorbeers auch.
Heil ihm zuvor, der da, der ersten einer,
Zur Zeit, als von der Bücher buntem Wust
Ratlos, verwirrt der Leser ab sich wandte,
Sich sagte: Da zu schwer dem Volke wird
Die Wahl des Guten in dem Wust des Neuen,
So lasset uns ersparen ihm die Wahl,
Indem wir ihm ein schon Gewähltes bieten,
Ein geistig Mahl, feinsinnig vorgekostet,
Auf blanken Silberschalen goldne Frucht! —
Das war sein Ziel, sein Stolz, und ihm gelang's.
Was einer schafft, es ist sein andres Ich,
Verwandelt in ein Stück der Außenwelt.
Er war ein edler Mann, so schuf er Edles.
Wo er sein rühmlich Banner aufgesteckt,
Da fand der Hörer Kreis erlesne Sprecher,
Der Sprecher den erlesnen Hörerkreis.
„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an —"
Gern stellte jeder, den er rief, sich ein,
Und jeder Beste gab sein Bestes gern
Und wußte, daß er es den Besten gebe.
So ward sein Werk zum Speicher allgemach,
Mit des Jahrhunderts Ernten reich gefüllt.
Die Zeit, ihr Wollen, Können und was immer

Rastlos in allen Höhen, Tiefen, Weiten
Erspäht, erstrebt, erzielt der deutsche Geist,
Ihm ward es pflichtig, und er ruhte nicht,
Bis er ein Fruchtkorn sich von allem Guten
Und eine Blüte sich von allem Schönen,
Das seine Zeit ihm bot, für seinen Speicher
Gesammelt — und zur Arche ward die Argo.
Er ging dahin — und in das Schattenland
Vorausgegangen oder ihm gefolgt
Sind nun die meisten jener ersten, die
Als Helfer zu ihm standen vor fünf Lustren;
Doch Ebenbürt'ge traten in die Bresche,
Und wie der Lebewesen Geist und Art
Lebendig bleibt in der Atome Wechsel,
So lebt auch dieses Edlen Schöpfung fort,
Gekräftigt noch im Wandel der Organe,
Erfrischt, erneuert von des Zeitstroms Fluten.
Sein Argonautenfahrzeug, treu bewährt,
Gezimmert fest von seiner sichern Hand,
Es setzt, zu seiner Ehre, festlich heut'
Beflaggt, beflügelt fort die mut'ge Fahrt,
Vertrauensvoll, des deutschen Volkes Gunst
Als Fahrwind sich erflehend für sein Segel
Auf hoher See, die Klippen hinter sich,
Vor sich als Ziel das goldne Vlies des Geistes,
Den goldnen Hort des Wahren, Schönen, Guten.

Einem deutschen Dichtergreise in Böhmen.

5. Juni 1881.

Achtzig Jahre! Mir ist's wie gestern,
Daß wir den Siebziger freudig geehrt,
Der durch die Gunst der neun göttlichen Schwestern
Sich im unsterblichen Reigen bewährt!

Seid bedankt, ihr Parzen, ihr holden,
Die ihr manchmal einem Sonntagskind —
Was das Seltenste — glänzend und golden
Und zugleich lang die Faden spinnt!

Heil dir, du stramme, germanische Eiche,
 Die in den böhmischen Wäldern ragt!
Bist von dem Holz, das vor keinem Streiche,
 Und das vor keinem Nordsturm zagt! —

Als ich ein Knabe noch war, ein freier,
 Sah ich die Forste des Böhmerlands,
Strahlten mir seine silbernen Weiher
 Tief in die Seele geruhigen Glanz.

Ruht' ich dann unter den Bäumen, zu lauschen,
 Kaum von den einsamen Raben gestört,
Hört' ich ein mächtiges Urwaldrauschen,
 Tief, wie ich kaum es wieder gehört.

Und wenn ins Herz mir Eberts Leier
 Strahlt ihrer Töne geruhigen Glanz,
Muß ich gedenken der blitzenden Weiher,
 Der rauschenden Forste des Böhmerlands.

An Sacher-Masoch.

Zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Schriftsteller-Jubiläums 1882.

Ich will mit dir nicht hadern:
 Zuweilen tut uns gut
In deutscher Dichtung Adern
 Ein Tröpflein fremdes Blut.

Du bist ein solcher Tropfen,
 Ein kräftiges Ferment:
Das macht die Pulse klopfen,
 Das prickelt und das brennt!

Seit du nebst andern Gästen
 Dich unter uns gemischt,
Ward's zweifelhaft den Besten,
 Vom scharfen Hauch erfrischt,

Daß einem, der Geschichten
Erzählt, nicht mehr obliegt,
Als rührend zu berichten,
Wie sich — die Zwei gekriegt.

Aus dem „Erotikon“.

Für drei Gattungen, wisset, schwärm' ich zumeist,
Für drei Gattungen lieblicher Frauen:
Die üppigen lieb' ich, die stolz und dreist
In junonischem Glanze zu schauen.
Für die Zarten auch schwärm' ich, ätherisch-fein,
Die Geschmeidigen, Zierlichen, Schlanken,
Die wie Lotosblumen im Mondenschein
Im Hauche der Minne schwanken.

Und neben der einen, der andern Art
Nicht minder dann preis' ich als dritte,
Die nicht allzu üppig, nicht allzu zart,
Hält zwischen den beiden die Mitte.
O wie weckt mit harmonischem Reize, traun,
Sie im Busen berauschende Triebe! —
Für diese drei Gattungen schwärm' ich der Fraun,
Die drei Gattungen sind's, die ich liebe.

Die Begegnung.

Ein seltsam-schönes Weib! Mein Aug'
Kann von diesem Gesicht sich nicht trennen!
Ist's Liebe, was mir das Herz beschleicht?
Ist's Scheu? Wie soll ich es nennen?

Mein Blick kreist über ihrem Reiz,
Wie, lüstern nach süßem Raube,
Sich über der Blume die Biene wiegt,
Wie der Weih schwebt über der Taube.

Sie zeigt, blasiert halb, halb kokett,
Mit des Haupts berechnetem Neigen
Ihr Schönstes mir: ein reizend Profil,
So scharf geschnitten, so eigen!

Sie merkt, daß mit Armen, unsichtbar,
Ich huldigend sie umranke:
Auf blüht es im müden, blassen Gesicht
Wie von holdem, bescheidenem Danke.

Ein schöner Moment, wenn zwei Seelen so
In flücht'ger Berührung sich segnen!
Doch nun fahr' wohl, du schönes Weib,
Auf Nimmerwiederbegegnen!

Denn unter den Strahlen in deinem Aug'
Ist einer von grünlichem Lichte:
Ein Fältchen liegt um deinen Mund,
Ein Zug ist in deinem Gesichte,

Der mir sagt, daß, wär' zwischen uns einmal
Nur der Bann des Schweigens gebrochen,
Und hätten mit Küssen und Kosen erst
Wir vertändelt drei wonnige Wochen —

Wir losgehn würden, feindlich entbrannt,
Aufeinander wie Tigerkatzen:
Ich, dir zu zausen die Locken; du,
Die Augen mir auszukratzen.

Die schönsten Reime.

Noch in keinem Liede fand ich
Reime je so wunderbar
Und so rein, wie deiner Wänglein,
Deines Busens Lilienpaar.

Schöngepaart die Lippen lächeln;
Aus zwei Augen, glanzerhellt,
Blickst du; Händchen sind und Füßchen
Schön gereimt und schön gesellt.

Ungereimt, Kind, sollte bleiben
Gerade nur das Herz allein?
Ach, der beste Reim auf deines —
Sollt' es nicht das meine sein?

Die Quellennymphen von Radegund.

Zur Einweihung des zu St. Radegund in Steiermark als Ehrendenkmal für Dr. Gustav Novy 1883 errichteten Obelisken.

Jahrtausendlang am Fuß und an den Hängen
Des Schöckels rauschten unbetretne Wälder:
Eintönig, traumhaft in ihr Rauschen mischte
Das Rauschen sich urfrischer Bergesquellen,
In welchen nie ein Menschenangesicht
Sich spiegelte — aus welchem nur das Waldtier,
Das rauhe, trank, und etwa noch die Meute,
Die müde, schnaubende, des wilden Jägers.
Gelangweilt, müßig, trüb umgraut von Schauern
Der Einsamkeit, in unsern finstern Grotten,
An unsern Urnen saßen wir, die stillen
Quellnymphen des Gebirgs; in schnöden Halbschlaf
Versunken, träumten wir von mut'gen Helden,
Die uns erlösten. Hell in unsern Urnen
Schäumte kristallnes Naß, erfrischend, köstlich,
Ein Born des Heils — doch ungenossen träufte
Und ungenützt die Flut, die heil'ge, klare,
Von Fels zu Fels hinunter in die Schlucht.
Unsterblich, aber einsam schmachteten
Inmitten der verlornen Segensfülle
Wir Götterfrauen. Was vermögen Götter,
Wenn ihnen nicht entgegenkommt der Mensch?
Wie heimlich sich der Mensch nach Göttern sehnt,
So sehnen heimlich sich nach ihm die Götter.

Gleich Wolken, langsam wandernd, trüb und schwer
Zog über unsres Berges Hänge hin
Und über seiner Wälder dunkle Wipfel
Jahrhundert um Jahrhundert. Da begannen
Zu lichten sich die Zeiten, sich zu lichten
Die Häupter, sich zu lichten Waldesnächte.
In alle Himmelsweiten, Erdentiefen,
Nach ging der Spur des Nützlichen, des Guten,
Der Lichtsohn Mensch. Und im Verlauf der Tage

Kam auch der unsre — klang die Heldenart,
Solang' ersehnt von uns, solang' geträumt,
Die aus dem schnöden Halbschlaf uns erweckte!
Wie wandelte das heisre, dumpfe Murmeln
Der Wasser sich zu silberhellem Laut
Im Waldesdunkel, als das Menschentum
Besitz ergriff von unsrer Gabenfülle!
Und heut' ist unser trautes, waldumrauschtes,
Jahrtausend-altes Heim ein weithin offnes,
Ein weitbekanntes Heiligtum, zu welchem
Man pilgert, Schmerzensseufzer auf den Lippen —
Zu scheiden dann mit einem Segenswort!

Wer aber war, wer war der Gottbeseelte,
Der ganz vollendet, was da langsam reifte,
Der ganz vollführt, was schüchtern war begonnen,
Und unserer Erlösung Werk gekrönt?
Der, Hallen wölbend, Blumenpfade bahnend,
Zum Tempelhain gestaltete die Wildnis,
Die uns noch stets umdüsterte? Du warst es,
Hilfreicher, Edler, du, zu dessen Ehre
Wir festlich heut' bekränzen unsre Urnen!
Als Hoherpriester dieses Heiligtums,
Umrauscht von unsern wundertät'gen Quellen,
Hast du gewaltet lang' und waltest du,
Ausspendend rings für alle, die's bedürfen,
Mit reiner Hand den Gnadentau der Götter,
Der heilenden und helfenden, und blickst —
Was wen'gen nur vergönnt, denn ach, die meisten
Sehn ungekrönt auf Erden ihr Bemühn —
Auf ein gelungnes Lebenswerk zurück!
Das seltenste, das höchste Manneslglück
Genießest du: den ganzen, vollen, echten
Erfolg des Strebens für der Menschheit Heil!
Wär' edler wohl ein Streben, rühmlicher
Wohl ein Erfolg, als der: das Maß des Leids
Zu mindern, das der Erde Kinder drückt?
Und wenn den Dank der Menschheit sich verdiente
Der Halbgott, der das Feuer ihr gebracht,
Nicht minder ist zu preisen, wer den Segen

Des Wassers ihr erschließt, das aller Dinge
„Fürnehmstes“ ist nach altem Dichterwort! —

Was wir, die Hüterinnen dieser Höhn,
Dir zugeraunt sonst nur im Quellgeriesel,
Heut' sprechen wir's im hellen Wort zu dir!
Und all der Menschen Dank, der bisher einzeln
Dir ward gesagt, er türmt vereint, wie Sandkorn
Zu Sandkorn festgekittet, heut' vor dir
Als steingefügtes Ehrenmal sich auf,
Das weithin schaut von lichter Bergeszinne!
Treu wollen wir es hüten, dies dein Mal!
In diesen Berggrund wuchtig eingesenkt,
Festbannen deinen Geist an diese Stätte
Wird es für immer — wird lebendig ihn
Erhalten dann auch, wenn dein Sterbliches
Ausruht schon längst vom ird'schen Tagewerk.

Wir reichen dir zu neuem Bund die Hand!
Wohlauf! Ermüde nicht in edlem Tun!
Die Zauberfraun des Berges werden dienen
Getreu dir stets, wie sie bisher dir dienten!
Und wer zum Dienst Unsterbliche sich warb,
Dem dienen sie noch übers Grab hinaus:
Sein Werk — sie fördern es für alle Zeiten!

Noch lange, waltend, schaffend, freue dich
Der blüh'nden Wirklichkeit in unsrer Mitte!
O könnten wir, die wir verjüngt so viele,
Gekräftigt sie, gefeit vor Leid und Alter,
Dir spenden mehr noch: ein unsterblich Leben! —
Getrost! Wir werden's! Ja — fortleben wirst du!
Fortleben wird im Rauschen dieser Quellen
Dein Name noch, solang' in unsren Urnen
Die Welle nicht versiegt, die Flut, die heil'ge,
Die da „zum Himmel wallt, vom Himmel fällt“,
Von zweier Welten Segenshauch geschwellt,
Ein treuer Bote zwischen Göttern, Menschen!

Kindesauge und Dichterauge.

Die kleine Meline ist gestorben!
Das herzige Kind, das, täglich mir
Begegnend auf der Treppe, gar so freundlich
Das Köpfchen stets nach mir zurückgewandt,
Zulächelnd mir so schelmisch, so vertraut,
Mit Äuglein, voll von heller Lebensfreude,
Bis ungeduldig an der Hand es faßte
Die Mutter und mit sich hinunterzog
Die Treppenstufen. Erst drei Jahre zählt' es!
Im dritten Jahr ist Engel noch das Kind,
Im vierten, fünften erst beginnt es, Mensch
Zu werden, schnöder, armer Erdenwurm.
O Micheline, wir verstanden uns!
Ja, deinen Blick verstand ich, du den meinen!
Und dies Verständnis, ach, mir ward's zur Freude,
Zum Glück — dir, armes Kind, ward's zum Verderben.
Mir schloß dein lächelnd Kindesangesicht
Den Himmel auf und gab mir holden Trost
Und neuen Mut, des Lebens Last zu tragen.
Zu leben lohnt sich's noch in einer Welt,
Wo soviel echte helle Daseinslust
Aus einem kindlich reinen Auge blitzt.
So fiel ein Strahl in meines Herzens Nacht.
Doch du, indem dein Kindesauge schaute
Ins ernste, welterfahrne Dichteraug',
Hast du zu tief, mein Kind, hast du zu früh
Geschaut ins Herz der Welt, ins Leid der Welt,
Und du erschrakst, daß soviel Ernst es gibt,
So viele bleiche Trauer in der Welt.
Und Angst erfaßte dich: den Mut verlorst du,
Das schwere Los des Lebens zu versuchen,
Und legtest hin ins Bettlein dich und starbst.

Zwischen mir und ihr.

Jahre waren hingezogen,
Und ich stand am Bache wieder,

Welcher einst die grünen Wellen
Wälzte zwischen mir und ihr! —

Zwischen ihrem, meinem Häuschen,
Zwischen Gärten, Wälder, Wiesen,
Hochumbuscht vom grünem Weidicht,
Eilten sie dahin, die Wellen,
Und wir eilten zueinander
Drüberhin in goldnen Stunden,
Mit Libellen um die Wette,
Bald in tauiger Morgenfrische,
Bald in sonniger Mittagsstille,
Bald im Schein des duft'gen Abends,
Wenn der Mond heraufgezogen.
O wie spielend überbrückten
Wir die grünen Rieselwellen,
Bald ein Brett querüber fügend,
Oder einen morschen Baumstrunk,
Der zur Himmelsbrücke diente,
Bis beim nächsten Wettergusse
Die geschwellte Flut ihn forttrug;
Bald auch einen wucht'gen Feldstein
Wälzend in des Baches Mitte,
Der den Sprung zum Schritt verkürzte,
Bis auch ihn die Hochflut fortriß!
O wie viele solcher Bretter,
Solcher Strünke, solcher Steine,
Trieben so den Bach hinunter!
Aber niemals müde wurden
Wir, die Flut zu überbrücken,
Und zum Stelldichein hinüber
Und herüber ging es munter,
Tänzelnd, wie vom West getragen,
Immer zwischen mir und ihr!

Alles dessen jetzt gedacht' ich;
Dann entlang den Bach und seine
Steilen Ufer gleiten ließ ich
Meinen Blick, betrachtend, prüfend,
Und ich sagte zu mir selber:

„Ei, wie sich im Lauf der Jahre
Solch ein Bachgefäll' verändert!
Schier verwildert ist der Grund hier;
Tiefer ward des Baches Bette,
Ungestümer seine Strömung,
Höher, steiler seine Ränder!
O, wie ist der Pfad, der traute,
Den die Liebe einst gegangen,
Unwegsam und rauh geworden!
Nicht mehr tunlich heut'gentages
Wär's, hinüber da zu tänzeln
Über dieses Berggewässer,
Wie wir beide damals taten,
Als es rieselnd, als es plätschernd
Wogte zwischen mir und ihr!" —

Da vernahm ich nahe plötzlich
Aus den Büschen ein Gekicher.
Amor war's, der kleine Schelmgott.
Sprach: „Du täuschest dich, mein Lieber,
Dieser Bach ist noch derselbe,
Ganz derselbe wie vorzeiten!
Gar nicht tiefer ist sein Bette,
Gar nicht wilder seine Strömung,
Gar nicht steiler sind die Ränder,
Als zurzeit, wo du hinüber
Und herüber leicht getänzelt!
Mit den Brücken, mit den Brettern,
Mit den Strünken, mit den Steinen
Diesen Bach hinunter zogen
Deine Jugend, deine Liebe;
Und die Flut rollt ihre Wellen
Wie vorzeiten — aber anders
Rollt das Blut in deinen Adern,
Anders als in jenen Tagen,
Da die grünen Wasser rauschend
Wogten zwischen dir und ihr!"

Liegen möcht' ich, ruhen . . .

Liegen möcht' ich, ruhen,
  Wo kein Vogel singt,
Wo kein Menschenlaut
  An das Ohr mir dringt.
Wo kein rollend Rad,
  Kein Uhrgetick man hört,
Nicht des eignen Herzens
  Schlag die Ruh' mir stört.

Ach, nur zwei der Orte
  Hier auf Erden sind,
Wo so tiefe Stille
  Labt das Menschenkind:
Eh' es tritt ins Leben,
  Wenn es sinkt hinab:
In dem Mutterschoße
  Und im Grab.

Eifersucht.

Mit Eifersucht dich quält' ich,
So klagtest du: und wahrlich,
Geflügelt schwirrte summend,
Um dich sie Tag für Tag.
Sie saß auf deiner Wange:
Die Läst'ge totzuschlagen,
Nahmst du die Fliegenklatsche.
Doch, siehst du, neben ihr saß
Die Liebe, die arme Liebe,
Ihr Schwesterlein, das nimmer
Von ihr sich trennen mag.
Zu schlugst du, klatsch! Da trafst du
Zwei Falter mit einem Schlag.

Einsamkeit zu zweien.

O Einsamkeit zu zweien,
Wie bist du lieb und hold,
Einsamkeit zu zweien
Im Maien,
Im Freien,
Auf neu beblümtem Rasen —
Einsamkeit zu zweien
Im schattig grünen Walde,
Auf weichen Mooses Pfühl —
Einsamkeit zu zweien
In traulich stiller Kammer,
Wenn draußen Stürme toben —
Einsamkeit zu zweien
Zuletzt auch unterm Rasen —
Schönste der Einsamkeiten,
Einsamkeit zu zweien,
Wie bist du lieb und hold.

Rosenzauber.

Ich schlenderte vorm Tor der Stadt so hin —
Da kam ein Karren mir entgegen, gaulbespannt.
Mit schnöder Fracht beladen war der Karren.
Und auf ihm saß der Fuhrmann wohlgemut,
Von gleicher Farbe wie der Karren —
Mißduftig, widerwärtig wie der Karren.
Ich sah mir's an, das arg verkommne Menschenkind,
Und dachte:
„Du bist ein Mensch und lebst in deinem Schmutze wohlgemut,
Dem Käfer gleich im Fladen . . . Ja, du kennst,
Du liebst nur dies, du lebst und stirbst darin!"

Inzwischen kam des Wegs gemach ein Knabe
Mit einem Strauß von Rosen in der Hand.
Da rief der Kerl von dem Gefährt herab:
„Bub', gib' mir eine Rose!"
Stehn blieb der Knab', hielt mit der kleinen Hand

Den Strauß verdutzt empor, und jener bückte
Mit plumper Hast sich angestrengt herab
Und suchte sich der Rosen vollste aus
Und roch daran und nahm vom Haupt den Hut
Und steckte sie darauf,
Die leuchtende, mit ihrer Purpurglut,
Jedwedes Menschenherz gewinnende,
Und fuhr mit seinem Karren weiter fort —
Von Schmutz umstarrt, doch auf dem Hut die Rose.

Zwinge nicht ein Weib zur Liebe.

Zwinge nicht ein Weib zur Liebe,
Zwinge nicht ein Weib zur Treue:
Tückisch, boshaft wie der Teufel
Ist erzwungne Weibertugend.

Ist für dich sie häßlich, störrig,
Und für andre lachend, rosig,
Hole sie nicht heim zum Herde,
Laß sie dort sein, wo sie schön ist!

Eine Frau, die als ein Drache
Dich umringelt, giftgeschwollen,
Ist ein holder Himmelsengel
In den Armen eines andern.

Und schlägst du, grausame Schöne, mich . . .

Und schlägst du, grausame Schöne, mich,
Schlag' ich meinerseits wieder die Harfe:
So bist du die rechte Muse für mich,
Die Muse nach meinem Bedarfe.

Aus jeglicher Wunde quillt mir ein Lied,
Eine klingende blutige Träne,
So lockte ein Schlag, ein Hufschlag einst
Aus der Erde die Hippokrene.

Drei Welten.

Es schuf ein guter Geist die schöne Welt:
Dem Chaos zog er aus dem Rachen sie
Und badete sie rein in Strömen Lichts,
Und schmückte sie mit jedem holden Reiz,
Mit aller Formen, aller Farben Zauber,
Und offne Sinne schuf er, sie zu schaun,
Und Herzen schuf er, ihrer froh zu werden;
Ein Eden war die Welt, die Gott erschuf.

Dies Paradies — mit Grimm ersah's der Drache,
Der Sohn der alten Nacht: ein brach mit Macht
Der Unhold in die schöne Gotteswelt,
Und Unheil stiftet er nun tausendfach
In wilder, tückischer Zerstörungslust.
Er jagt die Ströme aus den Ufern, wälzt
Sie über Segensfluren brausend hin;
Er reißt der Berge Gipfel los, begräbt
Das Tal mit Schutt und rollenden Lawinen,
Erstickt mit Donnerhall das Todesröcheln;
Er nimmt zum Flügelrosse sich den Blitz,
Entfacht mit seines Odems Sturmeshauch
Zum Riesenbrande den verlornen Funken;
Dann wie Leviathan in Meeresgründen,
Regt er sich ungestüm in Erdentiefen,
Drückt mit gigant'schem Rücken hoch empört
Des Erdballs Felsenkruste, daß die Städte
Wie Kartenhäuser durcheinandertaumeln.
Aus heißen Wüstensümpfen fernher führt
Er durch die Luft der Seuchen fahles Heer
In nächtlich leisem Flug — und wieder dann
In toller Wut entfesselt er die laute,
Die blut- und tränenreiche Not des Kriegs.
So schafft der Dämon eine zweite Welt:
Die Welt des Übels und die Welt des Leides.
Und immer neues Leid ersinnt er, gießt
Der Schmerzen Füllhorn über unsre Erde

Hohnlachend aus und sieht mit düstrer Freude,
Wie unter seinem Tritt das arme Leben
Aus tausend Wunden blutet: an der Völker,
Der Massen Jammerruf ergötzt er sich,
Wie am erstickten Seufzer des Verlaßnen,
Des Schmachtenden in einsam dumpfer Zelle. —

Doch wie der Gotteswelt die Welt des Leides,
Erhebt nicht so der Welt des Leides auch
Vielleicht sich gegenüber eine neue?
So ist's! Und diese dritte Welt, wer schuf sie?
Der Mensch gebiert sie — aus der eignen Seele.
Und welche Welt ist das, die Welt des Menschen?
Die Welt der Menschlichkeit! Die Welt der Milde,
Die Welt, wo schmerzenheilend quillt der Balsam,
Den einer in des andern Wunde träuft! —
Was stillt allein das Leid der Welt? Das Mitleid! —
Die Welt des Mitleids ist die Welt des Menschen.
Still ob der schönen Welt, in deren Reiz
Die Teufelsfaust verwüstend wühlt, verheerend,
Auf baut der Mensch die neue, sittlich-schöne! —

O Mitgefühl — du Glanzjuwel der Krone,
Die des Naturbeherrschers Stirne schmückt,
Nur dort, wo du nicht leuchtest, siegt die Hölle! —
Drei Welten sind — sie stehn sich gegenüber:
Das Gottesreich bekämpft der Sohn der Nacht.
Wer gibt im Kampfe gegen Gott und Satan
Den Ausschlag? Wer entscheidet ihn? Der Mensch!
Verbünden wir, indes die beiden sich
Befehden, unsre Kraft dem Gottesreich,
Und wahren wir das Herz uns unverhärtet,
Und werfen wir entscheidend in die Wagschal',
Die zwischen Heil und Unheil düster schwankt,
Den heiligen, den weltbefreienden,
Erlösenden Tribut der Menschenliebe.

Nach einer Aufführung der „Antigone“

zu Graz am 22. Mai 1883.

Unter Mitwirkung des Frl. Nina Weitze als Antigone.

Das tragische Lied, das da heut' uns erklang mit den macht-
voll brausenden Chören,
Vor zwei Jahrtausenden gab es zuerst der Poet seinem Volke
zu hören.
Es rauschten darein des Ilissus Flut, des Piräus rollende
Wellen,
Und drüber erhob der Parthenon seine Marmorzinnen, die
hellen.
Und es lauschte dem Spiel ein Hörerschwarm von olym-
pischen Wagenlenkern,
Von Marathonsiegern, ein Künstlervolk, ein Volk von Dichtern
und Denkern.
Der edlen, griechischen Muse — zerfiel in Trümmer der
eigene Herd ihr,
So gaben zur Stätte, zum Heimatland, zum neuen, die Götter
die Erd' ihr. —
Und des Sophokles Lied, wie es einstens erklang an ägäischen
Meeres Borden,
Heut' ward es lebendig wieder auch uns, lebendig im trübe-
ren Norden. —
Auch uns erklang's im heimischen Laut, unalternd wieder-
geboren,
Von germanischen Lippen, weihevoll, erklang es germanischen
Ohren.
Sagt nicht, daß anheut nicht mehr so wie einst der Germane
verstehe den Griechen,
Daß von unserem Aug', aus unserem Ohr das Maß des
Schönen gewichen,
Daß jetzo verdrängt der erhabne Kothurn von der Künste
geheiligter Stätte,
Und daß da allein, statt des hohen Kothurns, das Pantöffelchen
herrscht der Soubrette;
Daß in farb'gen Trikot nun Cythere sich hüllt, und die Grazie
ward zur Kokette,

Daß als höchste der Künste, als einzige schier, gilt der Muse
die Kunst der — Toilette;
Daß als Musenborn nun zu schal uns bedünkt die kristallene
Hippokrene,
Daß nur im Lied des Anakreon uns verständlich noch ist
der Hellene,
Doch gegen den Schwung, mit welchem der Schwan von Theben
die Saiten gemeistert,
Mit herzynischem Harz schon mehr und mehr das germanische
Ohr sich verkleistert . . .
Nein, stumpf sind wir und blöde noch nicht, noch haben wir
Stunden der Weihe,
Noch lieben wir's, daß zu lieblichem Kranz sich das Schönste
der Zeiten uns reihe;
Noch hält dem Ernsten und Edleren sich nicht Sinn und
Seele verschlossen,
Noch öffnet es sich, das Menschengemüt, dem erhabenen
Schauer des Großen.
Solange die Erde noch Menschen trägt, solang' herbergt sie
auch Götter:
Und ragte auf Erden kein Tempel mehr, als der Schönheit
— es gebe doch Beter!
Solang' noch Priester das Schöne hat, solang' hat es eine
Gemeine,
Und verklänge das letzte Hellenenwort, so predigten es noch
die Steine! —
Noch gibt es Priester, noch mangeln sie nicht, die begeisterten
Interpreten,
Die den Hain, der der Muse, der echten, geweiht, nur mit heiligem
Schauer betreten.
Das Werk, das zwei Jahrtausende sah, dem vereinten,
ernsten Bestreben
Vor unseren Augen durft' es anheut sich sinnvoll wieder beleben.
Wär' Perikles und Aspasia und die ganze erlauchte Kohorte
Der Perikleiden gesessen mit uns am kunstgeweiheten Orte,
Und hätten mit uns sie den leuchtenden Blick nach der hallenden
Szene gewendet, —
Ei, hätten dem einst'gen Barbarenvolk sie nicht doch ein
χαῖρε gespendet?

Aspasia hätte begleitet die Schau mit ihrem holdseligsten Lächeln
Und hätte von jonischen Hauchen geglaubt zu verspüren ein Wehen und Fächeln.
Dem Sokrates wär' in Aspasias Aug' das Schauspiel vorübergezogen,
Und sinnend das Haupt wohl hätt' er gesenkt und manches im stillen erwogen.
Und Sophokles selbst, der erhabne Poet, wie im Hain von Kolonos ein Rauschen,
Erklungen ihm wär' der germanische Laut, und gefolgt mit freundlichem Lauschen,
Mit sonnigem Aug', traun, wär' er dem Spiel, und mit heiter zufriedenem Nicken:
Und die edle Gestalt, in welcher anheut sich verkörpert vor unseren Blicken
Des Ödipus Kind, die erhabene Maid — mit Freuden sie hätt' er begrüßt auch,
Die Hand ihr gedrückt, und vielleicht auf die Stirn — vielleicht auf den Mund sie geküßt auch.—

Das Tränlein.

I.

O kämpfe nie mit einem falschen Weibe:
Sie weint ein Tränlein — und du ziehst den kürzern.
Und geh' mit solchem Weib nicht ins Gericht:
Klagst du des Schwersten sie, des Schlimmsten an,
Sie weint ein Tränlein — und du bist im Unrecht.
Und blutete das Herz dir jammervoll
Vom Leid, das sie dir angetan — sie weint
Ein Tränlein — und auf ihrer Seite steht das Mitleid.

II.

Von jenem Rührungstränlein will ich sprechen,
Von jenem Rührungstränlein, das man nachweint
Dem Menschen, wenn man ihm mit trocknem Aug'
Den Gnadenstoß gegeben; von dem Tränlein,

Das nichts mehr kostet, zu nichts mehr verpflichtet,
Dem Weinenden nichts schadet und dem Toten,
Beweinten, nichts mehr frommt — und das so schön,
Vielsagend-wirkungsvoll im Auge schimmert!

Wie vieles achselzuckende Bedauern
Läßt drin sich bergen — wieviel heuchlerisch-
Hochherzige Vergebung fremder Schuld —
Wieviel Verleumdung selbst noch in der Maske
Der Selbstanklage! —

III.

Mir ferne sei's,
Zu sagen, daß aus einem falschen Herzen
Auch stets nur eine falsche Träne quillt.
O nein! Das falsche Herz, der leichte Sinn,
Sie gönnen manchmal auch die Daseinswürze
Sich einer edlen Regung. Und sie naschen
Zuweilen, holden Wechsels halber, auch
Am bittersüßen Reiz der Reue. Freilich
Nur einen Augenblick, und stets nur dann,
Wenn hinter ihnen nicht ein Mahner steht,
Der aus der Reue schmiedet eine Fessel,
Die Fessel einer Buße, eines Opfers,
Den Zügel einer Pflicht . . .
Vergönne sie
Dir immerhin, o Herz, die edle Regung
In Pausen des Genusses — vor den Augen
Der Menschen, deren Herz du mit der Träne,
Geweiht dem Toten, hold für dich erwärmst.
Den Staub des Toten aber — den verschone:
Zu groß, fürwahr, zu riesig wär' die Kluft,
Die zwischen dem, was er gelitten, gähnt
Und dieser Sühne! —

Alpenrosen.

Es blüht auf öder Welle
Der Lotoskelche Pracht;

Es flimmern Sternlein helle
Im Schoß der Winternacht;
Unfern des Eises Zonen
Stehn Röslein noch im Tau,
Schlingend die Purpurkronen
Um Blöcke, wettergrau.

Es ist kein Ort so traurig,
Wo nicht, aus Eden entstammt,
Im Dunkel, wüst und schaurig,
Ein himmlisch Wunder flammt,
Wo nicht dämmert ein Stern der Güte,
Ein Gruß der Liebe klingt,
Um falbe Todesblüte
Ein Lebenskranz sich schlingt.

Frage nicht . . .

Frage nicht die Maid, ob sie dich liebe,
Wenn der Lenz mit Blüten euch umweht,
Und ein Aufruhr wonniger Gefühle
Durch den lebensfrohen Busen geht!

Es entschlüpft den lustgeschwellten Lippen
Allzu leicht ein liebewarmes Ja:
Flüchtig sieht den Wonnetraum sie schwinden,
Und sie weiß nicht mehr, wie ihr geschah.

Mit dem Lenz verrauscht vielleicht die Wärme,
Die der blütenschwangre West ihr lieh,
Und ihr Ja, es ist der Text, der kahle,
Einer süß verschollnen Melodie.

Frage sie, wenn kalt die Winde sausen,
Trüb' auf euch der Himmel schaut herab;
Frage sie auf blütenleerer Heide,
Frage sie an ihrer Mutter Grab;

Frage sie, wenn still in ihren Adern
Kreist das Blut, wenn ernst ihr Angesicht,
Frage sie, wenn ihre Sinne schweigen
Und ihr Herz allein, das reine, spricht.

Habsburgfeier in Steiermark.

Zur sechshundertjährigen Feier der freiwilligen Unterwerfung Steiermarks unter das Haus Habsburg*).

Juli 1883.

Unsterblich die Geschlechter blühn, die edlen, die erlauchten,
Die früh der Vorzeit Dunkel schon, Sternbildern gleich, entauchten,
Und deren stolzer Kronenglanz, bald von Gewölk umdunkelt,
Bald lodernd wie Kometenschein, durch manch Jahrhundert funkelt.
Erhebend ist's zu schaun fürwahr, erhebend zu bedenken,
Wie an der Völker Spitze sie der Welt Geschicke lenken,
Und wie die Völker, unentwegt im Denken und im Handeln,
Mit ihnen mutbeseelt die Bahn zu großen Zielen wandeln;
Wie sie mitsammen, treu vereint, im langen Lauf der Zeiten
Durch Glück und Not, durch Licht und Nacht, durch Heil und Unheil schreiten! —

Als sich vor sechs Jahrhunderten der Adler Habsburgs regte,
Und sich der Panther Steiermarks dem Ar zu Füßen legte,
Und Östreichs Herrschern sein Geschick dies Alpenland vertraute,
Da lichteten die Zeiten sich, ein hellrer Morgen graute.
Nun eines großen Hauses Kind, umringt von edlen Schwestern,
Sah Styria bald hinter sich das eng-umschränkte Gestern,
Ein trat das kleine Bergesvolk in einen Völkerreigen,
Und größerer Geschicke Stern nun sinken sah's und steigen.
Und Habsburgs Freund war nun sein Freund, und Habsburgs Feind der seine;
Mit in die Wagschal' fiel sein Schwert am Donaustrom, am Rheine.

So hat es durch das Band, das es dem neuen Herrn verbunden,
Verknüpft dem großen Ganzen sich, verknüpft der Welt gefunden.
Und dieses Band, geschmiedet hat's die Zeit nur immer stärker;

---

*) Prolog zu lebenden Bildern, mit welchen die Adelskreise der Landeshauptstadt dem persönlich anwesenden Monarchen ihre Huldigung darbrachten.

Ein ehern Band ja war's, das schlang damals der Steiermärker:
Er grub das starke Erz dazu aus seiner Berge Jochen —
Und seinen Treuschwur hat er nie bereut und nie gebrochen! —

Habsburgs erlaucht Geschlecht, es fand von blauen Stromeswogen
Zum Hochland, zu den Bergen stets geheim sich hingezogen.
Hier war's, als ob sich Heimatluft an seine Wangen schmiege:
War doch in einem Hochland auch gestanden seine Wiege! —
Wie mancher seiner Sprossen ward, verknüpft durch solche Bande,
Zum Schirmherrn, traun, zum Genius der grünen Alpenlande!
Wo fühlte heimisch sich ein Aar? Nicht in des Tales Engen:
Der Adler Habsburg-Österreichs schwebt über Alpenhängen!
Hier liegt sein fester Felsenhort; sorglos im Äther wiegen
Mag er sich hier — in treuer Hut sein Haupt zur Ruhe schmiegen.
Die Freiheit auf den Bergen wohnt — „tu' recht und niemand scheue!"
Doch auf den Bergen immerdar nicht minder wohnt die Treue!
Ein Sohn des Hochlands war's, der mit des Herzens Blut, dem lichten,
Das Hohelied der Treue schrieb ins Buch der Weltgeschichten! —

Gern hat die Muse mit dem Schall der Harfe, goldbesaitet,
Der glänzenden Geschlechter Schritt von Anbeginn begleitet.
Und einen Gruß, ein mahnend Wort hat immer sie gefunden,
Zu raunen in ein Herrscherohr in festlich-hohen Stunden.
Doch Habsburgs edlen Sprossen weiß sie Schönres nicht zu sagen,
Nicht Größeres, Erhabneres in schicksalreichen Tagen,
Als was sie selbst im Zeitenlauf, vom rechten Geist getrieben,
Dem Thron zur Leuchte und dem Reich, auf ihre Banner schrieben:
Das hoffnungsreiche Viribus unitis — eingegraben
In einer Kaiserkrone Reif mit diamantnen Staben —
Und jenes andre Zauberwort, das auch noch unverschollne,

Aus Kaisermund, aus Kaisersinn orakelgleich entquollne,
Das weihevoll und mahnend-ernst, zu richten, zu versöhnen,
Durch aller Zeiten Wirrsal klingt mit feierlichen Tönen:
Der hehre Spruch: Justitia regnorum fundamentum!
„Gerechtigkeit — Gerechtigkeit — Grundstein des Reichs
auf ewig!"
Wenn sich mit trübem Wettergrau der Horizont umdüstert,
Wenn dumpf verwirrter Stimmen Chor in allen Winden
flüstert,
Wenn ziellos alles Stärkste schwankt, der Zwietracht Stürme
grollen,
Da klingt es mahnend immerdar, wie leises Donnerrollen:
Justitia — justitia regnorum fundamentum!
„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Grundstein des Reichs auf ewig!"

Noch klingt ein Wort in Österreich, ein andres, frieden-
reiches,
Ein Wort, wie Glockenton im Sturm, ein wirksam zauber-
gleiches.
Wo abendlich beim Krug gesellt die Pflüger sich befehden,
Horch! Plötzlich hallt in ihren Zank, in ihre grimme Reden
Der Vesperglocke sanfter Klang — still wird es in der Runde,
Entblößten Haupts ein jeder steht, ein fromm' Gebet im
Munde —
So schweigt in Östreichs weiten Gaun und jegliches Er-
grimmen,
Und alle stehn entblößten Haupts, begeistert einzustimmen,
Erklingt der Friedensglockenton des Wortes, das ich meine,
Das all die kämpfenden Partein verbrüdert rasch in eine: —
Wie oft man in des weiten Reichs Bezirken ihn erhebe,
Einmütig klingt er donnernd stets, der Ruf: „Franz Josef
lebe!"

Vielzüngig geht im weiten Reich, im großen Reich die Rede,
Viel wird gesagt, geleugnet viel im Drang der Tagesfehde.
Nur eines ward noch nie gesagt, nur eins noch nie geschrieben,
Nur eines wär', wenn auch gesagt, doch ungeglaubt geblieben:
Dies: Daß der Herrscher Österreichs nicht seine Völker liebe,
Und daß den Herrschern Österreichs nicht seine Völker lieben!
Und wir — die letzten sind wir nicht im grünen Lande Steier —

Wir fühlen es in dieses Tags, in dieser Stunde Feier —:
Die unser Bergesvolk seit sechs Jahrhunderten entflammten,
Die Lieb' und Treu' bewahren wir dem Herrn, dem angestammten!
Wie seinen Hort im Alpenwall das Reich, so, fest verbunden
Für immer, hat das Alpenland den Hort im Reich gefunden!
In Klängen jauchzt es festlich nun und flammt in Freudenfeuern:
Wir wollen heut' zu neuem Glück den alten Bund erneuern!
Von Mur und Drau schalt's bis hinauf zur letzten Felsenklause:
Heil unserm Kaiser, unserm Herrn! Heil seinem ganzen Hause!

Die Fee der Frühe.

Vorm ersten Strahl des jungen Tages
Einherschwebt eine stille Fee;
Die bannt mit Zauberhand das Grauen
Der Nacht und all ihr dunkles Weh.

Sie schwebt voran der Morgenröte,
Gehüllt in ein bescheidnes Grau,
Wenn kaum sich Alpengipfel lichten,
Und Nacht noch ruht auf Feld und Au.

Die schlummermüde Welt erfrischt sie
Mit ihres Odems Balsamshauch,
Vor dem die Wipfel träumend schauern,
Und sacht zerrinnt der Nebelrauch.

Sie scheucht die letzten Nachtgespenster
Zurück in ihre feuchte Gruft;
Das Waldtier kriecht in seine Höhlen,
Der Uhu birgt sich in der Kluft.

Dem schlaflos Kranken, dem Gebeugten,
Gebrochnen von des Kummers Last,
Rückt sie zurecht vor Tagesanbruch
Das Kissen noch zu kurzer Rast.

Und der in Träumen sich, unholden,
Gewälzt, vom Alpdruck schier erstickt,
Ihm schenkt zuletzt sie einen holden,
Der ihn erleichtert und erquickt.

Nicht Rosen webt sie, wie Aurora,
Die nach ihr kommt in Purpurtracht;
Doch Perlen streut sie, blanke Perlen,
Die glänzen, wenn der Tag erwacht.

Der morgendlichste aller Vögel,
Der Hahn nur grüßt sie; nachtumgraut
Kommt er zuvor dem ersten Lichte
Des Tages mit dem ersten Laut.

Das ist die Fee der ersten Frühe,
Die keiner hört und keiner sieht,
Weil sie im Schlaf uns küßt das Auge,
Doch lang', eh' wir es öffnen, flieht.

Erlösung.

I.

Ich habe mir gelobt, nichts mehr zu lieben,
An nichts das Herz, das müde, mehr zu hängen
Für diese Spanne Zeit, die zugemessen
Mir noch, im Daseinswirbel mich zu drängen.

Ward's möglich, daß gelöscht aus meinem Leben
Nun die Vergangenheit, daß, was zu missen,
Ich nie geglaubt, nun ist wie nie gewesen,
So will ich auch von keiner Zukunft wissen.

Auf des Momentes schwanker Woge treib' ich
Stromabwärts, vor mir, hinter mir die Leere,
Bis ich zerfließe selber wie die Woge,
Die mich gewiegt im großen, weiten Meere.

II.

Wohl schaurig ist's, sich selber überlebend,
Tot vor dem Tode, wie durch öde Steppen
Leidlos und freudlos, zwecklos, ziellos schweifend,
Ein totes Herz mit sich umherzuschleppen.

Wohl schaurig ist's: doch süß auch ist's nicht minder,
Mit kaltem Aug', mit ausgeglühtem Herzen
Wie aus der andern Welt zurückzublicken
Auf altes Leid, auf überwundne Schmerzen.

Ich spotte, siech und müd', nunmehr der Bande,
Die in des Lebens Vollkraft mich beschwerten:
So gleiten dem Gefangnen vor dem Sterben
Die Fesseln von der Hand, der abgezehrten.

Es ist mir wie dem Simson einst zumute,
Als seiner Knechtschaft Trümmer um ihn lagen:
Zum Manne fühl' ich wieder mich geworden,
Und eine Ruhe labt mich, nicht zu sagen.

Mein Spiel um Lebensglück — es war verloren:
Und doch, als jede Hoffnung längst zerronnen,
Hab' unverhofft ich bei dem Spiel am Ende
Den Einsatz noch — mich selbst — zurückgewonnen.

Diva Faustina.

An den „Betrachtungen" in später Stunde
Schrieb Marc Aurel, der Held, mit mildem Sinn.
Da scholl ans Ohr ihm fern aus Rom die Kunde:
„Tot ist Faustina, tot die Kaiserin!"

Auf blickte kaum von seinen ernsten Blättern
Der kaiserliche Stoiker und schrieb
Stillsinnend in sein Büchlein: „Dank den Göttern,
Die mir beschert ein Weib, so wert und lieb!"

Er schrieb: „Sie ist ein fügsam Weib gewesen" —
Doch daß sie keusch gewesen, schrieb er nicht.

Er schrieb: „Sie ist ein liebreich Weib gewesen“ —
Doch daß sie treu gewesen, schrieb er nicht.

Und neue Boten des Senats erzählen:
„Vergöttlicht ward Faustina!“ Und es scholl:
„Diva Faustina! Heil!“ aus tausend Kehlen
Durchs weite Römerlager salbungsvoll.

„Fürwahr, ein göttlich Weib ist sie gewesen!“
Spricht ein Tribun, still schmunzelnd, halb für sich.
Sein Nachbar haucht: „Beglückt, wen sie erlesen!“
Und jener leiser noch: „Wie dich und mich!“ —

„Um eine neue lockre Schöne reicher
Ist der Olymp von heute!“ denkt, mit Hohn
Im Blicke, grinsend still, ein bleicher
Centurio der Christenlegion.

„Mich dünkt, es ist ein Gott in diesen Zeiten
Das schlimmste schier, was einer werden mag,
Und die Vergöttlichung — wer will's bestreiten? —
Gerechter Lohn dem Weib von solchem Schlag.

Gib acht, du Heidenrotte! Steht ein Wetter
Nicht über dem Olymp? Derselbe Streich,
Der von den Thronen stürzen wird die Götter,
Er rächt die Hörner Marc Aurels zugleich!“

Und dann . . .

Getrost! Wie lang die Drangsal währt,
Noch länger wird die Ruhe sein;
Noch länger wird der Schlaf, die Rast
In enger, dunkler Truhe sein.

Liegst du nur erst im Bretterhaus,
Im engen Sarg, ein toter Mann,
Dann ruhst du dich von aller Qual,
Von aller Mühsal aus. —

Und dann? —

Dann klopfst du an die Bretterwand:
„He, ihr da droben, seid ihr taub?"
Fingst gern von vorne wieder an
Und regst dich und — zerfällst zu Staub.

An ein Kind.

Gaukelnd wie ein Falter bunt,
Rastlos wie am Schnürchen,
Drehst und wiegst und schmiegst du dich,
Reizendes Figürchen!

Bist ein Frauenzimmerchen,
Ein gar zartes, feines,
Und somit ein Übel zwar,
Aber noch ein kleines!

Um mich her und in mir, ach,
Alles ward Ruine —
Leben, Liebe spiegelt mir
Deine Kindesmiene!

Sei gesegnet, letzter Strahl
In erloschnem Glanze!
Letzte Blüte, letztes Grün
In verwelktem Kranze!

Springst mit silberhellem Gruß
Du herein zur Türe,
Ist's, als ob ein Sonnenblitz
Durch die Stube führe!

Ja, dein Stimmchen ist Musik
Und ein Tanz dein Schreiten,
Flink, wie durch ihr Element
Fisch und Vogel gleiten.

Weiser kommst du Tag für Tag
Tänzelnd aus der Schule;
Wie ein Kreisel schnurrt dir ab
Deines Wissens Spule.

Wenn du prustend, hauchend übst
Laut- und Letternkunde —
Selber dies Geprust hat Reiz
Noch in deinem Munde.

Lechzend wie im Wüstenbrand,
Wandermüd', im Sinken,
Seh' ich einen frischen Born
Aus dem Grase blinken!

Wie du blühst dereinst als Weib,
Werd' ich nicht erleben —
Doch das Kind, der Engel, ward
Mir zum Trost gegeben.

Kind, wie du mir jetzt verscheuchst
Manchen Erdenkummer,
Singe, lächle, fächle mich
In den letzten Schlummer!

Sei gesegnet, letzter Strahl
In erloschnem Glanze!
Letzte Blüte, letztes Grün
In verwelktem Kranze!

Wer sich freun nicht kann . . .

Wer sich freun nicht kann der grünen Erde,
Wer nicht liebt dies bittersüße Dasein,
Wer da neben all dem Leid des Lebens
Nicht auch seine Wonne mitempfindet,
Ist mein Bruder nicht, nicht meine Schwester,
Nicht mein Freund, mein trauter Pfadgenosse
Auf der bunten Wanderfahrt hienieden.

Wer mich sucht im Staub, mich sucht im Schlamme
Oder, welt-entrückt, in Wolken droben,
Nicht mich sucht auf fester, grüner Erde,
Mit der Sohle nur den Staub berührend,
Mit dem Haupte nur den Wolken nahe:
Niemals, traun, mich finden wird ein solcher,

Und vermeint er, daß er mich gefunden,
Nur ein selbstverträumt Idol umarmt er.

Und wem heilig nicht ein Menschenschicksal,
Heilig nicht mit allem, was es brachte,
Aller seiner Lust und seinem Leide,
Seinen Irrungen und seinen Schwächen,
Seinen Kämpfen, seinen Menschlichkeiten:
Ehre kann ich, nie Vertraun ihm zollen,
Mitleid kann er, doch nie Trost mir spenden,
Und verstehen werden wir uns nimmer.

Die einsame Rose.

Es rührt, o Wanderer, dich der Gedanke,
Daß manche Rose steht auf Gletscherhöhn,
Daß manche Rose steht in Waldesgründen,
Erblühend, welkend, einsam, ungesehn.

Sei unbesorgt, o Freund! Sie ist nicht einsam,
Sie ist nicht, wenn sie einsam ist. Wozu
Die Klage? Was du Rose nennst, das ist
Ein Teil von dir: das ist nicht sie — bist du!

In deinen Nüstern ist ihr Wonneduft,
Ihr Purpur ist in deines Auges Licht.
Sie atmet, blüht in dir, in deinen Sinnen:
Wo du nicht bist, ist auch die Rose nicht.

Straßburglied.

An die Franzosen,

als sie 1884 beim Nationalfeste zu Paris vor dem Standbilde der Stadt Straßburg eine deutsche Fahne verbrannten.

Mögt ihr an die Rache glauben
Und an künft'ger Siege Kranz:
Hoffet nicht, zurückzurauben
Eine Scholle deutschen Lands!

Mögt ihr schwärmen auch wie Raben
Um ein Elsaß-Standbild her,
Straßburg werdet ihr nicht haben,
Straßburg nimmermehr!

Schämt euch, daß ihr's je besessen,
Deutsches Land und deutsches Gut!
Deutschland hat sich's, unvergessen,
Heimgekauft mit seinem Blut.
Tanzt mit wilden Wutgebärden
Um ein Elsaß-Standbild her;
Straßburg wird nicht euer werden,
Straßburg nimmermehr!

Das Panier, das zu entehren
An der Seine ihr wagt allein,
Weht auf Straßburgs Wall in Ehren,
Bis versiegt der deutsche Rhein!
Singt der Rache heisre Lieder
Um ein Elsaß-Standbild her:
Straßburg wird nie fränkisch wieder,
Straßburg nimmermehr!

Deutsche Worte.

Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt der deutsche Sinn?
Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt der deutsche Geist?
Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt das deutsche Herz?
Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt die deutsche Treu'?
Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt der deutsche Mut?
Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt die deutsche Kraft?

Deutsche Worte hör' ich — Worte!
Doch wo bleibt die deutsche Tat*)?

Wehrlos.

Du meinst, daß, wenn im Grab, ein Müdgehetzter,
Du liegst, dann alles sei vorbei für immer
Und abgetan? Du irrst! Im Grabe liegend,
Bist du nicht tot — bist du nur stumm geworden
Und wehrlos!
Was dich ins Grab gehetzt, Neid, Bosheit, Haß,
Das triumphiert auch übers Grab hinaus
Noch über dich und ringelt züngelnd sich
Als gift'ge Natter unter stillen Blumen,
Die scheinbar friedlich überm Grab dir blühn.
Den Makel, den ein falsches Weib, ein Feind,
Vielleicht auch nur ein leichtgesinnter Schwätzer
Dem Namen, den du trugest, angehängt,
Den schleppst du durch die Ewigkeit mit dir.
Und wenn du dir Unsterblichkeit errungen,
So wird zum Fluch dir die Unsterblichkeit.
Unglücklicher, du hast nur einen Kerker,
Kein Grab gefunden unterm Rasenhügel!
Du bist nicht tot, du bist nur stumm geworden.

Vision.

Oft, des Abends, wenn das Goldgrün
Ist verglommen in den Zweigen,
Und die dichten, dunklen Büsche
Stehn in regungslosem Schweigen:

Wenn verklungen jeder Laut ist
Und verstummt sogar die Grille,
Faßt ein Bangen mich, ein Schauder
In der einsam-düstern Stille.

*) Diese Zeilen sind in Österreich mißverstanden worden. Nicht Mut, Tatkraft usw. überhaupt, sondern die wahrhaft deutsche, des Deutschen würdige Art des Mutes, der Tatkraft usw. ist es, wonach die Frage aufgeworfen wird.

Zwischen diesen Büschen ging ich,
Jugendglut noch in den Adern,
Einst mit ihr, nun plaudernd, kosend,
Wieder dann mit wildem Hadern,

Bittre, böse Worte tauschend,
Die das Blut in mir empörten,
Worte, die mein Herz zerfleischten
Und mein Angesicht verstörten.

Ich erschaudre. Sie erscheint mir,
Ein Gespenst — die Haare fliegen —
Und sie grinst mir keck ins Antlitz.
Weib, bist du der Höll' entstiegen?

Ach, der Hohnblick ist's, der kalte,
Welcher mich zugrund' gerichtet!
Unhold, willst du meine Seele?
Bin ich noch nicht ganz vernichtet?

Ha, sie reißt sich eine Spange
Aus dem Goldhaar, zückt sie drohend
Auf mein Herz mit frecher Lache
Und mit Augen, tückisch lohend.

Fort! Hinweg von diesem Orte,
Eh' mein Blut gerinnt vor Grauen!
Doch — da reißt der Wolkenschleier,
Niederfließt aus Ätherauen

Goldnes Mondlicht, Sterne strahlen,
Kühler Nachtwind saust dazwischen,
Und des Weibes Bild zerrinnt mir
Wie ein Nebel in den Büschen.

Verwaist.

Du armes Kind — die süßesten der Namen,
Sie leben nicht in deinem Kindesmund!
Die Namen Vater, Mutter — und die Liebe,
Die heiligste, dir gab sie nie sich kund.

Du achtest's kaum — doch wenn dem Leidgedanken
Gewachsen einst dein kindlich zarter Geist,
Dann faßt ein Krampf dein Herz, die Tränen fließen,
Und seufzend, schluchzend, fühlst du dich verwaist.

Verwaist — ein traurig Wort! Denn es bedeutet,
Ach, vater-, mutterlos im Leben stehn,
Heißt missen, was wir einmal nur besitzen,
Was einmal nur uns kann verloren gehn.
Trost finden kann das Elternherz, das wunde,
Im einen für des andern Kinds Verlust,
Das Kind jedoch hat auf der Erdenrunde
Ein Vaterherz nur, eine Mutterbrust.

Verwaist — ein hartes Wort! Ja, Mutterliebe,
Sie säugt das Kind am Busen, zieht es groß . . .
Doch — gäb' es andre nicht als diese Liebe,
Was wäre dann des Erdensohnes Los?
Verwaist — ein jeder wär's, ob früher, später,
Wenn nicht auch übers Elterngrab hinaus
Den Menschen noch begleitete die Liebe,
Die erst die Erde macht zum Vaterhaus.

Du wirst es finden auch auf deinen Pfaden,
O Kind, das Herzenslicht, das mit uns geht,
Uns grüßt in hundert wechselnden Gestalten,
An unsrer Wiege, unsrem Sarge steht,
Die Not der Erde lindert, Tränen trocknet,
Balsam in jede Schmerzenswunde gießt,
Des Neugebornen Lider küssend öffnet,
Dem Toten sie mit einem Kusse schließt.

Die süßesten der Namen: Vater — Mutter,
Sie leben nicht in deinem Kindesmund;
Die Liebe, die die heiligste auf Erden,
Nie gab sie dir von Mund zu Mund sich kund.
Doch Mut! Ein Strahl davon wird dir begegnen
Auf jedem edlen Menschenangesicht:
Wo Herzen schlagen, kann es Waisen geben,
Verwaiste, nein, Verwaiste gibt es nicht.

Eisenbahnfahrt.

Hin saust der Zug durchs blüh'nde Revier,
Rings prangen die Au'n in des Lenzes Zier —
Was frag' ich danach? Gegenüber mir
Leuchten zwei himmlische Augen!

Der Apfel glänzt wie in schimmerndem Tau,
Groß und gewölbt, eine blendende Schau,
Zart die Pupille, von reizendem Blau —
O diese himmlischen Augen!

Der Aufschlag ist entzückend gar!
Wer schaun, ach, könnte so immerdar
In diese Augen, demantklar,
In diese himmlischen Augen.

Sie sagen, die Welt sei ein Jammertal.
Ein Eden birgt sie, einen Himmelsstrahl;
Und hervorbricht dieser Himmel zumal
In solchen seligen Augen!

Und bleibt dieser Himmel mir ewig fern,
Wie der andere dort über Mond und Stern —
Wie nach jenem, schau' ich nach diesem gern
In des Mägdleins himmlische Augen.

Je ferner der Himmel, so feuriger glüht
Der Drang, der nach seinem Glanz uns zieht,
Gleichviel, ob er über den Sternen sprüht,
Ob in strahlenden Mädchenaugen.

Mag lächelnd schaun dies hehre Geleucht,
Wem das höchste Glück noch erreichbar deucht:
Mir wird die Wimper vor Rührung feucht
Vor solchen himmlischen Augen.

Wem keine Rosen das Schicksal flicht,
Gelebt doch hat er vergebens nicht,
Wenn er geschwelgt in der Schönheit Licht —
Habt Dank, ihr himmlischen Augen!

Zu scheiden nun gilt's. Mit geflügeltem Fuß
Enteilte die Stunde! Zum Abschiedsgruß
Drück' ich, o Maid, im Geist einen Kuß
Auf deine himmlischen Augen!

Sei glücklich, o Kind, in Lieb' und Lust
Und trage nun bald im Herzen bewußt
Den Himmel, den lange schon unbewußt
Du trugst in den himmlischen Augen!

Christnacht.

Die Christuslehre gab der Welt ein hehres
Symbol: das Kreuz. Hochaufgerichtet steht
Es da, ein Bild des Leids der Welt; hoch ragt es
Auf Golgatha in düstrer Majestät,

Verkündend, daß ein Gott erst mußte leiden,
Wenn diese Welt erlöset sollte sein,
Und daß das Herz der Mutter, die geboren
Den Gott, durchdrang ein Speer in bittrer Pein;

Und daß der Mensch entsagen muß, entsagen,
Und leiden muß und dulden; daß die Welt
Ein Tal der Tränen, eine Jammerstätte,
Ein Pfuhl des Elends unterm Sternenzelt.

Traun, ein erhabnes Bild — doch allzu düster,
Erdrückend schier dem menschlichen Gemüt,
Unheimlich schreckbar gar dem Kindesauge,
Das noch in reiner Lebensfreude glüht.

Drum stellte neben dieses kahle, düstre,
Dies ernste, strenge, blutbeträufte Kreuz
Ein anderes Symbol sich — tröstlich-helle,
Von ernstem und doch traulich-holdem Reiz.

Mit Himmelsfrüchten und mit Erdengaben
Verwirklichend der Sehnsucht schönsten Traum —
Ein Gnadenfüllhorn — eine Wunderblüte —
Ein Strauß — was sag' ich? Nein, ein Wunderbaum —

Ein Sproß von jenem goldnen Lebensbaume
Des Paradieses — blühend wunderbar,
Versagt einst, nun gegönnt den Menschenkindern
Für eine einz'ge heil'ge Nacht im Jahr!

Ja, neben das Symbol des ew'gen Leides
Stellt leuchtend das Symbol der Freude sich,
Der Daseinswonne, die im Schönen, Guten
Fortlodert, bis der letzte Stern erblich —

Des Heils, das allen blüht, die lautern Herzens,
Der Lust, die für die Sieger in dem Streit,
Für die Begnadeten — wie übers Kreuz
Der Baum — hinauswächst über alles Leid.

Und wenn des Kreuzes Hochfest ins Erwachen
Des Lenzes fällt, wie mahnend: „Menschenherz,
Bleib' fern dem Übermut — die Welt ist leidvoll!"
So daß die Freude dämpft ein heil'ger Schmerz —

So fällt das Freudenfest, das gnadenreiche,
Ins tiefste Dunkel, in den rauhsten Frost,
Verheißungsvoll, mit goldner Gabenfülle,
Den Menschenkindern all zu holdem Trost.

Und während draußen dicht die Flocken stöbern,
Und wild ums Haus die Stürme sausend wehn,
Flüstert der Wunderbaum in trauter Stube:
„Sei fröhlich, Menschenherz! Die Welt ist schön."

Das deutsche Lied am Rhein.

Die dunklen Wasser rauschen
Hinab den grünen Rhein,
Ein Weben, horch, ein Lauschen
Rings um den Nixenstein!
Des Rheinstroms Töchter winken
Vom Fels mit weißer Hand:
Was klingt wie Schall der Zinken
Heran vom andern Strand?

Versenkt, wie auf dem Grunde
Des Rheins der goldne Hort,
Hat dort in deutschem Munde
Geruht das deutsche Wort.
Doch frei nun hallt es wider —
Um Straßburgs hohen Dom
Erklingen deutsche Lieder,
Und freudig rauscht der Strom.

Des Rheines Töchter winken
Vom Fels mit weißer Hand —
Die goldnen Becher blinken
An seinem Rebenstrand;
Ertöne, hell wie Zinken
In brausendem Verein,
Zur Rechten und zur Linken,
Du deutscher Sang am Rhein!

Das Ebenbildchen.

Kind, du weißt es nicht, und niemand
Ahnt es, warum oft ich sinnend
Und so still für mich hinlächelnd
Dich betrachte. Einer andern
Muß ich denken, dich betrachtend,
Einer andern, längst Verlornen,
Ewig Fernen, ewig Toten:
Denn du bist in vielen Dingen
Ihr verschöntes, ihr verjüngtes,
Ihr verkindlicht Ebenbildchen.

Endlich wallt das krause, blonde
Haar, gelöst, dir übern Rücken
Ganz wie ihr: zum Staunen ähnlich
Bist du ihr am Hinterhaupte,
Hals und Schultern, Arm und Nacken,
So bedeckt vom Flatterhaar.

Ferner hast du ihre Füßchen,
Ihre reizend-droll'gen Füßchen,
Die ich oft geküßt, und über
Die ich oftmals doch mich hätte
Halb zu Tode lachen mögen —
Denn so reizend ist auf Erden
Nichts, traun, und zugleich so drollig,
Als ein Paar von kleinen, feinen,
Schöngeformten Weiberfüßchen.

Und mit deinem ganzen Wesen,
Wie du bist, mein feines Püppchen,
Mahnst du mich an jene — mahnst du
Mich mit heimlich-trautem Reize,
Der nur mir sich ganz erschließet,
Oft an reizende Momente,
Die sie hatte — denn sie hatte
Ihre reizenden Momente —
Reizend-drollige Momente!

Oft noch mein' ich sie zu sehen:
Auf des Bettes Rande sitzend,
Kurzgeschürzt, ein rotes Mieder
Um die Mitte, eine Laute
In den Armen, glich das schlanke,
Üppig-zarte Weibchen, lächelnd,
Einem krausgelockten Amor,
Mit dem Köcher an der Seite.

An das deutsche Volk.

Zur 70. Jahresfeier der Geburt des Fürsten Bismarck.

1. April 1885.

Wir schauten die größte germanische Tat, von der die Geschichte berichtet,
Das größte der Wunder, wie es nur im Traum vorahnend die Muse gedichtet:

Germanische Kraft mit zermalmender Wucht zu germanischem
Werke verbündet,
Germanias Größe gefestet zum Ring, zur funkelnden Krone
gegründet!

Gewalt'ges vollbringt ein gewaltig Volk. Doch wer ist's, der
zum Heile sie wendet,
Die gewaltige Tat? Wer ist's, der sie plant? Und wer ist's,
der sie vollendet?
Wer ist's, der Verworrnes, der Ziele bewußt, mit ordnendem
Geiste gestaltet;
Zu lebendiger Blüte der Wirklichkeit, was Jahrhunderte
träumten, entfaltet?

Der Genius ist es, der Heros, traun, in welchem zum
lichten Gedanken
Das Ringen, das dumpfe, des Volkes wird, das gegärt in
beengenden Schranken,
Und Leben gewinnt und feste Gestalt, und vor dem staunenden
Blicke
Der Mitwelt streitbar tritt in die Bahn, zu entscheiden die
großen Geschicke.

Auch dir, o deutsches Volk, auch dir ist solch ein Mittler
erstanden,
Ein Führer und Lenker, so kühn als klug, ein Held in
germanischen Landen,
Der wie keiner vor ihm der Rätselsphinx der germanischen
Zukunft begegnet,
Mit Kraft von Natur, mit Macht vom Geschick, mit Glück
vom Himmel gesegnet!

Du feierst ihn heut' — zujauchzest du ihm! Doch — willst du
am schönsten ihn ehren,
O deutsches Volk, so gedenke du heut', auch ein in dich selber
zu kehren.
Und frage dich still: Ist gesichert nunmehr für immer uns,
was er geschaffen,
Geschaffen mit waltender Geisteskraft und ersiegt im Sturme
der Waffen?

O Festtag, werde zum Schicksalstag für alle germanischen Gaue,
Daß sinnenden Blicks anheut, wie zurück, auch vorwärts jeglicher schaue,
Anflehend der Schicksalsmächte Gunst, daß über dem Reiche sie walten,
Wenn heimgegangen die Starken sind, die wie Säulen es heben und halten!

Die Stämme, die Gaue der Deutschen, o seht, im weiten germanischen Reiche,
Ineinander gewachsen sind sie noch nicht wie die Äste im Wipfel der Eiche:
Vereint sind sie, zusammengefügt nur erst wie ein Bündel von Speeren,
Nun kämpfend vereint — um aufs neue vielleicht sich gegeneinander zu kehren!

Weh' dir, o deutsches Vaterland, wenn deinen sämtlichen Söhnen
Das Heiligste nicht vor allem du selbst! Wenn sie der Treu sich entwöhnen.
Wenn ihnen nicht ewig als Leitstern gilt in unvergänglicher Reinheit
Des Vaterlands Ehre, des Vaterlands Glück, des Vaterlands Größe und Einheit!

O weckt ihn nicht auf, den alten Fluch, den Fluch der germanischen Erde,
Daß nicht zu grollender Nachbarn Spott, zum Tummelplatze sie werde
Gesättigter Rache, schnöden Verrats — daß den Herd des heimischen Lebens
Nicht schände die Schmach barbarischen Tuns und zerfahrenen wüsten Bestrebens!

Die Bäume rauschen im Niederwald — sie flüstern aus jüngsten Tagen
Eine schaurige Mär' voll warnenden Sinns — sie rauschen und flüstern und sagen:

„Nicht fremde Hand wird stürzen das Mal, das stolz hier schaut in die Lande;
Doch wehe, wenn einstens des Ruhms Denkmal sich zum Denkmal wandelt der Schande!“

Der Lorbeer, geflochten der deutschen Tat — er deckt grauschimmernde Haare!
Den Helden, den heute wir feiern, wir sehn ihn gedrückt von der Bürde der Jahre!
Doch — ob auch erschöpft von den Mühen des Kampfs und dem Schweiße gewaltiger Taten,
Darf nun er auf seinen Lorbeern ruhn, und können wir seiner entraten?

Nein, heg' ihn, o Deutschland, solang' ihn noch die himmlischen Mächte dir gönnen!
Nie mag im gewaltigen Drange der Zeit erlahmen sein Wollen und Können,
Und niemals komme der Tag, wo nicht, wie bisher, zu gedeihlichem Werke
Aus des Volkes Vertraun er schöpfe den Mut, aus dem Heimatboden die Stärke.

Wie Kolumbus erschloß er durch Fahr und Not die Bahn zu verheißenen Küsten,
Wie Moses fand er des Auswegs Spur für sein irrendes Volk in den Wüsten:
Wie jenem, ist es vielleicht ihm versagt, dort, wo er säte, zu ernten,
Wie dieser blickt er sterbend vielleicht nach Gefilden, weit noch entfernten . . .

Doch ist es noch nicht errungen ganz, wofür er kämpfte und lebte,
Und schwebt es noch in den Lüften halb, das Deutschland, das er erstrebte.
So gönnet ihm doch, nicht wolkenverhüllt, nicht umdräut von finsterem Grauen,
Nein, winkend in rosigem Zukunftslicht es mit brechendem Auge zu schauen.

Zur Eröffnung des Stephaniensaales
im neuen Gebäude der Steiermärkischen Sparkasse zu Graz
am 4. November 1885.

Erfreulich ist's, betätigt neu zu sehen
Des Menschen edlen Drang zu aller Zeit,
Womit er Neues, Schönes läßt erstehen
Und seines Wirkens Stätten Schmuck verleiht.
So beut dem Tod das Leben, dem Vergehen
Das Werden Trotz in mut'gem Widerstreit;
Daß stets gemehrt das Reich des Schönen werde,
Das ist der Sieg des Lebens auf der Erde!

Von neuen Räumen sehn auch wir umfangen
Uns heut', von Hallen, prangend aufgebaut:
Erschlossen stehn sie da — die Pforten sprangen —
Welch edle Zier, wohin das Auge schaut!
Uns dünkt der Raum, aus dessen lichtem Prangen
Etwas wie geist'ger Segen niedertaut,
Als ob ein heil'ger Schauer ihn durchwalle,
Kein Festsaal bloß, nein, eine Tempelhalle!

Und in der Tat, er ist's! Nur wie zum Feste
Erschließ' er stets sein schimmernd Tempeltor,
Nicht unwert, traun, daß hochgesinnte Gäste
In ihm sich sammeln zu erlesnem Chor,
Und daß das Schönste glanzvoll und das Beste
In ihm verwirklicht labe Aug' und Ohr.
Was reich er beut für Geist und Herz und Sinne,
Uns und den Enkeln werd' es zum Gewinne!

Der Tonkunst edle Muse wird hier thronen!
Nicht jene bloß, die froh den Reigen schlingt
Und, wenn die Freude ihre Blütenkronen
Berauschend schüttelt, Herz und Sinn beschwingt;
Nein, auch die ernste, die aus Ätherzonen
Hernieder in der Seele Tiefen dringt
Und unsern Flug in blauer Weltenferne
Verwebt mit Harmonien dem Tanz der Sterne.

Die Orgel ragt — sie spricht mit Engelzungen
Zum Menschenohr von einem höhern Drang;
Wenn ihre Mahnung weihevoll erklungen,
Zur Andacht wird des Herzens Überschwang;
Sie eint im Odemhauch gigantscher Lungen
Der Flöte Lispeln, der Posaune Klang!
Durchbraust von ihrem Harmonienstrome,
Wölbt sich und wächst der Tempelsaal zum Dome!

Wie viele wird, zu ungezählten Malen,
Die Folgezeit hier sehn vereint entzückt!
Wie viele Augen werden leuchtend strahlen,
Wie viele Herzen pochen, still beglückt,
Wie viele schwelgen, aus dem Bann, dem schalen,
Der Alltagswelt zu höherm Sein entrückt;
Der Himmel segne die Geschlechter alle,
Die wandeln noch in dieser hohen Halle! —

Inmitten der Athenerstadt, der alten,
Ein Felsenhügel ragte, stolz und hehr;
Zu trotzen schien er feindlichen Gewalten,
Wie flutumschäumtes Felsgeklipp im Meer.
Auf heil'ger Höh', als Schutzfrau kühn zu schalten,
Pallas Athene stand mit Schild und Speer,
Geborgen ruhte hier, an sicherm Orte,
Der Schatz Athens, viel' reiche, goldne Horte.

Doch auf derselben stolzen Felsenzinne
Entfalteten ihr leuchtendes Panier
Die Künste: — fernster Nachwelt zum Gewinne
Erhob sich unvergänglich=edle Zier.
So hebt den Blütenkelch in gleichem Sinne
Die Blume hold empor ins Lichtrevier,
Indes sie, mit des Erdgeists Macht im Bunde,
Die Wurzeln birgt in sicherm, festem Grunde.

Und so auch, daß der Zweck sich ganz erfülle
Des Hauses, das hier schmuckvoll neu erstand,
Schling' es um jede Art von edler Fülle
Der Wohlfahrt und des Heils ein geistig Band.

Und es geselle sich in würd'ger Hülle,
Zur Zier, zum Wohl dem grünen Alpenland
Auf immerdar, des Segens Werk zu krönen,
Dem Hort des Nützlichen der Hort des Schönen.

Das deutsche Lied in Österreich.

Am Donaustrand, vom grünen Hang,
Wie schallt es da in mächt'gem Drang.
Wie sind aus frohen Seelen
Die Kehlen
Gestimmt zu Liedesklang!
Das deutsche Lied in Österreich,
Es klingt so voll, es klingt so reich:
Wie Östreichs blauer Donaustrom,
So braust es unterm Himmelsdom.
So voll, so reich aus voller Brust
In heller Lust
Erklingt es, ja,
Das Lied im deutschen Österreich,
Das deutsche Lied — hurra!

Und wieder dann, am blauen See,
Schallt Liedersang in Lust und Weh:
Im Abendschein die Wellen,
Sie schwellen
Und flüstern lieblich drein.
Das deutsche Lied in Österreich,
Es klingt so zart, es klingt so weich,
So traut, so tief aus Herz und Mund
Wie Alpseerauschen tief im Grund.
So zart, so traut erklingt es, ja,
Klingt fern und nah,
Das Lied im deutschen Österreich,
Das deutsche Lied — hurra!

Auf Felsenhöhn, am Gemsenstand,
Schallt Liedesklang zur Schroffenwand;

Die Gemsen kühn, sie lauschen,
Hoch rauschen
Die Adler drüber hin.
Das deutsche Lied in Österreich,
Auf schwingt es sich, dem Adler gleich:
Es wird der frohe traute Sang
In Fahr und Not zum Donnerklang,
Es eint der Brüder treue Schar
Auf immerdar
Das Lied im deutschen Österreich,
Das deutsche Lied — hurra!

Ich liebe mein Österreich . . .

Ich liebe mein Östreich,
Die Wälder der Heimat,
Die Berge, die Auen,
Die Ströme, die blauen —
Gott segne die Herrscher,
Gott segne das Land!
Es blühe, gedeihe:
Doch inmitten der Fülle
Des Segens erblüht,
Erstarkend erhebe
Sich immer aufs neue
Das deutsche Gemüt:
Wie die Blume, die blaue,
Holdselig und traut,
Die mit Augen der Liebe,
Mit Augen der Treue
Aus dem Golde der Ähren,
Der wogenden, schaut.

Geh' nicht von mir . . .

Geh' nicht von mir, laß deine Hand in meiner —
Das Herz des Menschen ist ein seltsam Ding.

Wer weiß, ob man so leicht sich wiederfindet,
Sobald man einmal voneinander ging?
Geh' nicht von mir — am wenigsten im Grolle,
Von einer Wolke trüb' die Stirn umgraut:
Im Unmut just muß man beisammen bleiben,
Bis rein der Liebe Himmel wieder blaut.

Geh' nicht von mir, laß deine Hand in meiner —
Du weißt noch nicht, was es bedeutet: Scheiden,
Und wie daraus oft wird ein langes Meiden,
Und was, sich meidend so, zwei Herzen leiden;
Und wie zwei Herzen, die sich brennend liebten,
Geschmiedet wie in einen Zauberring,
So fremd sich, ach, so fremd sich können werden,
Sobald man einmal voneinander ging.

Geh' nicht von mir, versuche nicht das Schicksal,
Das so zwei Herzen trennt, eh' man's gedacht,
Die wonneselig sich verknotet wähnten
Auf ewig durch der Liebe Wundermacht.
Geh' nicht von mir, laß deine Hand in meiner —
Unlösbar fest geschmiedet ist kein Ring.
Geh' nicht von mir — am wenigsten im Grolle,
Das Herz des Menschen ist ein seltsam Ding.

Im Unbestand der Dinge.

Festhielte gern im Unbestand der Dinge
Auf immerdar die Liebe, was sie liebt.
Doch läßt sich's halten? Stiehlt nicht unversehens
Täglich ein Teil davon sich weg auf immer?
Wir meinen's noch zu halten, noch zu lieben,
Und es ist längst nicht mehr, was wir geliebt.
Man liebt den Strom — doch seine Wellen, ach,
Und seine Tropfen, ewig andre sind's;
Man liebt den Heimatwald — wo aber sind
Die Blätter, die dem Knaben zugerauscht?
Das Kind liebt der Erzeuger, liebt es innig,

Just wie es ist, als Kind! Doch gingen erst
Nur ein paar Jährchen hin, wo bleibt das Kind?
Ach, wie man um geliebte Tote trauert,
Die uns mit einem Mal der Tod entriß,
So müßten wir beweinen, was wir lieben,
Vom ersten Tag an, wo es unser ward;
Denn ach, unmerkbar wandelt sich's und stirbt,
Stückweise, Tag für Tag . . .
Mit jeglichem
Atom, das in des Bluts, des Odems Wirbel
Sich löst von der Gestalt, der holdvertrauten,
Die eins mit uns, verwachsen schien auf ewig,
Geht etwas von ihr hin, von ihrem Selbst,
Von ihrem holden Sein, von ihrem Sinn,
Von ihrer Seele! — Presse, was du liebst
Als wär's zum ew'gen Abschied an dein Herz,
Solang' es dein noch ist, solang' es dich
Noch kennt, noch liebt; denn wisse, früher, später,
Gemach im Zeitenwandel kommt der Tag,
Die Stunde, wo du plötzlich schaudernd merkst,
Daß du ein Fremdes hältst in deinen Armen,
In dessen Blick kein Strahl mehr lebt von einst.
Was gestern dich geliebt, von dir geliebt,
Tot ist es heut' und hat vom Trank des Lethe
Geschlürft und dich vergessen und sich selbst.

Glaubt nicht dem Dichter . . .

Glaubt nicht dem Dichter, was er Schönes sagt
Von einem Weibe. Glaubt auch nicht das Böse,
Das Häßliche, das er von ihr gesagt.
Denn alsobald, wenn, was er sagt und singt,
Gesagt ist und gesungen, gilt es nimmer
Von dieser armen ird'schen Kreatur,
Von diesem Einzeldasein, Einzelwesen.
In Klängen festgebannt, ist, was er schaut,
Erlebt, erzählt, vergöttert und erniedrigt,
Ein Bleibendes, ein Zeitlos-Weltentrücktes,
Das sich in luft'gen Blasen, farbig-bunt,

Für einen flücht'gen Augenblick gespiegelt.
So haltet euch ans Bild, nicht an den Spiegel!
Ein ewig andres ist er, dieser Spiegel,
Ein ewig anderes im Guten, Bösen,
Die Rieselwelle, die entzückt den Dichter,
Ist morgen ekler Schlamm, und aus dem Schlamm
Wächst übermorgen prangend eine Blume!
Die sel'ge Maienstunde, die er singt,
Sie ist nicht diese selbe Maienstunde,
Sie ist der Lenz, die Ewigkeit des Lenzes,
Der Lenz, so wie er immer lebt und nie!
Das Schrecknis, das er malt, ist überall
Und nirgends — nirgends ganz und nirgends ewig,
So wie es in der finstern Tiefe lauert.
Im Lied des Sängers ist kein Jetzt, kein Hier,
's ist eine Welt, aus tiefstem Geist geboren,
Von Himmels-, Höllenlichtern angeregt,
Die spielend fallen auf die ird'schen Dinge.

Sucht auch das Weib, das ein Poet geliebt,
Gehaßt, gerühmt, gescholten, nicht im Reigen
Der Wirklichkeit: es lebt nur im Gedichte.

Baum am Strande.

Der Eichbaum hier am Strande,
Er stemmt auf felsiger Höh'
Mit den kahlen, knorrigen Ästen
Sich entgegen den Stürmen der See.

Die Stürme, die Jahre, sie haben
Zerzaust ihm das ragende Haupt:
Einst hat er gegrünt und geblühet,
Nun steht er der Zierde beraubt.

Nicht mehr in gaukelndem Laube
Verschwendet er nun sein Mark:
Was schwach an ihm, hat er geopfert,
Zu trotzen mit dem, was stark.

Er steht, von den Wettern gehärtet,
 Über Felsen und Wellen am Strand,
Und sieht wie die Wellen zerschellen,
 Und die Felsen zerfallen zu Sand.

An den Abendstern.

Juwel der Himmelskrone,
 Hesperische Blüte der Nacht,
Wie schmückst du die dämmernde Zone
 Des Westens in funkelnder Pracht!

Zwischen die Sonne, die grelle,
 Und den fahlen, gespenstigen Mond
Trittst du in kristallner Helle,
 Die zu schaun am erquickendsten lohnt.

In der Dämmrung heil'gen Bezirken
 Auf schlägst du dein Strahlenzelt
Und ladest von irdischem Wirken
 Zu himmlischer Ruhe die Welt.

Und ist sie verträumt, die Mühe
 Des Tages, im stillen Gemach —
Wer küßt in purpurner Frühe
 So hold aus dem Schlummer uns wach?

O Wunder, der Stern, der helle,
 Der im Westen verkündet die Nacht,
Steht nun an östlicher Schwelle
 Des Tags in geruhiger Pracht.

In östlicher, westlicher Ferne,
 Im Morgen-, im Abendrot
Sei gegrüßt mir, liebster der Sterne,
 Treu leb' ich deinem Gebot!

Nie möchte den Tag ich scheiden
 Vom himmlischen Zauber der Nacht;
Wie du, an der Grenze der beiden
 Hält meine Seele Wacht:

Wie mit Strahlen du, möcht' ich in Tönen
Aus klagender, jauchzender Brust
Die Todeswonne versöhnen
Mit der ewigen Daseinslust.

Natur und Schicksal.

Nach keinem Lorbeer bin ich ausgegangen,
Nach keiner Kunst hab' ich mich ganz ergeben:
Kein Ziel sah ich vor Augen winkend schweben,
Wonach die Besten sonst gesondert rangen.

Ein Mensch sein wollt' ich — voll und ganz — umfangen
Das All mit allen Sinnen — wirkend streben
Mit allen Kräften dann — allseitig Leben,
Harmonisch, unumschränkt, war mein Verlangen.

Ins Weiteste erschwang sich mein Gedanke,
Ins Engste fühlt' ich mich zurückgetrieben:
Mein Streben war Natur, Schicksal die Schranke.

Und was ihr kennt von meinem Leben, Lieben,
Von meinem Schauen, Schaffen — Trümmer, schwanke,
Nur sind's und Splitter, die im Winde stieben.

Die lyrische Muse.

Ein Bild der Welt entrollt der Mäonide,
Entrollt der Tragiker vor euren Blicken;
Sich selbst, sein Los, sein Leben gibt im Liede
Der Lyriker — und dies auch nur in Stücken.
Gebricht ihm Lebensglück und Lebensfriede,
Wie mag ihm muntre Zeisigweise glücken?
Die Muse hat die Parze zum Geleite,
Der Lebensfaden wird zur Lyrasaite.

Was aber beut dem Lied des Sängers Leben?
Der Tage Segen und der Tage Fluch!
Ist, den wir aus Erinnerungen weben,
Der Blumenteppich, nicht ein Leichentuch

Für totes Glück, für eingesargtes Streben?
Gleicht nicht der Friedhofsau das Liederbuch,
Wo über Moder, welken Lebenskränzen
Auf blankem Marmor goldne Worte glänzen?

Gleichviel! Ob sich umschattet, ob im Glanze
Das Einzeldasein zeigt in edlem Sange,
Folgt er, auch in gedämpftem Rhythmentanze,
Der Schönheit Spur und edlem Wahrheitsdrange,
Und klingt es liebvoll ein ins heil'ge Ganze,
So wird, was dürftig schien, mit reinem Klange
Die Lauschenden in Höhen, Tiefen, Weiten
Des Schauens, Fühlens, Denkens, Lebens leiten.

Lyrische Aphorismen.

Als ich noch jung war, summte mir das Ohr
Den ganzen Tag von hundert Melodien,
Zu welchen ich den Text nicht wußte. Jetzt,
Nachdem ich älter ward, hab' ich den Kopf
Stets übervoll von hundert Liedertexten,
Zu welchen ich die Melodien nicht finde . . .

Durchscheinend Fensterglas nur ist
Des Laien Aug' und Blick;
Des Dichters Aug' ist Spiegelglas,
Es wirft das Bild zurück.

Schönheit ist nur das Blühen einer Blume:
Doch durch den Geist wird sie zum Herrscheramt,
Und durch die Huld wird sie zum Priestertume.

Wegküßt von den Blumen der Morgen die Zähren,
Der Blitzstrahl erlischt in erfrischendem Regen,
Aufrichten sich neu die verhagelten Ähren,
Und ewig verwandelt der Fluch sich in Segen.

Das Süßeste.

Seltsam, daß uns die Augen zudrücken
Die drei süßesten unter den Dingen,
Die uns entrücken der irdischen Not,
Die uns zumeist auf Erden beglücken:
Liebesentzücken,
Schlummer und Tod.

Gepflückt zu werden in der schönsten Blüte,
Das ist das Los der Frauen wie der Blumen:
Nur soll die Liebe, nicht der Tod sie pflücken.

Der ew'gen Sehnsucht Schmerz ertrage mutig,
Wenn seine Fänge er ins Herz dir schlägt:
Der Aar des Zeus ritzt uns zuweilen blutig,
Indem er uns empor zum Himmel trägt.

Kind sei immer die Phantasie,
Jünglingsfrisch das Gemüt,
Männlich gereift das Wollen,
Altersklug der Verstand.

Tag und Nacht.

Der Tag, der fröhliche Junge, bezahlt
Den Lichttribut
Mit einem einz'gen funkelnden Goldstück —
Die Nacht aber
Mit einem geleerten Bettlerranzen:
Unzähliger kleiner Scheidemünze,
Und einem abgegriffenen Silberling . . .

Heut' stieg eben ein Freund mir ins Grab und ein zweiter
ins Brautbett:
Glücklich ist dieser vielleicht — aber der andre gewiß.

Weißt du, welcher im Leben zumeist sein eigener Freund ist?
Der ist's, der wie ein Feind wacker sich selber bekämpft.

Wie kann denn bitter sein der Tod, wenn er
So engverwandt, so bruderähnlich ist
Dem Süßesten in dieser Welt, dem Schlaf?

Grabschriften.

I.

Geknickt als ird'sche Blume sankst du hin,
  Aufzuerstehn im lichten Himmelskleide:
Ein Kind verloren wir!
Einen Engel gewannen wir,
  Der Trost uns winkt im unermeßnen Leide.

II.

Und winkst du uns Trost auch aus himmlischen Höhn,
  Verzweifelnd wir beugen das trauernde Haupt:
  Nur der Tod gibt zurück, was der Tod geraubt,
Nur das brechende Aug' kann dich wiedersehn!

Es klingt wie ein Klang elysischer Glocken
  Doch ewig durch irdischer Stimmen Chor;
Nur flüchtig kann das Flüchtige locken,
  Das Ewige zieht uns ewig empor.

Such' nur Tag für Tag dich durchzuschlagen,
Denn das lange Jahr besteht aus Tagen;
Jede Zeit hat glorreich überwunden,
Wer bewältigt tapfer hat die Stunden;
Kränze flicht die Ewigkeit dem Mute,
Der obsiegt hat kecklich der Minute.

Hold sein willst du mir nun und die Meinige bleiben auf ewig?
Jetzt, wo das Haar sich dir bleicht und sich die Wange dir furcht?
Danke! Nun ist es zu spät, und ich habe gelernt zu entsagen!
Wem du die Rosen versagt, beutst du die Dornen umsonst!

Dir ist, wenn dich ein Weib verriet,
Um einen Deut das Leben feil
Und möchtest gern dich morden.
Und wenn nach Jahren du's erwägst,
Ist's deines Glückes bester Teil,
Daß du sie los geworden.

Fromme stille Blumen stehen
Angefesselt an die Erde;
Kröten, Schlangen, Tiger, Menschen,
Wüten frei umher . . .

Zur Katze sprach die Maus:
Warum nicht vergleichst du dich gütlich?
Zur Ente sprach das Schwein:
Du benimmst dich unappetitlich;
Zum Bock die Viper sprach:
Du bist mir zu wenig gemütlich!

Zechergnome.

Sitzt beim Trunk ein weiser Mann, gottbeseelter Zecher,
Kränzend sich mit Laub die Stirn, kränzend auch den Becher.
Muse rechts und Grazie links wiegend auf dem Knie,
Solch ein Zecher wird berauscht, doch betrunken nie.

Der Lorbeer, traun, hat keine Sympathie
Für üpp'ges Lockenhaar; viel lieber rankt er
Um graue Häupter, kahle Stirnen sich:
Am liebsten sind ihm nackte Totenschädel.

Denksprüche.

Über des Genusses Kissen
Winkt des Geistes Palme nicht!
Nur aus bittern Kümmernissen
Ringst du dich empor zum Licht.

Ohne Sehnens Qual und Strebens
Bleibt das Sein ein öder Traum:
Freude ist der Baum des Lebens,
Leiden der Erkenntnis Baum.

Denke, während prangt die Blume
Und der Stern in Wolken blinkt,
Daß die Blume welkt in Wahrheit,
Nur zum Schein der Stern versinkt.

Die Lust ist Erdenblume,
Ein Himmelsstern die Pflicht.

Inschrift für E. Andresens Hölderlin-Denkmal zu Tübingen.

1881.

Dem hohen Sänger, der aus Wolkennacht
Emporgestrebt ins Lichtreich ew'ger Schöne,
Verschwisternd mit dem Reiz der Griechentöne
Des deutschen Sanges urgewalt'ge Macht,
Ihm sei aus Geniushänden dargebracht
Der ewig grüne Stirnschmuck der Kamöne.

An den Dichter der „Gräfin Seelenbrand".

(Fercher von Steinwand.)

Nicht schäme dich der dunklen Zorngewitter,
Die durch die Seele dir so prächtig rollen!
Schlag' keinen deiner Blitze selbst in Splitter,
Und gönn' es deinen Donnern, auszugrollen!

Beglückt, wer so aus einem Meer von Schmerzen
Emportaucht, trotzend der Gemeinheit Pfeile,
Schiffbrüchig, nackt, doch mit verjüngtem Herzen
Und einem Bündel *solcher* Donnerkeile!

Der Gattin eines Dichters ins Stammbuch.

Sagen möcht' ich jedem Frauenwesen,
Das ein Dichterauge sich erlesen,
Dem ein Dichterherz sich anvertraut:
Sei ihm hold und mild und lieb und traut!
Denk', so lang' er wandelt hier auf Erden,
Durch entzückter Tausende Verein
Kann er groß, berühmt, unsterblich werden,
Glücklich aber nur durch dich allein.

Sybillinischer Spruch.

Ich grüb' es gern in alle Rinden ein,
An jede deutsche Türe möcht' ich's schreiben:
Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben:
Ist, deutsch zu sein.

Sängerspruch für den Männergesangverein in Pettau.

Von Ort zu Ort,
Von Hang zu Hang,
Von Strand zu Strand
Bleib' unser Hort
Im Alpenland
Das deutsche Wort,
Der deutsche Sang!

An der Adria.

Für ein Festblatt des Triester deutschen Turnvereins „Eintracht“.

Deutsches Wort noch klingt am Südstrand,
Wo gereiht die Masten stehn —
Und nicht Bora noch Sirokko
Wird es ganz von dort verwehn. —

Zwischen Bora und Sirokko,
Zwischen nord'schem Klippenstrand
Und des Südmeers Wogengrollen
Hält die deutsche Muse Stand.

Und wenn je dem deutschen Namen
Feindlich sich der Tag erweist,
Finden wird von Meer zu Meere
Seine Bahn der deutsche Geist.

Symbole.

I.

Mit dem Pinsel wirst kein Bild du
Malen in der Woge Lauf;
Aber schau ihr Aug' in Auge,
Und du drückst dein Bild ihr auf.

II.

Oft weicht der Schwan von seinem Weiher nicht,
Auch von des Eises Kruste schon umsäumt,
Und manchmal friert er ein, wenn allzudicht
Ihn der Kristall umzirkt, indes er träumt.

III.

Es trägt, wer durch des Regens trüben Guß,
Mit ausgespanntem Schirm zu Häupten, geht,
Ein Stück von heitrem Himmel über sich;
Was tut's, daß vor ihm, hinter ihm es regnet? —
Leicht schaffst du stets dir für dein kleines Ich
Das kleine Stückchen Himmel, das du brauchst.

O Erdensohn, meist nur durch andrer Schmerzen
Erkaufst du dir die Lust des Augenblicks;
Suchst du Genuß, sei mitleidslos; nur über
Gebrochne Herzen geht der Weg des Glücks.

Auch an Dornen fehlt's wohl nicht,
Denk' ich, wenn ich Rosen sehe;
Rosen sind wohl in der Nähe,
Denk' ich, wenn ein Dorn mich sticht.

Was ein Erdensohn für sich gewesen,
Das stirbt mit ihm;
Was er der Welt gewesen,
Geht nur mit ihr zugrunde.

Geifert unüberzeugt dir entgegen der Gegner, so schweige:
Selber im stillen sodann sagt er sich, was du verschweigst.

Schafft Kleines einmal ein Großer, so denkt,
Daß die Gabe des Großen nie klein ist,
Und daß sie Fleisch doch von seinem Fleisch
Und Bein von seinem Bein ist!

Es wird selbst Gottes Schöpfermacht
Durch Maus und Wanze nicht zuschanden:
Und wer ihn im Kleinsten nicht wiedererkennt,
Hat ihn im Großen nicht verstanden.

Lieber dem Ochsen verzeih' ich, der kritisch gegen mich wütet,
Als ich dem Esel verzeih', wenn er begeistert mich preist.

Seefahrer.

Wer auf der Flut in wildem Sturme fährt,
Der flucht dem Meer, das endlos sich erweitert
Vor seinem Blick und sehnt sich nach dem Strand:
Und schließlich ist's der Strand, woran er scheitert.

Was kümmert's mich, wenn kahl des Berges Gipfel,
Von welchem aus mir eine Welt sich zeigt?

Kopf und Herz.

So viele Köpfe, so viel Sinne! —
Aber trennt der Kopf die Menschen,
Muß das Herz sie neu vereinen.
Macht im Kopfe breit das Ich sich,
Tragen wir das Du im Herzen.
Hart hat die Natur den Schädel,
Weich hat sie das Herz gebildet.

Wen die Götter lieben, der breitet
Einen Teppich sich auf die rollende See
Und legt sich darauf und entschlummert.

Meister.

Meister ist jeder und gleich ein jeder der Größten und Besten,
Wenn er das Eigenste gibt, was er wie keiner vermag.

Aus der Tragödie „Panther und Wölfin".

Erster Akt.

Erste Szene.

(Numidische Waldgegend. Zwei Jäger, mit Bogen bewaffnet, überschreiten die Bühne).

Erster Jäger (mit einem Blicke auf die dichtbelaubte Krone eines Baumes).
Halt da!
Zweiter Jäger. Was ist's?
Erster Jäger. Wildkatzenaugen funkeln
Dahier durchs Laub — die hol' ich mir herunter!

(Er hat den Bogen gespannt, zielt und will abdrücken. In diesem Augenblicke springt ein junges, halbwildes Mädchen, genannt die Pantherkatze, aus dem Geäst des Baumes herunter und auf die Schützen los, mit einer Gebärde, wie um ihnen die Augen auszukratzen.)

Die Pantherkatze. Ei, sieh da! Ein Paar Paviane!
Kommt nur! Mit Pavianen weiß ich umzugehn!

(Macht die Gebärde des Kratzens.)

Erster Jäger.
Die Pantherkatze! Schau! — Hockst du noch immer
In Baumeswipfeln bei den Vogelnestern
Und säufst den Vögeln ihre Eier aus?
Hör', Kätzlein, treib' es heute nicht zu arg
Und schweife nicht zu keck dahier umher,
Wenn dir dein Leben lieb; denn heute, weißt du,
Droht von Jugurthas Pfeil und erznem Spieß
Tod und Verderben jedem Waldgetier!

(Das Mädchen antwortet mit einer Geste spöttischer Verachtung und klettert einen steilen Abhang hin auf. Die beiden Jäger ab.)

Zweite Szene.

Jugurtha (eine Lanze in der Hand, von einigen Jägern begleitet, rasch und erregt auftretend, den Blick auf eine Stelle jenseits der Kulissen gerichtet).

Dort! dort! im Dickicht! Dreißig Schritte kaum!
Er regt sich! Warte nur, dich such' ich längst,
Du Hundesohn! Stehst du mir heut' einmal?
Hat jüngst mein Pfeil die Mähne dir gekraut,
Heut' bohr' ich in den Rachen dir den Speer
Bis ans Gekröse!

(Er verschwindet mit den Begleitern, auf den Löwen losgehend, in der Kulisse.)

Die Pantherkatze (von der Höhe des Abhangs aus dem Jugurtha gespannt nachsehend).

Halt' ihm die Nase zu! Das macht ihn stutzig,
Und wie ein Hündlein folgt er dir! — Ach, Memme! —
Er wagt es nicht! — Das Tier schleicht brummend seitwärts,
Und schnöd' verschleppt die Hetze sich im Busch! —
Inzwischen such' ich Heilkraut. Vetter Leu
Hat Krallen — schärfer als die meinigen —
Da gibt's ein rotes Tröpflein wohl zu stillen!

(Sie pflückt Kräuter am Abhang.)

Dritte Szene.

(Ein Numidier und ein Römer treten auf.)

Römer. Sind sie so störrisch denn, so unverträglich
Die Prinzen? Adherbal und Hiempsal,
Das sind doch Brüder, und die dürften sich
Wohl brüderlich vergleichen?

Numidier. Aber Vetter
Jugurtha nicht, und wär' er auch ihr Bruder!
Und wären sie als Drillinge gezeugt,
Jugurtha hätte seine Drillingsbrüder
Gedrillt, gehänselt schon im Mutterleibe!

Römer. Schwachköpfe wohl, die sich's gefallen lassen?

Numidier. Adherbal nimmt, ich wette, kommt's zur Teilung

Sich für sein Teil das andere Geschlecht!
Seit Jahren wandert er von Ort zu Ort
Und grast der Weiberschönheit Blütenfluren
In ganz Numidien nacheinander ab;
Der wohlbeleibte Hiempsal dagegen,
Der findet Fleischeslust nur am Geschmorten
Und praßt und schlemmt den lieben langen Tag.
Und während jener schöne Weiber jagt
Und dieser Fliegen fängt zum Zeitvertreib,
Ist hinter Löwen stets Jugurtha her
Und liebt die Jagd im Wald nur und den Krieg
Und haßt die Weiber, welche nicht ihm gleichen,
Und alle weichlichen Vergnügungen.
Schickt da sein Ohm Micipsa, welcher schon
Gefahr ersah für seine eignen Sprossen
In diesem Brudersohn, ihn nach Hispanien,
Ins Lager Scipios, damit er tollkühn,
Wie stets er war, umkomme; doch der Bursch
Kommt heil und stramm und kräftig ausgewachsen
Zurück und zieht ein Brieflein aus der Tasche
Vom Römerfeldherrn; darauf stand geschrieben:
„Ein prächt'ger Junge, Freund, ist dein Jugurtha!"
Das merkte sich der Alte, kraute sich
Den Kopf im stillen, und im Sterben sagt' er
Zu seinen Söhnen: „Teilt mit dem in Güte,
Sonst nimmt er sich das Ganze mit Gewalt!" —

Römer. Ein Tollkopf also?

Numidier. Tollkopf, ja! Doch auch
Ein Schlaukopf!

Römer. Wirklich?

Numidier. Traun! Ein schlauer Tollkopf,
Und toller Schlaukopf — Afrikanerblut! —
Dazu wie Krösus reich!

Römer. Was?

Numidier. Reich wie Krösus!

Römer (lauernd). Wie kam er dazu?

Numidier. Ja, das ist die Frage!
Die Sage geht, vererbt von seiner Mutter
Sei ihm ein Stein von unermeßnem Wert,
Ein Talisman, dran sich ein Zauber knüpft,

Nebst vielen andern Schätzen und Kleinodien,
Genug, die halbe Welt dafür zu kaufen!

Römer (mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörend; seine Züge drücken lebhafte Begier aus).

Kleinodien? Schätze? ei! und Talisman?
Das Edelstein- und Schätzesammeln war
Und ist wohl lange schon ein alter Brauch
Im Hause der Numiderkönige?

Numidier. Geizhälse waren Väter schon und Ahnen,
Und unermeßne Mitgift bracht' ins Haus
Jugurthas Mutter, die Karthagerin! —

Römer. Es wimmelt von Bewaffneten ja dicht
Hier in der Gegend. Denken denn die Prinzen
Stracks aufeinander loszugehn? Im Dreieck
Einander gegenüber lagern sie!

Numidier. Und heut versuchen sie durch gütlichen
Vergleich das Dreieck sacht zum Kreis zu ründen!

Römer.
Hm! Das Entscheidungswort spricht wohl das Schwert?

Numidier. Wohl möglich! — Oder der Senat zu Rom!

Römer. Auch möglich! (Beide gehen im Gespräch ab.)

Die Pantherkatze (welche die Unterredung belauscht hat).

Wie gern in dieses Römer-Wolfsgesicht
Einsetzt' ich meine Klaun! — —
(in die Kulisse blickend) Nun endlich! endlich! —
Gemach mit seiner Beute kommt heran
Der Jäger — und mit abgebrochnem Speer!

Vierte Szene.

Jugurtha (kehrt auf die Bühne zurück, den erlegten Löwen hinter sich herschleppend und hinwerfend).

Da lieg, du Nichtsnutz, Würger, Räuber, Schuft!
Du hast mich lang geneckt! Nun sind wir quitt!

Die Pantherkatze (vom Abhange herunterkommend).

Warum nicht hieltst du ihm die Nase zu?
Da wär' ihm stracks der Atem ausgegangen
Und heil geblieben wär' dein Spieß! — Ihr Männer,
Ihr seid doch rechte Memmen! Nichts vermögt ihr,
Starrt nicht von Erz die Hand euch!

Jugurtha. Siehe da,
Die Pantherkatze! Ei, was läufst doch du
Mir immer in den Weg? Nimm dich in acht!
Es schleicht manch brummiges Getier hier um —
Schad' um dein weiches Fell!

Die Pantherkatze (ihm nachäffend). Nimm dich in acht!
Es schleicht ein tückisches Getier hier um,
Das ärger ist als dieser „Hundesohn"!
Ein Sohn der Wölfin! — Und im übrigen
Ist auch dein eignes Fell nicht gar so heil,
Daß um das meine du dich kümmern solltest!
(Seine Hand ergreifend, welche sie bei den letzten Worten ins Auge gefaßt hat.)
Was ist das? Blut? Wohl einen Händedruck
Gewechselt hast du mit dem Hundesohn?

Jugurtha. Der Bursche trug die Nägel etwas lang!

Die Pantherkatze. Da droben fand ich just die schönste Flechte,
Die Blut gerinnen macht und Wunden dörrt —
(Sie trocknet ihm das Blut mit ihrem Ärmel ab und schickt sich an, die Flechte aufzulegen.)

Jugurtha. Bleib mit dem Tand vom Leib' mir! Heb' ihn auf,
Bis einer Herz und Lunge mir zerkrallt! —
Was faselst du von einem Sohn der Wölfin?

Die Pantherkatze. Nun ja, ein Wicht in weißem Linnen schlich
Mit einem heim'schen Schwätzer hier umher:
Ein Wolfsgesicht, das sich unwissend stellte.
Ein röm'scher Schleicher war's, ein Späher, Spürer;
Und wundern soll's mich nicht, wenn er sich schließlich
Als wohlbestallter Kommissarius
Entpuppt und drein das Römerwörtlein spricht,
Sobald ihr teilt Micipsas Erbschaft, ihr
Numider-Königlein!

Jugurtha (vertraulich). Laß! Wie mit dem da,
Werd' ich auch mit dem Sohn der Wölfin fertig,
Samt seiner Mutter.

Die Pantherkatze. Freund, die Wölfin hat
Der Söhne viel — die werden mit dir fertig,
Sobald sie kommen!

Jugurtha. Oder ich mit ihnen,
Wenn ich zu ihnen komme!

Die Pantherkatze. Wie? Zu ihnen?

Jugurtha. Nun ja, nach Rom!
Die Pantherkatze. Was? In der Wölfin Höhle
Willst du dich wagen?
Jugurtha. Wenn es sein muß, ja!
Die Pantherkatze.
Willst du nicht etwa gar dort in der Wolfsschlucht
Die jungen Wölflein würgen?
Jugurtha. Wie sich's trifft.
Die Pantherkatze. Ach, geh' mir doch!
(Mit beißendem Spott und karikierenden Gebärden.)
Du, welcher aus Hispanien
Zurückgebracht so schöne Brieflein — du,
Der „prächt'ge Junge", der dem Römerherrn
So hundetreu die Fliegen weggewedelt —
Haha — du wolltest jetzt . . . Ach, geh' mir doch!
Jugurtha (vertraulich).
Kind, wen ich nicht verderben kann als Feind
In offnem Kampfe — muß ich nicht mir ihn
Zum F r e u n d e machen, um ihn zu verderben?
Die Pantherkatze. Ach, geh' mir doch!
Jugurtha. Der Söhne allzuviel
Hat sie, die Wölfin . . . sagtest du nicht so?
Die kann ich nicht so einen um den andern
Abtun, wie hier die Löwen —
Die Pantherkatze. Geh' mir doch!
Jugurtha. Ich brauche Freunde — Freunde im Senat!
Die Pantherkatze.
Senat! hu, hu! Da stell' ich — nimm's nicht übel! —
Stets eine Bande mir von Schnauzen vor,
Aus welchen rote Zungen lechzend hängen! —
Ei, sag', wie sieht er aus, so ein Senator?
Jugurtha. Erhabnes, würdevolles Angesicht!
Der Leib gehüllt in eine weiße Toga —
Mit breitem Purpursaum am untern Rand . . .
Die Pantherkatze. Was soll denn der bedeuten, dieser Saum?
Jugurtha. Der ist doch sehr natürlich!
Die Pantherkatze. Wie? natürlich?
Jugurtha. Ja nun, sie waten doch im Blut der Völker?

Die Pantherkatze.
Da färbt sich ihr Gewandsaum rot — verstehe! —
Bei wem wirst du denn wohnen, sag', in Rom?
Jugurtha. Bei meinem Gastfreund Mummius.
Die Pantherkatze. Hat der
Ein schönes Weib?
Jugurtha. Ich glaube. Hört' einmal
In Spanien, irr' ich nicht, so was dergleichen.
Die Pantherkatze (nach einer Pause).
Auch ich beschloß, nach Rom zu wandern . . .
Jugurtha. Närrchen! —
Allein?
Die Pantherkatze (ernst).
Mit dir!
Jugurtha. Mit mir?
Die Pantherkatze (wie oben). Warum denn nicht?
Wenn andre zu Begleitern Hunde lieben,
Versuch's einmal mit einer Katze du!
(Sie blickt ihm ins Gesicht und mit plötzlich veränderter Miene streichelt sie ihm zutraulich die Wange.)
Jugurtha. Mit einem Schmeichelkätzchen? Samtne Pfötchen
Weißt du zu machen!
Die Pantherkatze. Und die Krallen drunter
Kennst du wohl auch — vom Hörensagen!
Jugurtha. Ja!
Gibt's Rosen ohne Dornen?
Die Pantherkatze. Eine wilde
Schon gar nicht. (Zutraulich.) Willst du, daß ich wem die Augen
Auskratze? Bitte, sag' es nur, befiehl nur!
Etwa dem römischen Kommissarius?
Jugurtha. Vorläufig nicht! — Mit deinen Krallen, Kind,
Ist nichts getan. Da braucht's noch andres.
Die Pantherkatze (wieder ernst). Was denn?
Jugurtha (lacht und setzt sich auf den am Boden ausgestreckt liegenden toten Löwen).
Setz' dich zu mir auf diese Löwenhaut!
Ich will dir was erzählen.
Die Pantherkatze (sich neben ihn auf den Löwen setzend).
Ah! da sitzt
Sich's weich!

Jugurtha. Gewiß! (Er faßt sie um die Mitte.)
Auf einem toten Löwen
Gelagert ein lebendig Mädchen küssen,
Ist angenehme Labung nach der Jagd!
(Er will sie küssen.)

Die Pantherkatze (ihn abwehrend).
Was? küssen? Weichling! Wolltest du mir nicht
Etwas erzählen?

Jugurtha. Ja, was wollt' ich sagen?
Daß du die sehnigste, geschmeidigste,
Die prächtigste, die schönste Pantherkatze
In ganz Numidien bist!

Die Pantherkatze. Du lügst! das wolltest du
Nicht sagen, und das will ich jetzt nicht hören!

Jugurtha. Das willst du jetzt nicht hören? Was denn sonst?

Die Pantherkatze.
Das, was du sagen wolltest! — Reut dich's schon?
Heraus damit! Was braucht es, daß einmal
Wir auf der toten Wölfin sitzen können,
Wie jetzt hier auf dem Löwen?

Jugurtha. Was es braucht?
Kind, deine Augen leuchten wie Karfunkel!
Wie dieser da!
(Er zieht einen glänzenden Stein an einer Schnur aus dem Busen.)
Schau' ihn dir einmal an!

Die Pantherkatze (ihn aufmerksam betrachtend und im Lichte spielen lassend).
Wie weggestohlen aus der Sternenkrone
Der Mutter Nacht! — Was soll's mit dem Gestein?

Jugurtha. Geduld! Du sollst's erfahren! Du allein!

Die Pantherkatze. Schön! Ich allein! —

Jugurtha. Bevor noch weggestorben
Die Eltern mir und Ohm Micipsa mich
Genommen in sein Haus, galt ich als toller,
Verwegner Junge schon, im Lanzenwerfen,
In Wettlauf, wilder Rosse Bändigung
Geschickt, den Spieß, den Bogen stets zur Hand.
Es klirrte, schwirrte so den ganzen Tag
Von Erz, von Wehr und Waffen um mich her.
Gar wohl gefiel die Sache meinem Vater
Mastánabal. Zugrinste Beifall mir

Der sieche Mann mit seinen weißen Zähnen.
Doch meine Mutter, die Karthagerin,
Die Enkelin des großen Hannibal,
Sprach lang' kein Wort, verzog nicht eine Miene;
Doch einmal, schon verwitwet, als man höchlich
Just wieder pries mein junges Heldentum,
Da faßte mich die hagre, düstre Frau
Stumm an der Hand und zog mich mit sich fort
Ins abgelegenste Gelaß des Hauses.
Hier schloß sie eine Kammer vor mir auf,
Die niemals ich betreten. Und hinein
Da stieß sie mich. Geblendet stand ich, blinzelnd,
Als trät' ich plötzlich untern Sternenhimmel
Aus finstrer Höhle; denn da funkelte,
Da glänzte, glitzerte, da blinkte, blitzte,
Da schimmerte, da flirrte, flimmerte
Mir's blank entgegen rings aus allen Winkeln
Von Schätzen — von Juwelen — doch zumeist
Von Gold — von Gold, von lichtem, gelbem Gold!
Und als ich gaffend stand vor soviel Glanz,
In soviel Reichtum Aug' und Sinn berauschte,
In soviel Schimmer schwelgte, da begann
Zu reden so die Mutter: „Sohn, du bist
Ein junger Held des E i s e n s — das ist löblich!
Doch andre Schachte gilt's nun aufzutun;
Denn Heldentum ist eins, Herrschaft ein andres.
Aus Eisen schmiedet man nur S c h w e r t e r, traun!
Die Kronen aus dem Gold! —
Gut ist das Eisen, besser ist das Gold!
Gold übertrifft das Erz, gleichwie die Sonne
Den fahlen Mond am Himmel übertrifft!
Des Wassers Glanz hat Eisen, Gold des Feuers!
Das Eisen macht den Menschen kalt, indes
Das Gold sein Blut erhitzt, es durch die Adern
Als Blutstrom jagt in wilder Lebensgier!
Drum ist des Goldes Meister nicht, der's n i m m t,
Nein, der es spendet! Gold, das ist der wahre
Magnet der Seelen, der sie an sich reißt
Und sie als Sklaven hinter sich herschleppt.
Des Goldes Wehr, sie ist in Gift getaucht:

Und dieses Giftes erste Wirkung ist
Ein Durst — ein fieberhafter Durst nach m e h r —
Nach mehr des Goldes! So vergiftet lechzt
Der Welteroberer, der Völkermörder,
Der Römer — und des Goldes Herr ist Herr
Der sieben Hügel dort am Tiberstrom! —
Die Nacht, bevor ich dich gebar, mein Sohn,
Da sah ich einen weißen Europäer
In dunkler Eisenwehr: ihm gegenüber
Ein dunkler Libyer stand, mit lichtem Golde
Bewaffnet — und das Eisen wich dem Gold! —
Der braune Libyer bist d u, mein Sohn! —
Du selbst sei ehern — golden deine Wehr!"
  Und weiter sprach sie: „Dein bald ist dies alles!
Doch nicht mein Segen ruht, mein Fluch darauf,
Wenn du's g e n i e ß e n willst, statt es zu brauchen! —
Und dies Gestein," so fuhr sie fort und zog
Aus ihrer Brust den blitzenden Karfunkel,
„Den Stein hier, der all dieses Goldes Wert
In sich vereint, all dieses Goldes Licht
Hat ohne seine Schwere, seine Last —
Solang' dies Kleinod du dein eigen nennst,
Und hätt'st du all das andre hingegeben,
Solange bist du unermeßlich reich!
Von den durch seinen bloßen Anblick schon
Verblendeten, Betörten flugs erreichen
Wirst du, was immer du begehrst: erretten
Wird er aus jeder Fährde dich — erringen
Dir jeglichen Triumphes Anwartschaft! —
  Karthago sendet das von Römerhand
Verwüstete, dies Erbe dir, mein Sohn!
Den Stein — mein Ahnherr Hannibal besaß ihn;
Doch hoch genug nicht hielt er ihn, er glaubte
Nur an das E i s e n — das war sein Verderben.
Karthago fiel; dies sind die letzten Reste
Der einst'gen Macht, dies ist der Rache Saat,
Dies ist der Giftzahn der erschlagnen Viper,
Dran sich der Sieger spät noch tödlich ritzt!" —
  So sprach an jenem Tag die Rachegöttin
Des Libyerstrands, die düstre, meine Mutter.

Und wenig Monde später ging sie hin,
Wohin Mastánabal vorausgegangen.
In treuer Diener Obhut blieb der Hort,
Gesichert vor Micipsas Neid und Habgier,
Der mich umsonst nun zog an seinen Herd,
Umsonst zum Kampf mich nach Hispanien sandte,
Umsonst den Jüngling hoffte zu beerben!
Ich bin's, der ihn beerbt! —

(Er bleibt vor dem Mädchen stehen, ihm ins Gesicht blickend, nachdem er früher im Laufe der Erzählung erregt von seinem Sitze sich erhoben, das Mädchen aber, auf dem Löwen sitzen bleibend, ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hat.)

Was ist dir denn?
Du glühst ja ganz! Dein Auge flammt! Sympathisch
Erglühst du, trotzig-wildes Waldeskind! —
Ist dir's genug, was eben du gehört?
Glaubst du an mich? an meines Goldes Macht?

Die Pantherkatze (sich erhebend und ihm entgegentretend).
Ich glaub' an dich — an deines Goldes Macht?
Doch fester noch — an meine Pantherklaun?

Jugurtha.
Wie meinst du das? Was soll's mit diesen Klaun?

Die Pantherkatze. Zuleibe gehn will ich damit der Wölfin,
Wenn sie ihr Wolfsgesicht etwa — für dich —
Vermummt in eines schönen Weibes Larve . . .

Alphabetisches Register

(nach Titel und Gedichtanfang zusammengestellt; die Titel sind durch ein „*“ bezeichnet).

*Abend 75.
*Ach, Gnaden auszuteilen wär zu schön I . . . 67.
*Ach, Gnaden auszuteilen wär' so schön II. 68.
Ach, Gnaden auszuteilen wär' so schön. 67.
Ach mich fröstelt's — nach dem Süden 51.
Ach, muß denn immer der arme Poet 9.
Achtzig Jahre! Mir ist's wie gestern 98.
*Aide-toi et le ciel t'aidera 69.
*Allerseelentag 32.
*Alpenrosen 116.
Allzu knapp, Kind, findest du meine Lieder? 85.
Als ich noch jung war, summte mir das Ohr 10, 149.
Als wir bekränzt das Bild des Patrioten 26.
Am Donaustrand vom grünen Hang 142.
Am grauenden Morgen erhebt sich das Weibchen 57.
*Am Kreuze 52.
Am Talweg hör' ich's brausen 19.
*An das deutsche Volk. (Zur 70. Jahresfeier der Geburt des Fürsten Bismarck. [1. April 1885]) 136.
*An den Abendstern 147.
An den „Betrachtungen“ in später Stunde 123.
*An den Dichter der Gräfin „Seelenbrand“. — (Fercher von Steinwand) 153.
*An der Adria. Für ein Festblatt des Triester Deutschen Turnvereins „Eintracht“ 154.
*An die Nationen 54.
An eines Kranken Bette saß der Schlaf 87.
*An ein junges Mädchen 63.
*An ein Kind 125.
*An Miranda 37.
*An Sacher-Masoch. Zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Schriftsteller-Jubiläums 1882 99.
*Arabella 49.
Arabella, sag', schwarzlockiges Kind 49.
Auch an Dornen fehlt's wohl nicht 156.
Auf Blätter will ich meine letzten Lieder schreiben 9.
*Auf hohen Bergen 56
Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee 56.
*Aus Arkadien 42.
*Aus dem „Erotikon“ 100.
*Aus einem lyrisch-epischen Zyklus 31.
*Baum am Strande 146.
*Beauté de diable 79.
*Beichte 53.

Beim Teufel, ein pikantes Weib! 79.
*Betrachtend diesen Stoß von Briefen . . . 65.
Betrachtend diesen Stoß von Briefen 65.
Bist du wirklich unvergänglich 81.
Blicke nicht, die Stirn gepreßt, an die Fensterscheiben 91.
*Christnacht 133.
*Corregio 28.
Das beste meiner Bücher 53.
*Das deutsche Lied am Rhein 134.
*Das deutsche Lied in Österreich 142
*Das Ebenbildchen 135.
*Das fremde Vöglein 92.
*Das Nordpolgrab 52.
*Das Ringlein 80.
*Das Süßeste 150.
*Das Tränlein. I. 115.
*Das Tränlein. II. 115.
*Das Tränlein. III. 116.
Das tragische Lied, das da heut' uns erklang 113.
*Das Unerträgliche 40.
Dein Nacken ist weich wie der weichaufwogende 13.
Denke, während prangt die Blume 153.
*Denksprüche 152.
Dem hohen Sänger, der aus Wolkennacht 153.
Der Abend kam des schönsten Stelldicheins 19.
*Der Blumenmarkt 91.
*Der böse Traum 93.
Der Eichbaum hier am Strande 146.
Der ew'gen Sehnsucht Schmerz ertrage mutig 150.
*Der Gattin eines Dichters ins Stammbuch 154.
*Der letzte Kranz. Am Todestage Anastasius Grüns 12. Sept. 1876 65.
Der Lorbeer, traun, hat keine Sympathie 152.
*Der Stern des Ares 72.
Der Tag, der fröhliche Junge bezahlt 150.
*Der Troubadour 72.
*Der Waldquell am Talwege 11.
Deute mir den süßen Zauber 14.
*Deutscher Festgesang 35.
*Deutsche Worte 128.
Deutsche Worte hör' ich — Worte! 128.
Deutsches Wort noch klingt am Südstrand 154.
*Dichterliebe 84.
*Dichterlos. Zu Ehren des Dichters C. G. v. Leitner. 18. Nov. 1880 89.
*Die Begegnung 100.
Die Blumen bedaur' ich, die Wipfel im Winde 58.
*Die Brüder 87.
Die Christuslehre gab der Welt ein hehres Symbol 133.
Die dunklen Wasser rauschen 134.
*Die einsame Rose 127.
*Die Fee der Frühe 121.
*Die Kindlein wissen's . . . 55.
Die kleine Meline ist gestorben! 105.
Die Lust ist Erdenblume 153.
*Die lyrische Muse 148.
Die nächste Morgensonne verjährt mit ihrem Strahl 33.
*Die Nacht und ihr Söhnlein 44.
*Die Quellennymphen von Radegund. Zur Einweihung des zu St. Radegund in Steiermark als Ehrendenkmal für Dr. Gustav Novy 1883 errichteten Obelisken 102.
*Die säumige Schöne 85.
*Die schönste der Flammen 83.
*Die schönsten Reime 101.
Die Toten haben einen in ihrer Einsamkeit 32
Dir ist, wenn dich ein Weib verriet 152.
*Diva Faustina 123.

Dort am Fenster mit den vielen Blumentöpfen 63.
*Drei Welten 111.
Drei Vöglein sah ich fliegen 47.
Du armes Kind — Die süßesten der Namen 130.
Du bist ganz einzig in der Welt 34.
*Du ganz allein 34.
Du meinst, daß, wenn im Grab ein Müdgehetzter 129.
*„Dum defluat amnis.“ I. 81.
*„Dum defluat amnis.“ II. 81.
Du schiltst mich kalt, während du weinst, ich lächle? 15.
Durchscheinend Fensterglas nur ist 149.
*Eifersucht 108.
Ein Bild der Welt entrollt der Mäonide 148.
*Einem deutschen Dichtergreise in Böhmen. 5. Juni 1881. 98.
*Ein Frühlingslied. Zur Grün-Feier am 11. April 1876. 60.
Ein Leib, den Dichterküsse segnen 84.
*Einsam 40.
Einsam ist der Stern am Himmel 40.
*Einsamkeit zu zweien 109.
Ein seltsam-schönes Weib! Mein Aug' 100.
Ein Sproß des grünen Alpenlands, ein Mann 89.
Ei, seht mir doch den Meister von Corregio 28.
*Eisenbahnfahrt 132.
*Erlösung. I. 122.
*Erlösung. II. 123.
Erfreulich ist's, betätigt neu zu sehen 140.
Er überraschte sie am Quell im Bad 42.
Es blüht auf öder Welle der Lotoskelche Pracht 116.
Es klingt wie ein Klang elysischer Glocken 151.
Es kommt ein Vöglein dann und wann 92.
Es lag einmal eines Helden Haupt 44.
Es rührt o Wanderer, dich der Gedanke 127.
*Es ruht in Klüften ein brausender Föhn 37
Es ruhet in Klüften ein brausender Föhn 37.
Es sprach der Tag zur Nacht 44.
Es schuf ein guter Geist die schöne Welt 111.
Es steht ein erzgegossenes Bild 24
Es trägt, wer durch des Regens trüben Guß 155.

Festhielte gern im Unbestand der Dinge 144.
*Flatterseelchen I. 94.
*Flatterseelchen. II. 94.
Flatterseelchen, gerne möcht' ich zu dir sagen 94.
*Frage nicht . . . 117.
Frage nicht die Maid, ob sie dich liebe 107.
Freund, eines laß dir sagen: Glaube nicht 75.
Fromme stille Blumen stehen 152.
Für drei Gattungen, wisset, schwärm ich zumeist 100.

Gaukelnd wie ein Falter bunt 125.
*Gaukle, gaukle Mädchenfalter 70.
Gaukle, gaukle Mädchenfalter 70.
*Geh' nicht von mir . . 143.
Geh nicht von mir, laß deine Hand in meiner — 143.
Geh' unter, schöne goldne Sonne 75.
Geifert unüberzeugt dir entgegen der Gegner, so schweige: 156.
Geknickt als ird'sche Blume sankst du hin 151.
Geläng' es wohl ein Tieffstes auszusprechen? 9.
Gepflückt zu werden in der schönsten Blüte 150.
Getrost! Wie lang die Drangsal währt 124.

Ging ich nicht, wie der Herr, über die wilde See 11.
*Glaubt nicht dem Dichter . . . 145.
Glaubt nicht dem Dichter, was er Schönes sagt 145.
*Grabschriften. I. 151.
*Grabschriften. II. 151.
*Habsburgfeier in Steiermark. Zur sechshundertjährigen Feier der freiwilligen Unterwerfung Steiermarks unter das Haus Habsburg. Juli 1883. 118.
Hei was tönt so eigen? 15.
Herbstlich saust der öde Nachtwind 38.
Heut' greif ich hinauf noch ins himmlische Haus 42.
Heut' stieg eben ein Freund mir ins Grab 150.
*Hier in dieser weiten Runde... 48.
Hier in dieser weiten Runde 48.
*Himmlischer und irdischer Reigen 42.
Hin saust der Zug durchs blühende Revier 132.
Hold sein willst du mir nun? 151.
Ich grüb' es gern in alle Rinden ein 154.
Ich hab' ein Ringlein liegen 80.
Ich habe mir gelobt, nichts mehr zu lieben 122.
*Ich liebe mein Österreich . . . 143.
Ich liebe mein Östreich 143.
Ich möchte gern an einem Kreuze hangen 52.
Ich schlenderte vom Tor der Stadt so hin — 109.
Ich sitze sinnend in der Bücherei 95.
Ich will mit dir nicht hadern 99.
*Ich wundre mich 80.
Ich wundre mich, daß tausend andre 80.
*Im Unbestand der Dinge 144.
*Im Wahne der Ohnmacht 44.
*In Lieb' und Wonne 88.
In Lieb' und Wonne schwelgend einst 88.
*Inferno 68.
*Inschrift für E. Andresens Hölderlin-Denkmal zu Tübingen 1881. 153.
Jahre waren hingezogen 105.
*Jahreszeiten 38.
Jahrtausend lang am Fuß und an den Hängen 102.
Ja, warum tust du's nicht? Warum so spröde 68.
Je weiter der Weg, den er wandern muß 22.
Juwel der Himmelskrone 147.
Kind, du weißt es nicht, und niemand 135.
*Kindesauge und Dichterauge 105.
Kind sei immer die Phantasie 151.
*Komm, Liebe, du heilige 78.
Komm, Liebe, du heil'ge, du himmlische Flamme 78.
*Kommt und schaut. (Zur Eröffnung der Grazer Landesausstellung 1880) 86.
*Kopf und Herz 157.
*Kürze 85.
*Küsse 15.
*Laß die Einzelwelle tanzen . . . 12.
Laß die Einzelwelle tanzen 12.
Leidenschaftlich, feurig, glühend 15.
*Leid und Lust 39.
Lieber dem Ochsen verzeih' ich 156.
*Liebesfrage 14.
*Liegen möcht' ich, ruhen . . . 106.
Liegen möcht' ich, ruhen 106.
*Lyrische Aphorismen 153.
Mädchen, Mädchen, diese Wangen 14.
*Marie I 17.
*Marie II 19.
*Marie III 21.
*Mein armes Herz . . . 33.
Mein armes Herz, dein ganzes Unheil ist 33.
*Mein Herz ist in der Ferne 13.
Mein Herz ist in der Ferne 13.
Mein Kind, wenn mir an deiner holden Seite 13.

*Meister 157.
Meister ist jeder und gleich ein jeder der Größten und Besten 157.
Mir ein Stelldichein versprach sie 85.
Mir ferne sei's, zu sagen 116.
Mir hat nun schon drei Nächte lang 93.
Mir ist schon längst die ganze Lust 11.
Mir träumt, ich stand in tiefer Nacht am Gestade 68.
Mir träumt', ich stieg zum hohen Olymp hinauf 69.
Mit dem Pinsel wirst kein Bild du 155.
Mit Eifersucht dich quält' ich 108.
Mögt ihr an die Rache glauben 127.
*Morgenidylle 57.
*Nach einer Aufführung der „Antigone“ zu Graz am 22. Mai 1883 113.
Nach keinem Lorbeer bin ich ausgegangen 148.
*Nach Schönheit schmacht' ich ... 47.
Nach Schönheit schmacht' ich, geistverklärter Reiz 47.
Nacht ward's — der schöne Stern der Liebe sank 72.
*Natur und Schicksal 148.
Nicht schäme dich der dunklen Zorngewitter 153.
Nie war ich glücklich — 9.
Noch in keinem Liede fand ich 101.
*Ob wir in die Kirche gehen 58.
Ob wir in die Kirche gehen 58.
O Einsamkeit zu zweien 109.
O Erdensohn, meist nur durch andrer Schmerzen 155.
Oft des Abends, wenn das Goldgrün 129.
Oft weicht der Schwan von seinem Weiher nicht 155.
Ohne Sehnens Qual und Strebens 153.
O kämpfe nie mit einem falschen Weibe 115.
O Nacht! so lang' und bange! 49.
*O, Tränen sind ein fester Kitt... 35.
O, Tränen sind ein fester Kitt — 35.
O Weib — du, die ein lieblos Herz gehängt 31.
O Weib, ich vergebe dir alles! 37.
*O wieviel Leid ... 64.
O wieviel Leid kann doch ein Mensch dem andern 64.
*Präludien I. 9.
*Präludien II. 9.
*Präludien III. 9.
*Präludien IV. 9.
*Präludien V. 10.
*Präludien VI. 10.
*Präludien VII. 10.
*Präludien VIII. 11.
*Präludien IX. 11.
*Präludien X. 11.
Richtet nicht die Toten 38.
Richtet, richtet nicht die Toten 38.
*Rollende Räder 49.
*Rosenzauber 109.
*Sängerspruch für den Männergesangverein in Pettau 154.
Sagen möcht' ich jedem Frauenwesen 154.
*Sag', liebes Kindchen . . . 76
Sag', liebes Kindchen, sag', woher dir doch die Seele kam 76.
*Sag's nicht den Leuten 32.
Sag's nicht den Leuten, wenn das Herz dir blutet 32.
Schafft Kleines einmal ein Großer, so denkt 156.
*Schlange unter Blumen 63.
*Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund . . . 59.
Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund 59.
Schön ist nur das Blühen einer Blume 149.
Schönheit ist viel, und sie kredenzt den Becher 86
Schön ist der Komet und das Meteor 83.

*Schönste Waldstelle 41.
*Seefahrer 156.
*Seelenwanderung 77.
Sehr mit Unrecht schaltst du immer 94.
Seltsam, daß uns die Augen zudrücken 150.
*Sie wissen es nicht 58
Sieh' das Kind, das kaum geborne! 79.
Sitzt beim Trunk ein weiser Mann, gottbeseelter Zecher 152.
*Sonnensehnsucht 51.
So viele Köpfe, so viel Sinne! 157.
Such' nur Tag für Tag dich durchzuschlagen 151.
Suchte lange dich im Walde 56.
*Sybillinischer Spruch 154.
*Symbole I. 155.
*Symbole II. 155.
*Symbole III. 155.
Spät abends bei dem Schein der Lampe saßen 17.
Steht ein Baum vor meinem Fenster 50.
*Stiftinghaus 66.
*Straßburglied. An die Franzosen, als sie 1884 beim Nationalfeste zu Paris vor dem Standbilde der Stadt Straßburg eine deutsche Fahne verbrannten 127.
*Streckverse an Giulietta I. 13.
*Streckverse an Giulietta II. 13.

*Täuschungen 56.
*Tag und Nacht 150.
Tauben flattern um die Giebel 66.
*Tausend goldne Träume . . 71.
Tausend goldne Träume weben in den Winden 71.
*Tausend holde Dinge 79.
*Totengräberhochzeit 15.
Tränen auf der Rose beben 39.
*Traue nicht 75.

Über des Genusses Kissen 152.
*Und dann . . . 125.
*Und schlägst du, grausame Schöne, mich . . . 110.
Und schlägst du, grausame Schöne, mich 110.
Und winkst du uns Trost auch aus himmlischen Höhn 151.
*Ungelöste Fragen 34.
Ungelöste Fragen auf der Lippe 34.
Unsterblich die Geschlechter blühn 118.
*Verheißung und Erfüllung I: für ein Konzert zum Besten der Notleidenden in Ostpreußen am 8. März 1868. 22.
*Verheißung und Erfüllung II: Zur Arndt-Feier am 26. Dez. 1869. 24.
*Verheißung und Erfüllung III: Für eine Studentenvorstellung in Graz am 6. Okt. 1870 zum Besten der Witwen und Waisen gefallener deutscher Krieger 26.
Vernehmt mich, groß' und kleine Nationen 54.
*Verwaist 130.
Vier Nordpolsegler schreiten stumm 52.
*Vision 129.
*Volksweise 47.
Von jenem Rührungstränlein will ich sprechen 115.
Von Ort zu Ort, von Hang zu Hang 154
Vorbei schon Mitternacht? 's ist Aufbruchszeit 21.
Vorm ersten Strahl des jungen Tages 121.
*Ward untreu dir dein erstes Lieb 78.
Ward untreu dir dein erstes Lieb 78.
Was ein Erdensohn für sich gewesen 156.
Was hättest du mir werden können 77.
Was kümmert's mich, wenn kahl des Berges Gipfel 156.

Was soll doch nur die Poesie? 11.
Was wollen denn immer die Lilien, die bleichen 10.
*Wehrlos 129.
*Weinen und Lächeln 15.
Weiß Gott, ich hab' in meinen schlimmsten Stunden 40.
Weißt du, welcher im Leben zumeist 150.
Wegküßt von den Blumen 149.
Wen die Götter lieben, der breitet 157.
Wer auf der Flut im wilden Sturme fährt 156.
Wer kein Prinz ist, wer kein König, 72.
*Wer sich freun nicht kann ... 126.
Wer sich freun nicht kann der grünen Erde 126.
Wie der Narr am Strand des Flusses 81.
Wie hallte das Festlied, wie schallte der Toast 65.
Wie's aussieht im ewigen Freudenhain 55.
Wie kann denn bitter sein der Tod, wenn 151.
Wir schauten die größte germanische Tat 136.
Wo darf ich lieben? Was mich lockt ist Schaum 10.
Wo dicht die Blumen stehn, da ziehn 41.
Wohlauf, ihr Schwalben, Finken 60.
Wohl schaurig ist's, sich selber überlebend 123.
*Wunder 14.

*Zechergnome 152.
Zum blauen Himmel send' empor 35.
*Zur Einleitung des dreihundertsten von Westermanns Monatsheften 95.
*Zur Eröffnung des Stephaniensaales im neuen Gebäude der Steiermärkischen Sparkasse in Graz am 4. Nov. 1885. 140.
*Zur Feier der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares. Am 24. April 1879. 82.
Zur Katze sprach die Maus 152.
*Zu viel 50.
Zwiefach lebt der Herrscher 82.
*Zwinge nicht ein Weib zur Liebe 110.
Zwinge nicht ein Weib zur Liebe 110.
*Zwischen mir und ihr 105.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.